THE SHERIDAN LIBRARIES
3 1151 03717 7809

Studien und Darstellungen
dem Gebiete der Geschichte.

Im A… Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit der Redaktion
des Historischen Jahrbuches
herausgegeben von
…mann Grauert, o. ö. Professor an der Universität München.

I. Band, 1. Heft:

# Die
# …mlung der hinterlassenen politischen Schriften
# des
# …rinzen Eugen von Savoyen'.

## Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts.

Beleuchtet von

Dr. **Bruno Böhm.**

BIBLIOTHECA FICTIVA

**Freiburg im Breisgau.**
Herdersche Verlagshandlung.
1900.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

B'OHM

# Studien und Darstellungen

aus dem

# Gebiete der Geschichte.

## Zur Einführung.

Mit der vorliegenden Abhandlung beginnt eine Reihe von ‚Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte', welche in zwanglosen Heften als eine selbständige Serie erscheinen und doch auch als eine Ergänzung des Historischen Jahrbuches der Görres-Gesellschaft dienen soll.

Seit Jahren ist der Umfang derjenigen Abteilungen des Historischen Jahrbuches, welche der Orientierung über die geschichtliche Litteratur gewidmet sind, stetig angewachsen. Die Abteilung der Aufsätze hat sich infolge davon Beschränkungen auferlegen müssen, welche einen Ausgleich immer dringlicher erscheinen ließen.

Der Vorstand der Görres-Gesellschaft hat in dankbar anzuerkennendem Wohlwollen Mittel gewährt, um diesen Ausgleich zu ermöglichen, und die Herdersche Buchhandlung hat sich bereit erklärt, den Verlag der ‚Studien und Darstellungen' zu übernehmen. So darf das neue Unternehmen vertrauensvoll seinen Weg in die Öffentlichkeit antreten.

Dasselbe wendet sich an die Kreise der Fachgenossen, wie an das größere, nach gediegener historischer Lektüre verlangende gebildete Publikum. Streng fachwissenschaftliche Untersuchungen und flott geschriebene, auf sicherer, quellenmäßiger Forschung beruhende Darstellungen werden gleichmäßig willkommen sein.

Der Umfang eines Heftes soll zwischen 4 und 7 Druckbogen à 16 Seiten betragen, ein Doppelheft eventuell 8 bis 14 Druckbogen umfassen. In der

Regel enthält jedes Heft oder Doppelheft nur eine in sich abgeschlossene Studie, doch können auch mehrere Studien in einem Hefte vereinigt werden. Innerhalb eines Jahres sollen nicht mehr als 20 Druckbogen zur Ausgabe gelangen und mehrere Hefte, welche diesem Umfange nahekommen, je zu einem Bande vereinigt werden.

Jedes Heft oder Doppelheft und jeder Band ist einzeln käuflich.

Die Redaktion wird sich bei der Aufnahme einzelner Abhandlungen von den Grundsätzen strengster Objektivität leiten lassen. Damit glaubt sie am besten auch den Interessen des gebildeten katholischen Publikums zu dienen.

Die Abhandlung des Herrn Dr. Bruno Böhm bietet eine methodisch sichere, völlig überzeugende kritische Untersuchung einer merkwürdigen Fälschung, welche sich an den Namen eines der berühmtesten Feldherren und Staatsmänner, des Prinzen Eugen von Savoyen, anknüpft und die litterarische Welt wiederholt bis in die neuere Zeit in die Irre geführt hat.

München, im September 1900.

Dr. Hermann Grauert.

# Studien und Darstellungen

aus dem

# Gebiete der Geschichte.

Im Auftrage der Görres-Gesellschaft
und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuches

herausgegeben von

**Dr. Hermann Grauert,**
o. ö. Professor an der Universität München.

---

I. Band, 1. Heft.

## Die ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen'.

---

**Freiburg im Breisgau.**
Herdersche Verlagshandlung.
1900.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

# Die
# ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften
# des
# Prinzen Eugen von Savoyen‘.

Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts.

Beleuchtet von

Dr. Bruno Böhm.

**Freiburg im Breisgau.**
Herdersche Verlagshandlung.
1900.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Alle Rechte vorbehalten.

C. A. Wagners Universitäts-Buchdruckerei, Freiburg i. Br.

# Vorwort.

Die von Joseph v. Sartori im Jahre 1811 ff. im Verlage der Cottaschen Buchhandlung in Tübingen herausgegebene ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen' ist ohne Zweifel eine der kühnsten, aber auch unheilvollsten litterarischen Mystifikationen, die jemals gewagt wurden.

Der Nachweis der Fälschung ist allerdings hinsichtlich einzelner Briefe der ‚Sammlung' von verschiedenen Seiten (so insbesondere von Schels und Arneth) bereits geliefert worden. Aber eine Prüfung der vollständigen ‚Sammlung' in Bezug auf ihre Echtheit, sowie der Nachweis ihrer Grundlage und Tendenz und endlich die Darlegung ihrer schädlichen Wirkungen bis auf den heutigen Tag ist noch von niemand unternommen worden.

Und doch verdient die ‚Sammlung' auch nach diesen Seiten einer genaueren Kritik unterzogen zu werden: betrifft sie doch den größten Feldherrn und einen der genialsten Staatsmänner Österreichs sowie einen der edelsten Menschen, die je gelebt haben.

Sollten mir jene Nachweise gelingen, so würde ich darin den besten Lohn für meine Bemühungen erblicken.

Schließlich obliegt mir die angenehme Pflicht, meinen hochverehrten Lehrern, Herrn Universitätsprofessor Dr. v. Heigel für die Anregung zur Abfassung gegenwärtiger Abhandlung und für deren wirksame Förderung, sowie Herrn Universitätsprofessor Dr. Grauert für alle wohlwollenden Bemühungen für ihre Veröffentlichung den wärmsten Dank auszusprechen.

# Inhalt.


Seite

Vorwort . . . . . v

**Erster Teil: Die Person des Herausgebers der ‚Sammlung'. Geschichte und Nachwirkung derselben.**

Joseph Edler von Sartori, Bibliothekar am k. k. Theresianum in Wien — die Theresianische Bibliothek und Sartoris Verdienste um dieselbe — seine Thätigkeit auf publizistischem und staatsrechtlichem Gebiete 1— 3

Die ‚Sammlung' selbst, ihre Ankündigungen und ihr Erscheinen — Anfechtung der Echtheit einzelner Briefe durch Schels u. a. — Sartoris Verwahrung gegen die ‚grundlosen Angriffe auf seine schriftstellerische Ehre' unter Hinweisung auf die von ihm benützten Sammlungen angeblich echter Eugenischer Briefe (Mailändische, Waßnersche, Bindersche Sammlung) — seine Verteidigungsgründe zur Entschuldigung der Mängel der ‚Sammlung' . . . . . 4—12

Die ‚Sammlung' auch späterhin Gegenstand der Kritik (Heller, Mailath, Arneth, Duhr) und bis zum heutigen Tage benützt . . . 12—14

Abschriften der vollständigen ‚Sammlung' und einzelner Briefe derselben — mutmaßliche Absicht Sartoris, die gefälschten Briefe noch weiter zu verwerten . . . . . 15—16

**Zweiter Teil: Kritik der ‚Sammlung'.**

Erster Abschnitt: Kritik des Inhaltes.

Quellenmäßiger Nachweis der Unechtheit einer großen Anzahl von Briefen der ‚Sammlung' aus den Jahren 1689—1735 wegen schwerer historischer Irrtümer . . . . . 17—61

Außerdem viele Briefe von geringem Belange wegen zweifelhafter Angaben verdächtig oder wegen zu allgemeinen Inhaltes nicht auf ihre Echtheit zu prüfen — Nachweis falscher Datierung zahlreicher Briefe unter Gegenüberstellung quellenmäßiger Belege . . . . . 61—65

Zweiter Abschnitt: Formelle Kritik.

Charakteristische Eigentümlichkeiten der ‚Sammlung' in stilistischer Hinsicht (Weitschweifigkeit, Vorliebe für rhetorischen Schmuck, Hang zum Pathos, zu Übertreibungen und falscher Sentimentalität, Sucht nach geistreichen Ausdrücken, Wortspielen, Witzen und Anekdoten, lehrhafter Ton, eitles Prunken mit Gelehrsamkeit, Vorliebe für Citate), dem wahren Charakter des Prinzen Eugen widersprechend — sonstige sprachliche Besonderheiten auch aus Sartoris Werken, besonders aus dessen ‚Neuesten Memoiren', nachgewiesen . . . . . 65—69

Seite

**Dritter Teil: Grundlage der Fälschung.**

Durch zahlreiche Belegstellen aus dem Werke ‚Des großen Feldherrns Eugenii, Herzogs von Savoyen, Heldenthaten' wird nachgewiesen, daß dieses die Grundlage der Fälschung ist . . . . . 70— 84

Sartoris Behauptung, die Originalien seien in französischer Sprache verfaßt gewesen, eine Unwahrheit — noch erhaltene französische Texte der Briefe können aus sprachlichen und andern Gründen keine Originalien sein . . . . . 85— 87

**Vierter Teil: Tendenz der ‚Sammlung'.**

Religiöse Denkart Pseudo-Eugens; seine Antipathie gegen den Klerus, seine Angriffe gegen die Kurie und sein fanatischer Haß gegen die Jesuiten — Widerspruch mit den historisch beglaubigten Thatsachen — Übereinstimmung der von Sartori in seinen eigenen Schriften kundgegebenen religiösen Anschauungen mit den in der ‚Sammlung' niedergelegten — hier und dort die Grundsätze des Josephinismus . . . . . 88— 99

Auch in politischer Hinsicht tragen viele Briefe das Gepräge der Zeit und der Gesinnung Sartoris . . . . . 99—102

Wiederholt vorkommende staatsrechtliche Theorien und Ideen finden sich auch in Sartoris Werken . . . . . 102—104

**Schluß.**

Endergebnis: Sartori trifft der Vorwurf einer bewußten Fälschung . . 104—106

**Anhang.**

Ein Zusammenhang der Fälschung Sartoris mit de Lignes ‚Mémoires du prince Eugène de Savoye, écrits par lui-même' ist nicht nachweisbar 107—111

Personenregister . . . . . 113—114

# Erster Teil.

## Die Person des Herausgebers der ‚Sammlung'. Geschichte und Nachwirkungen derselben.

Im Jahre 1811 ff. erschien bei Cotta in Tübingen eine ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen'. Als Herausgeber derselben nennt sich in der Vorrede Joseph Edler von Sartori, kaiserlicher Rat und Bibliothekar am Theresianum in Wien.

Über die persönlichen Verhältnisse desselben ist folgendes bekannt:

Sartori wurde im Jahre 1749 in Wallerstein geboren. Sein Vater, Joseph Sartori, war fürstlich augsburgischer Hofrat in Dillingen und seit 1746 Geheimer Rat und Kanzler der damals gräflichen Regierung zu Wallerstein. Im März 1748 wurde er nach Wien geschickt; auf der Rückreise von da starb er 1749 in Regensburg — also im Geburtsjahr unseres Sartori.

Dieser wurde im Jahre 1770 nach Vollendung seiner Universitätsstudien als Praktikant bei der Regierung zu Wallerstein zugelassen und 1772 als wirklicher Regierungskanzlist daselbst angestellt; doch bat er um seine sofortige Entlassung, da er von dem Fürstpropst zu Ellwangen einen Ruf als Hof- und Regierungsrat erhalten habe. Die nachgesuchte Entlassung erhielt er bereits am 8. Februar 1772 mit dem Titel eines Regierungssekretärs. Später wurde ihm das Amt eines Bibliothekars an der Universität Erlangen übertragen. Im Jahre 1799 übernahm er die Leitung der ‚Wiener Zeitung'[1].

Schon im folgenden Jahre wurde er an die k. k. Theresianische Akademie in Wien als Bibliothekar berufen. Als solcher wirkte er bis zu seinem am 28. August 1812 erfolgten Tode[2].

---

[1] Nach diesen Notizen, die wir dem fürstl. Archive zu Wallerstein verdanken, sind die Angaben bei Wurzbach (Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich XXVIII, 255) richtig zu stellen.

[2] Wurzbach a. a. O. ‚Allgemeine deutsche Biographie' unter Sartori. Oesterreichische Nationalencyklopädie von Gräffer und Czikann IV, 441.

Das Collegium Theresianum wurde im Jahre 1746 von der Kaiserin Maria Theresia als adeliges Erziehungsinstitut gegründet und stand unter der Leitung der Jesuiten bis zu der im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung des Ordens. Seitdem erfuhr die Anstalt mehrere Wandlungen, bis sie im Jahre 1797 als ‚Theresianische Ritterakademie' wiederhergestellt wurde[1].

Als Sartori an dieser sein Amt antrat, fand er bereits eine ansehnliche Bibliothek vor. Freilich war die berühmte Büchersammlung des ersten Leibarztes des Kaisers Karl VI., Pius Nik. Garelli, welche Maria Theresia der neu gegründeten Akademie im Jahre 1748 überwiesen hatte[2], sowie eine nicht unbeträchtliche Anzahl aus der Bibliothek des Prinzen Eugen stammender Werke nicht mehr Bestandteile der theresianischen Bibliothek, da sie bereits im Jahre 1784 mit der Universitätsbibliothek in Lemberg vereinigt wurden, wo sie leider im Jahre 1848 beim Bombardement größtenteils verbrannten.

Die immerhin nicht unbedeutende Büchersammlung, welche Sartori antraf — man schätzte sie auf 11000 Bände —, verstand er um ein beträchtliches zu vermehren[3].

Den bedeutendsten Zuwachs erhielt aber die Bibliothek durch die Einverleibung eines großen Teiles der Sartorischen Privatbibliothek. Sartori hatte nämlich von seinem Vater eine Bibliothek von etwa 17000 Bänden, meistens juristischen Inhalts, ererbt; da er diese Masse ‚für einen Privatmann überflüssig und lästig fand, beschränkte er sich auf ein Selekt derselben mit Nachschaffung der neueren Werke. Der Hang zu publizistischen Wissenschaften bestärkte ihn in dem Vorhaben, seine Bibliothek gänzlich auf dieses Fach in Verbindung mit der Geschichte aller Staaten und vorzüglich der deutschen einzuschränken'[4]. Durch Zuwendung des vierten Teiles dieser Sammlung[5] wurde insbesondere das historische und staatsrechtliche Fach der theresianischen Bibliothek bereichert[6]. In seinem Testamente vermachte Sartori

[1] Hradil, Nachrichten über das k. k. Theresianum 1866. Cicalek, Beiträge zur Geschichte des Theresianums. 1872.

[2] Denis (Vorgänger Sartoris im Amte eines Bibliothekars), Merkwürdigkeiten der garellischen öffentlichen Bibliothek im Theresianum (Wien 1780) S. 7. Cicalek a. a. O. S. 21.

[3] Sartori schätzte die Büchersammlung in seinem Catalogus bibliothecae C. R. equitum Academiae Theresianae (Viennae 1803—1806, 13 Bde.) auf die doppelte Zahl.

[4] Hradil a. a. O. S. 19. Catalogus etc. III, 15—16.

[5] Einen Teil derselben überließ er dem Theresianum gegen eine jährliche Leibrente von 300 fl., den Rest gegen eine Aufzahlung von 50 Dukaten. Hradil a. a. O. S. 18.

[6] Hradil a. a. O. S. 19. Von großem Werte sind insbesondere die historischen und staatsrechtlichen Werke über den Zeitraum des 17. und 18. Jahrhunderts, wie Dumont, Thucelius, Theatrum Europaeum, Lünig, Londorp, Moser, ferner mehr als 300 Bände in Folio gedruckter Deduktionen und eine große Sammlung von politischen und historischen Memoiren des 17. und 18. Jahrhunderts.

überdies der Akademie alle von ihm in den Jahren 1811—1812 angekauften Werke[1].

Die Verdienste, die sich Sartori um die theresianische Bibliothek erworben hat, sind demnach dankbar anzuerkennen.

Ebenso eifrig wie seine Wirksamkeit als Bibliothekar am Theresianum war seine litterarische Thätigkeit.

Sartori war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller[2] und mit einer erstaunlichen Arbeitskraft begabt. Seine Hauptthätigkeit entfaltete er auf dem publizistischen und staatsrechtlichen Gebiete. Seine diesbezüglichen Abhandlungen liefern schon infolge der Verwertung eines umfassenden und teilweise schwer zugänglichen Quellenmaterials einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Lösung schwieriger Materien des Staats- und Kirchenstaatsrechts.

Zu seinen besten Werken zählen zweifellos seine ‚Statistische Abhandlung über die Mängel der Regierungsverfassung in den geistlichen Wahlstaaten'[3], sein ‚Reichsvicariatisches Staatsrecht'[4], sein ‚Geistliches und weltliches Staatsrecht der deutschen katholischen geistlichen Erz-, Hoch- und Ritterstifter'[5], die ‚Leopoldinischen Annalen'[6] und die ‚Memoiren über die wichtigsten Staatsmaterien unserer Zeit'[7].

Andererseits weisen freilich nicht wenige seiner Werke eine große Flüchtigkeit und Ungenauigkeit auf, insbesondere der von ihm angelegte Katalog der theresianischen Bibliothek, welcher in den Jahren 1803—1806 in 13 herrlich gedruckten und mit Vignetten gezierten Bänden, aber nur in 100 Exemplaren, auf seine Kosten erschien, von der Kritik jedoch ‚wegen der Legion von Druckfehlern und Nachlässigkeiten', die sich in demselben fänden, sehr schlimm mitgenommen wurde[8].

Sartori hinterließ noch ein größeres, in den Jahren 1806—1808 verfaßtes Manuskript[9], nämlich die ‚Neuesten Memoiren über die wichtigsten europäischen Staatsbegebenheiten unserer Zeit' (Fortsetzung zu seinen ‚Memoiren über die wichtigsten Staatsmaterien unserer Zeit'). Diese Handschrift wird uns später wiederholt beschäftigen. —

---

[1] Die Bibliothek erlitt seitdem leider bedeutende Verluste.

[2] Wurzbach a. a. O.

[3] Augsburg 1784.

[4] Augsburg 1790.

[5] Nürnberg 1788—1791, in 6 Abteilungen.

[6] Augsburg 1792, 2 Teile.

[7] 1. Teil Zürich 1795; 2. Teil Nürnberg 1797. Die sub 5, 6, 7 genannten Werke werden uns in der Folge wiederholt begegnen.

[8] ‚Neuer literarischer Anzeiger' 1807, II, Nr. 41/42, unter der Marke: Ridicula literaria.

[9] Wiener Hofbibliothek Mskr. 8772—8775; 8776—8779; 12724—12727 (in drei gleichlautenden aus je vier Bänden bestehenden druckfertigen Exemplaren). Sartori will

Noch haben wir jenes Werk nicht genannt, welches die stattliche Reihe der von Sartori verfaßten Werke abschloß, zugleich aber auch dessen Ruf und Ansehen untergraben sollte — das ist die ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen'.

Diese Publikation erschien in 7 Abteilungen, und zwar in deutscher Sprache, in den Jahren 1811 bis 1819, also größtenteils erst nach dem Tode des Verfassers. Die 1. Abteilung umfaßt 120 Briefe Eugens aus den Jahren 1689 bis 1705; die 2. Abteilung 93 Briefe (Nr. 121—213) über die Jahre 1706 bis 1710; die 3. Abteilung 92 Briefe (Nr. 214—305) über die Jahre 1711 bis 1713; die 4. Abteilung 74 Briefe (Nr. 306—379) über die Jahre 1714 bis 1717; die 5. Abteilung 53 Briefe (Nr. 380—432) über den Zeitraum 1718—1722; die 6. Abteilung 68 Briefe (Nr. 433—500) über die Jahre 1723—1731; die 7. Abteilung 53 Briefe (Nr. 502—554) über den Zeitraum 1732—1736.

Als ‚Supplement' erschienen im Jahre 1821 noch 31 ‚Eugenische' Briefe über die Jahre 1704—1735, und außerdem zwei Manuskripte, die sich angeblich unter den Eugenischen Schriften befanden, und die Sartori aus dem Italienischen in das Deutsche übersetzt haben will, nämlich eine ‚Ausführliche Beschreibung dessen, was sich zwischen Sr. kaiserlichen Majestät Leopold I. und dem mailändischen Cavagliere Joseph Franz Borri vorzüglich abends den 28. April 1670 in der kaiserlichen Residenz zu Wien zugetragen hat', und ein ‚Gutachten des Fra Paolo Sarpi wegen des griechischen Collegiums zu Rom vom 12. November 1622'. —

Schon in den Jahren 1809 und 1810 las man in den bekanntesten wissenschaftlichen Zeitschriften verschiedene Ankündigungen von der bevorstehenden Drucklegung einer großartigen Sammlung der von Eugen hinterlassenen politischen Schriften durch die Cottasche Buchhandlung. Das Interesse des Publikums wurde in bedeutendem Maße erweckt, als in der ‚Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung'[1] die Verlagsbuchhandlung bekannt machte, sie habe ‚die aus 19 Bänden bestehende Sammlung der politischen Schriften und Briefe des großen Eugen von Herrn von Sartori, Ritter und k. k. Rat in Wien, käuflich an sich gebracht und werde dieselbe in deutscher und französischer Sprache herausgeben; es seien zwar einige Abschriften dieser Sammlung verbreitet, allein diese seien bei weitem nicht vollständig. Die Originalien und Fragmente seien ganz allein in den Händen des obigen Besitzers.'[2]

---

auch eine österreichische Staatsgeschichte geschrieben haben (Neueste Memoiren III, 346), die aber im Drucke nicht erschienen ist; das Manuskript ist nicht aufzufinden.

[1] 1810, Intelligenzblatt Nr. 34.

[2] Aus dem Cottaschen Archive war Zweckdienliches nicht zu erlangen.

Aber auch Sartori selbst ließ es an nichts fehlen, um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die bevorstehende Publikation zu lenken.

Schon im Jahre 1808 erschien in den ‚Vaterländischen Blättern des österreichischen Kaiserstaats'[1] ein kurzer Artikel über die Auffindung überaus wichtiger Dokumente, insbesondere von Papieren Wallensteins und Montecuccolis; erstere habe man zu Budweis unter einem Dache, letztere in einer Privatverlassenschaft aufgespürt, wo sie auf dem Punkte gestanden seien, als Makulatur abgegeben zu werden; außerdem habe man Eugens Memoiren und seine Privatkorrespondenz in dem Nachlasse seines gelehrten Generaladjutanten Hohendorff und eines vertrauten Kammerdieners des Prinzen entdeckt.

Im nächstfolgenden Jahrgange derselben Zeitschrift erfahren wir bereits mehr über diese Schriftstücke. Es hätten sich ‚von Eugens Briefen, Memoiren ꝛc. zu Wien, Mailand und Brüssel, vorzüglich durch Veranstaltung Hohendorffs, drei besondere gleichlautende, wenn schon nach Verschiedenheit der Jahre nicht gleich vollständige Sammlungen gefunden; die Originalien seien in französischer Sprache geschrieben'[2]. Der Verfasser des letzteren Artikels bringt nun zugleich 6 ‚Briefe des Prinzen Eugen von Savoyen' von den Jahren 1697, 1703—1704, 1707 und 1710 — es sind wortwörtlich die Briefe Nr. 20, 83, 94, 98, 139, 210 der Sartorischen Sammlung.

In demselben Jahre, in welchem letztere im Drucke erschien (1811), brachte das ‚Morgenblatt für gebildete Stände'[3] eine ‚Ausführliche Beschreibung dessen, was sich zwischen Sr. kaiserlichen Majestät Leopold I. und dem mailändischen Cavagliere Joseph Franz Borri vorzüglich abends den 28. April 1670 in der kaiserlichen Residenz zu Wien zugetragen hat'[4], und einen sich durch mehrere Hefte ausdehnenden Aufsatz über den ‚Herzog von Marlborough nach den Schriften Eugens'[5]. In letzterem Artikel kamen nicht weniger als 29 ‚Briefe Eugens' an verschiedene Adressaten aus den Jahren 1704—1706, 1708—1716, 1722 zum Abdrucke.

Alle diese Veröffentlichungen stimmen Wort für Wort mit der Sartorischen Publikation überein[6].

---

[1] S. 166, Nr. 20.

[2] A. a. O. Jahrgang 1809, Nr. 23. 24.

[3] Diese Zeitschrift erschien ebenfalls bei Cotta in Tübingen. Auf den oben erwähnten Artikel verweist die in demselben Verlage erschienene Allgemeine Zeitung 1811, Beilage 17. 23. 26.

[4] Morgenblatt ꝛc. 1811, Nr. 174. 177—179.

[5] A. a. O. Nr. 104. 106. 108. 111—113.

[6] Siehe ‚Sammlung' Nr. 95. 96. 119. 134. 135. 158. 172. 196. 201. 205. 230. 235. 237. 250. 254. 260. 292. 297. 299. 301. 303. 309. 324. 336. 343. 352. 353. 365. 425. 427; und Supplementbändchen (VIII) S. 49—82.

Man sieht hieraus, auf welche Weise der ‚Sammlung' der Weg geebnet wurde.

Man begreift aber auch, daß die Nachricht von dem Erscheinen der vollständigen Briefsammlung allgemeine Teilnahme hervorrief[1].

Andererseits wurden schon sehr bald nach der Herausgabe der 1. Abteilung ‚Eugenischer Briefe' Stimmen laut, welche eine Fälschung oder doch wenigstens eine Verfälschung derselben für möglich hielten. Ein solcher Zweifel war gerade zu einer Zeit am Platze, wo man sich mit Vorliebe litterarische Fälschungen erlaubte.

Der erste, welcher vor allzu vertrauensvoller Benutzung der Sartorischen ‚Sammlung' warnte, war der bekannte Herausgeber der ‚Österreichischen militärischen Zeitschrift', der damalige Hauptmann Joh. Bapt. Schels[2]. Im 7. Hefte des Jahrgangs 1811 dieser Zeitschrift[3] unterzog derselbe im Nachtrage zu seiner Abhandlung über die Schlacht bei Zenta den Brief Nr. 20 der ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften' auf Grundlage der echten, im k. k. Kriegsarchiv in Wien ruhenden Berichte Eugens an den Kaiser und den Hofkriegsrat einer geradezu vernichtenden Kritik.

Schels begnügte sich indessen mit dem Nachweise der Unechtheit dieses einzigen Briefes; demungeachtet fällt er über die ganze Sammlung Sartoris das Urteil, daß dieselbe lediglich aus ‚den unverbürgten Kopien der Kopien oder Übersetzungen von wahrscheinlich nie gewesenen Originalien' bestehe.

Eingehender befaßt sich mit der ‚Sammlung' ein ungenannter Kritiker im ‚Politischen Journal'[4]; aber auch er beschränkt sich auf die Besprechung einiger wenigen Briefe des Prinzen Eugen, insbesondere eines aus Turin vom 2. September 1693 datierten Schreibens (Nr. 12 der ‚Sammlung').

Hinsichtlich dieses Briefes weist er eine Reihe der gröbsten historischen Irrtümer nach, die sich Sartori habe zu Schulden kommen lassen. Insbesondere rügt er, daß darin der Einbruch der Alliierten in Frankreich und die Belagerung von Pignerol in ein und dasselbe Jahr (1692) verlegt worden seien, während in Wirklichkeit der Einfall in die Provence im Jahre 1692 erfolgt sei, aber an eine baldige Wegnahme von Pignerol damals überhaupt nicht habe gedacht werden können.

---

[1] Siehe insbesondere ‚Vaterländische Blätter' 1812, Nr. 35.

[2] Wurzbach a. a. O. XXIX.

[3] Jahrgang 1811 der ‚Militärischen Zeitschrift' ist vergriffen; der Aufsatz von Schels ist auch in den ‚Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften' (Wien 1820) S. 563—601 abgedruckt.

[4] Jahrgang 1812, 1. Bd. (Januarnummer), S. 64—75.

Sein Urteil schließt er mit den Worten ab:

Die Briefe ‚sind eine übelgeratene Arbeit unserer Tage und können bloß einem flüchtigen Leser als echt erscheinen, obschon auch er, selbst wenn er an die Authenticität der Papiere glaubt, das Buch unwillig und unbefriedigt aus den Händen legen wird, indem er nichts, was dem Verheißenen ähnlich sieht, darin findet. . . . Die politischen Urteile und Bemerkungen, die sich der Prinz erlaubt, und die die Quintessenz des Buches sein sollten, sind unter aller Kritik, . . . es ist unbegreiflich, wie man durch eine so auffallende historische Ignoranz sich so sehr bloßgeben konnte, da mit geringer Sorgfalt alle diese Fehler hätten vermieden und der beabsichtigte Zweck ungleich besser hätte erreicht werden können.'

Günstiger urteilt über die 1. Abteilung der ‚Sammlung' in den ‚Vaterländischen Blättern' vom Jahre 1812[1] der Herausgeber des ‚Archivs für österreichische Geschichte', J. W. Ridler.

Dieser bestätigt, daß die Ankündigung der Eugenischen Briefe durch Sartori in den gebildeten Kreisen großes Interesse wachgerufen habe, und daß ‚jedermann mit Sehnsucht der Erscheinung des vollständigen Werkes entgegensehe'. Der Ton, in welchem seine Kritik gehalten ist, ist denn auch bei weitem nicht so schroff und wegwerfend wie der anderer Kritiken: ‚Die Ausbeute für den Geschichtsforscher in der ersten Sammlung dieser Briefe sei zwar nur unbedeutend; aber der Dilettant der Geschichte werde sie höchst interessant finden; sie seien angenehm, voll Witz, Laune und beißender Satire, und enthielten sowohl kräftige Pinselstriche von dem Gemälde der damaligen Zeit und den handelnden Menschen als auch Winke und Bemerkungen über die Zukunft, welche einen außerordentlichen, tief eindringenden Geist verrieten.' Ridler unterzieht aber nur die Briefe Nr. 12, 39, 96, 104 einer Kritik. Auch seine Beweisführung ist nicht schlagend.

Sartori hatte begreiflicherweise gegen die Angriffe auf seine Publikation keinen leichten Stand.

Noch im Jahre 1811 mochte er der Meinung sein, die Kritik werde von einer eingehenderen Prüfung der ‚Sammlung' absehen; denn seine erste Replik[2] auf den Aufsatz des Hauptmanns Schels ist in ganz vagen Redensarten gehalten und geht auf den Kern der Streitfrage überhaupt nicht ein.

Erst als seine Gegner immer rühriger wurden, ermannte sich Sartori und erließ in den ‚Vaterländischen Blättern'[3] (Jahrgang 1812) eine umfangreiche Erklärung, in welcher er gegen die ‚grundlosen Angriffe auf seine schriftstellerische Ehre' feierlichen Protest einlegte und sich gegen die ‚in einigen

[1] Nr. 35 (S. 205), auch im ‚Österreichischen Beobachter' 1812 abgedruckt.

[2] Diese Replik erschien ebenfalls in der ‚Österreichischen militärischen Zeitschrift' 1811.

[3] Jahrgang 1812, S. 207—210 (im Anschlusse an Ridlers Kritik).

öffentlichen Blättern hingeworfenen Behauptungen, als seien diese Schriften (Eugens) gleichsam nur eine Komposition oder Kopien von Kopien niemals gewesener Originalien', zu rechtfertigen suchte.

In erster Linie brachte Sartori zu seiner Verteidigung vor, er habe echte Eugenische Briefe vor sich gehabt.

Schon in der Vorrede zur ‚Sammlung'[1] hatte er über den ‚äußerst seltenen Schatz' Eugenischer Papiere Genaueres mitgeteilt.

‚Der Zufall', schreibt er hier, ‚schenkte mir die Bekanntschaft des Grafen Josef von Wilczek, ehemaligen k. k. Ministers und Reichsplenipotentiars in Italien, und des Malteserkommandeurs und Domherrn zu Wien, Franz Paul von Smittmer.

‚Der erstere, als ein geistvoller und eifriger Förderer alles Guten, erlaubte mir, die in dem Reichsplenipotentiärarchive zu Mailand vorhanden gewesenen Eugenischen Schriften während meines zweiten Aufenthaltes in Italien durchzugehen und Auszüge zu machen, wobei ich mich aber ganz allein auf politische Gegenstände eingeschränkt habe.

‚Der zweite, ein um die Geschichte und Litteratur äußerst verdienstvoller Mann, dem ich eine große Sammlung reichsstiftlicher Urkunden nach Vollendung meines Staatsrechts abgetreten habe, überließ mir dagegen die durch sein besonderes Bestreben sich verschaffte Waßnerische und Binderische Sammlung der Eugenischen Papiere.'

In seiner Erwiderung (in den ‚Vaterländischen Blättern' 1812) giebt Sartori über diese Sammlungen Einzelheiten an: ‚Die mailändische Sammlung enthielt vermöge ihres Repertoriums die Korrespondenz des Prinzen von Savoyen; sie fing vom Jahre 1702 an und lief bis auf den November 1735 fort; die darin befindlich gewesenen Stücke haben sicher zwischen 9000—10000 Nummern betragen, wovon die vom Prinzen diktiert wordenen Konzepte etwa 1/10 des Ganzen ausmachten.

‚Die Waßnerische Sammlung belief sich auf 700—800 Stück, worunter aber Originalbriefe des Prinzen, vorzüglich Mémoires und Noten, begriffen waren.

‚Die Binderische Sammlung enthielt die Passioneische Korrespondenz, dann eine Menge anderer Nachrichten und Schriften, besonders Anekdoten aus dem Leben des Prinzen, die der k. k. Leibmedicus Garelli gesammelt, wovon ich das mehrste selbst, nebst der Waßnerschen „Staatsgeschichte Österreichs vom Jahre 1273 bis auf den Utrechter Frieden" in 24 Folio-Bänden besitze.'

‚Dafür aber', fährt Sartori fort, ‚daß die Papiere, aus denen die „Sammlung der politischen Schriften Eugens" zusammengesetzt ist, authen-

[1] Vorrede zur ‚Sammlung' S. XIII[1].

tisch sind, leisten mir die Sammlungen der Stellen und Personen, von denen ich selbige zu erhalten das Glück hatte, Gewähr; mein Gewähr aber jemand als Dogma aufzudringen, liegt so wenig in meiner Denkart, als ich mir selbst nicht jedes Urteil . . . so blindhin gefallen lasse.'

Und nun führt er den Hauptschlag gegen seine Kritiker: ‚Die gerügten Fehler, wenn man auf den Grund ihrer Entstehung zurückgeht, erweisen noch lange nicht, daß die Hauptsache keinen Anspruch auf Originalität habe.'

Allerdings gesteht Sartori selbst zu, daß ‚die Unrichtigkeiten in den von ihm veröffentlichten Eugenischen Briefen nur auf den Sammler selbst zurückfallen müßten'. Doch glaubt er diese Irrtümer auf folgende Weise entschuldigen zu können.

‚Es trafen zu viele der Schwierigkeiten zusammen; dem geordnetsten Kopfe würde es schwer gewesen sein, solche ohne Entstellung des Ganzen zu heben. Zerstreute Papiere, manchmal ohne Bestimmung des Jahres, Tages und Ortes, in vorhergehenden und folgenden Reihen ineinander gelegt, auch öfter unleserliche Handschriften, befleckt und durchgenetzt, und selbst einige von der Hand des Prinzen beigefügte Abänderungen und Fragmente machten die Hauptschwierigkeiten, die sich mir entgegenstellten, die Papiere so, wie ich es wünschte, in ein Ganzes zusammenzubringen.'

Insbesondere seien die von der Kritik gerügten Irrtümer in den Briefen Nr. 12 und 96 der ‚Sammlung' lediglich auf Druck- oder Schreibversehen zurückzuführen. Er selbst sei auf mehrere zweifelhafte Stellen geraten, die er aber aus getrennten Fragmenten in keinen Zusammenhang habe bringen können; anderseits habe er bei einzelnen Briefen den politischen Teil vom rein militärischen nicht trennen können; auch habe die Eilfertigkeit, mit welcher er habe zu Werke gehen müssen, die ihm größtenteils nur auf sehr kurze Zeit in Händen gelassenen Papiere bei Tag und Nacht durchzugehen und zu übersetzen, verursacht, daß manches wegen des getrennten Zusammenhangs nicht habe eingenommen (d. h. mit aufgenommen) oder bei der Ordnung der Fragmente nicht an die behörige Stelle habe gebracht werden können.

So sei es gekommen, daß manchmal Unrichtigkeiten eingetreten seien, die aber dem Ganzen nichts an seiner Originalität benehmen könnten. Am wenigsten aber sei das vernichtende Urteil, das man über seine Publikation gefällt habe, gerechtfertigt; er habe nicht verdient, ähnlich wie der Verfasser der Mémoires du prince Eugène de Savoye, écrits par lui-même[1], ‚dem zu Berlin justifizierten Clément gleichgestellt zu werden'[2].

[1] Diese Mémoires stammen aus der Feder des Fürsten Karl Jos. v. Ligne, s. Anhang.

[2] Michael Clément, aus Ungarn gebürtig, ursprünglich Anhänger des Fürsten Franz Rákóczy II., dann des Königs August II. von Sachsen-Polen, der bekannte Fälscher

Aber trotz des schwarzen Undanks, den er von seinen Zeitgenossen erfahren habe, werde er nicht abstehen, fernerhin den großen Schatz an handschriftlichem Material, den er über den Prinzen Eugen besitze, zu veröffentlichen.

Dies sind die Gründe, mit denen Sartori den Beweis der Echtheit der ‚Sammlung' zu liefern suchte.

Damit aber niemand in Versuchung komme, diese ‚Originalien' selbst auf ihre Authenticität zu prüfen, hatte Sartori bereits in der Vorrede zur gedruckten ‚Sammlung'[1] über den Verbleib der von ihm benützten Mailänder Archivalien angegeben, die Franzosen hätten die 72 Quart-Bände, in denen sich ein großer Teil der Memoiren, Noten und freundschaftlichen Briefe Eugens befunden, bei ihrem letzten Einfalle in die Lombardie (also offenbar im Jahre 1800, da die Vorrede der ‚Sammlung' im Jahre 1808 geschrieben ist) mitgenommen. —

Es entsteht nunmehr die Frage, ob die Angaben Sartoris Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben können.

Sartori behauptet[2], er habe in den Jahren 1791 und 1793 im Mailänder Reichsplenipotentiärarchiv Studien gemacht und hier echte Briefe und Noten Eugens kopiert; hiebei will er an dem damaligen k. k. Minister und Reichsplenipotentiar für die Lombardei, Graf Wilczek, große Unterstützung gefunden haben.

Es ist richtig, daß Wilczek, dessen hervorragende geistige Bildung sehr gerühmt wurde, in den genannten Jahren die angegebene Stelle bekleidete[3].

Auch die Möglichkeit, daß Sartori in Mailand echte Briefe Eugens vorfand, kann zugegeben werden. Das Mailänder Archiv enthält auch jetzt noch eine stattliche Reihe von echten Briefen Eugens, die fast sämtlich an den genuesischen Residenten Molinari gerichtet sind und von Parri ausgiebig benutzt wurden. Dagegen ist völlig unwahrscheinlich, daß sich in Mailand eine Korrespondenz Eugens in dem von Sartori behaupteten Umfange (9000—10000 Nummern!) befand. Eine solche Sammlung befindet sich gegenwärtig überhaupt nicht in Mailand, aber auch nicht in Paris, wohin sie nach Sartoris Angabe von den Franzosen gebracht worden sein soll[4], endlich auch nicht in den Wiener Archiven und Bibliotheken.

---

Eugenischer Briefe. (Arneth, Prinz Eugen III, 195—198. Weber, Aus vier Jahrhunderten I, 166—241.) Mehrere von Clément gefälschte Briefe liegen noch im Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archiv; Eugens Namenszug ist in denselben sehr plump nachgemacht.

[1] S. IV[2].

[2] ‚Neueste Memoiren über die wichtigsten europäischen Staatsbegebenheiten unserer Zeit.' Wiener Hofbibl. Mskr. 8772, Bd. I, Vorbericht S. VI.

[3] 1811, also noch zu Sartoris Lebzeiten, wurde er oberster Hofmarschall an Stelle des verlebten Grafen Schaffgotsch.

[4] Im Mailänder Staatsarchiv, in den Pariser Archiven und in der Bibliothèque Nationale zu Paris ist von der Existenz einer derartigen Sammlung nichts bekannt.

Weiterhin bringt Sartori vor, er habe außer den Mailänder Archivalien die Smittmersche Privatsammlung Eugenischer Papiere benützt.

Auch Ridler und Schels hielten es nicht für unwahrscheinlich, daß Smittmer eine solche Sammlung — sie setzte sich nach Sartori aus der Waßnerschen und Binderschen zusammen — besessen habe, glaubten jedoch, daß ‚solche Privatsammlungen der Liebhaberei schwerlich aus lauter Originalien'[1] bestanden.

Baron Waßner war allerdings mit dem Prinzen Eugen bekannt[2].

Es ist auch keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, daß Baron Binder (1708—1782)[3] eine solche Privatsammlung besaß. Binder war nicht nur ein ausgezeichneter Staatsmann, als welcher er das unumschränkte Vertrauen des Staatskanzlers Kaunitz genoß, sondern auch ein Mann von der gründlichsten Bildung und ein eifriger Förderer der Wissenschaften. Von seinen Beziehungen zu Prinz Eugen ist indessen nichts bekannt.

Nach Obigem wäre es also immerhin möglich, daß zur Zeit Sartoris Privatsammlungen von Manuskripten des Prinzen Eugen vorhanden waren.

Dagegen ist es unmöglich, daß Sartori diese Privatsammlungen seiner Publikation zu Grunde legte. Es wird im zweiten und vierten Teile dieser Abhandlung der Beweis geführt werden, daß die ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen' aus formellen Gründen und im Hinblick auf die ihr zu Grunde liegende Tendenz von niemand herrühren kann als eben von Sartori selbst; des weiteren wird ausgeführt werden, auf welcher Grundlage die ‚Sammlung' beruht. Werden diese Nachweise erbracht, so ist damit zugleich bewiesen, daß Sartori, als er die ‚Eugenischen' Papiere veröffentlichte, nicht bona fide gehandelt haben kann, daß er also — nicht selbst mystifiziert wurde.

Eines aber wird auch dem flüchtigen Leser der Sartorischen Replik auffallen — daß nämlich Sartori, selbst wenn er echte Manuskripte Eugens in Mailand kopierte, bei der Prüfung und Verarbeitung des ihm vorgelegten Materials mit einer beispiellosen Kritiklosigkeit und unverantwortlichen Oberflächlichkeit vorging. Die Verteidigungsgründe, welche Sartori anführt, um die Mängel der ‚Sammlung' zu entschuldigen — daß ihm nämlich die Mailänder Archivalien nur kurze Zeit in den Händen gelassen worden seien

[1] ‚Österr. milit. Zeitschr.' 1811.

[2] Baron Waßner war anfangs Privatsekretär des Grafen Goës, wurde dann dem Freiherrn Penterrieder beigegeben und seit 1740 immer mehr im Staatsdienste verwendet. Krones zählt ihn unter die besten Köpfe der österreichischen Diplomatie der theresianischen Zeit.

[3] Wurzbach a. a. O. I, 399. Gräffer und Czikann a. a. O. VI, Suppl., 371. Nicolai, Reisen III, 288. Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, I. Sektion, 10. Teil, S. 199.

und sich überdies in ungeordnetem, lückenhaftem und defektem Zustande befunden hätten —, genügen nicht entfernt, um ihn von dem Vorwurfe der Nachlässigkeit zu reinigen[1]. Sartori war gewiß nicht befugt, etwaige Lücken im Manuskripte auszufüllen, Stellen, die voneinander getrennt waren, zusammenzufügen, und umgekehrt, zusammenhängende Stellen voneinander zu trennen.

Keiner der Gründe, die Sartori zu seiner Rechtfertigung ins Treffen führt, dürfte somit im stande sein, seine schriftstellerische Ehre zu retten. Daher mußte sich auch der Glaube, den er in der Vorrede zur ‚Sammlung' aussprach, daß er sich nämlich durch seine ‚Bemühungen', einen so großen Schatz nicht bloß gesammelt und benutzt, sondern in gewisser Art gerettet zu haben, ein unleugbares Verdienst um den Staat und selbst um die Nachwelt erworben habe', als trügerisch erweisen[2].

Indessen blieb die ‚Sammlung' auch späterhin nicht unbeachtet. Immer wieder beschäftigte sich die Kritik mit ihr, immer wieder ward sie von Leichtgläubigen benützt.

Wiederholt erhoben die berufensten Kenner der österreichischen Geschichte ihre warnende Stimme, um dem Fortwuchern der in der Sartorischen Sammlung enthaltenen Irrtümer Einhalt zu thun: so Heller[3], Mailath[4] und insbesondere der Altmeister der österreichischen Historiographie, A. Arneth[5], der im Anhange zu seinem grundlegenden Werke über den Prinzen Eugen mehrere Briefe der 1. Abteilung der ‚Sammlung' einer Kritik unterzog. Sehr wichtige Anhaltspunkte giebt uns auch der Herausgeber der ‚Österreichischen Militärzeitung'[6], Hirtenfeld, in einer Besprechung des Arnethschen Werkes; er bestätigt nicht nur, daß die eindringlichen Warnungen von Schels und Heller fast gar nicht beachtet wurden, sondern er weist auch darauf hin, daß großen Anteil an ‚den Lügenchroniken' über den Prinzen Eugen kein Geringerer als Freiherr v. Hormayr[7], der weithin bekannte Herausgeber des ‚Österreichischen Plutarch', habe. Von großem Interesse sind auch die Ausführungen von

---

[1] Was die Smittmersche Sammlung anlangt, so erklärt Sartori ohnehin, daß er sie von Smittmer als Eigentum erwarb: bezüglich dieser Privatsammlung wäre also Sartori sicher in der Lage gewesen, sie auf ihre Echtheit zu prüfen.

[2] Die Veröffentlichung der ‚Sammlung' wurde erst 9 Jahre nach Sartoris Absterben, nämlich im Jahre 1821, abgeschlossen. Daß dieselbe überhaupt von der Cottaschen Buchhandlung noch fortgesetzt wurde, läßt sich nur dadurch erklären, daß die schärfsten und beißendsten Kritiken, wie die eines Schels, in jenen stürmischen, ereignisvollen Tagen zu wenig beachtet wurden, und daß andererseits das Gift der historischen Lüge zu tief eingedrungen war.

[3] Österr. milit. Zeitschr. 1847, Heft 6 ff.

[4] Geschichte des österreichischen Kaiserstaats IV, 99. 125.

[5] Prinz Eugen I, 443—447.

[6] Österr. Militärzeitung XI (1858), Nr. 12, S. 95 f., u. Nr. 73, S. 469—470.

[7] Siehe Anhang.

Duhr[1], der insbesondere die Haltlosigkeit der in der ‚Sammlung' häufig wiederkehrenden Ausfälle ‚Eugens' gegen die Jesuiten nachwies.

Aber alle diese Warnungen blieben fruchtlos.

Die Sartorische Sammlung wurde auch weiterhin in unbefangenster Weise benutzt — ihre Nachwirkungen dauern bis auf den heutigen Tag fort[2].

Nicht nur, daß sogar ein Kritiker der ‚Sammlung', nämlich Ridler[3], die bei Sartori erwähnte, aber vom ersten bis zum letzten Buchstaben erfundene Anekdote über die Heilung des Kaisers Leopold I. durch den italienischen Abenteurer Borri nacherzählte, und daß die Lügen Sartoris über die Jesuiten bei Sugenheim[4] und Huber[5] Glauben fanden — ganze Werke beruhen auf der ‚Sammlung'. Gerade aus diesem Grunde ist Kauslers Kriegsgeschichte über den Prinzen Eugen[6] kaum mehr verwendbar. Schon Heller hat in einem kritischen Aufsatze in der ‚Österreichischen militärischen Zeitschrift'[7] die Ungenauigkeiten dieses Werkes und die Mangelhaftigkeit der demselben beigegebenen Karten und Pläne gerügt — leider ohne Erfolg.

Völlig wertlos ist auch die Biographie Eugens von Zimmermann[8], dem bekannten Verfasser des ‚Bauernkriegs'; sie beruht fast ausschließlich auf der Sartorischen Sammlung; immerhin tadelt sogar Zimmermann die ‚oft sinnlose und konfuse Übersetzung' Sartoris. Dasselbe Urteil fällt Vehse[9], der kritiklose Skandalchronist; doch hält er es für ‚eine recht arge Übertreibung, daß das Buch absichtlich verfälscht sei'[10]. Sogar in Provinzialgeschichten[11] sind Irrtümer der ‚Sammlung' übergegangen[12].

---

[1] Jesuitenfabeln, 20. Abschnitt, passim.

[2] Die Sammlung ist leider weder bei Wurzbach noch in der Allgemeinen deutschen Biographie als Fälschung bezeichnet.

[3] Österreichisches Archiv für Geschichte 1832, S. 390.

[4] Geschichte der Jesuiten in Deutschland (1847) II, 139f. 146. 179. 183. 192. 306. 340. Die Anekdote über Borri findet sich auch in Hormayrs ‚Archiv für Geographie, Historie ꝛc.' 1811, S. 471ff.

[5] Der Jesuitenorden (1873) S. 145. 166. 167.

[6] Friedr. v. Kausler, Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspunkte, nach den zuverlässigsten und neuesten, zum Theil noch nicht benützten Quellen bearbeitet. Mit Noten des Grafen von Bismarck (württembergischer Offizier). 2 Bde. Freiburg i. B. 1838—1839.

[7] Jahrgang 1847, Heft 6ff.

[8] Prinz Eugen, der edle Ritter, und seine Zeit, nach größtentheils neuen Quellen, besonders nach des Prinzen hinterlassenen Schriften. Stuttgart 1838.

[9] Geschichte des österr. Hofes VI. VII. Sartori ist benützt in Teil VI, 14. 18. 21. 163—164. 215—216. 220—234. 237—239. 243—245 266. 317—318. 320; Teil VII, 134—136.

[10] A. a. O. VI, 227.

[11] Stein, Geschichte von Franken (Schweinfurt 1885) II, 124. Würzburger Chronik (bei Bonitas Bauer) II, passim (unter Berufung auf Menzel, Geschichte der Deutschen).

[12] Auch Bechstein (im ‚Deutschen Museum für Geschichte, Literatur, Kunst und Alterthumsforschung', Bd. II, 1843) hält die Sammlung Sartoris und Kauslers Werk für die

Bedauerlicherweise haben sich einige gefälschte Briefe auch in die Werke der vorzüglichsten italienischen Historiker eingeschlichen, so in Caruttis Storia di Vittorio Amedeo (cap. VII) und in das bekannte Werk von E. Parri: Vittorio Amedeo II ed Eugenio di Savoia nelle guerre della successione spagnuola. Parri bringt insbesondere ein in französischer Sprache verfaßtes ‚Schreiben Eugens' an den Grafen Strattmann vom 19. August 1704, worin ersterer das heldenmütige Verhalten der Preußen und ihres Führers, des Fürsten von Anhalt-Dessau, in der Schlacht von Höchstädt (1704) preist; in der Sartorischen ‚Sammlung' ist dieser Brief in drei Teile zerrissen[1]. Außerdem führt Parri eine Stelle aus einem wiederum französisch geschriebenen ‚Briefe Eugens' an, welche aus Sartoris ‚Sammlung' (Nr. 132) entnommen ist[2].

Wahrscheinlich sind alle diese Irrtümer nicht auf die ‚Sammlung' selbst, sondern auf Kausler zurückzuführen, dessen Werk zudem auch in italienischer Sprache erschien[3].

Auch in das großartigste Quellenwerk über den Prinzen Eugen, in die vom k. k. Generalstabe herausgegebenen ‚Feldzüge', haben einige Briefe aus der ‚Sammlung' Sartoris Aufnahme gefunden, nämlich Brief Nr. 558[4] (Eugen an Wratislaw, Mailand 14. Februar 1707), Nr. 560[5] (derselbe an Fürst Salm, Mailand 16. Februar 1707) und Nr. 264[6] (derselbe an Graf Herberstein, Lewarde 27. Mai 1712).

So sehen wir denn, welch unheilvolle Wirkungen die Sartorische Publikation nach sich zog. —

„gründlichsten" Schriften über den Prinzen Eugen und kommentiert mit diesen teils gefälschten teils verfälschten Quellen die zweifellos echten Briefe Eugens an den General Joh. Ernst Freiherrn v. Bibra, welche er nach den im Bibraschen Familienarchiv zu Schwebheim (bei Schweinfurt) befindlichen Originalien herausgab.

[1] Parri l. c. p. 139 vgl. mit ‚Sammlung' Nr. 98. 100. 102.

[2] L. c. p. 183.

[3] Monaco 1840, 2 Bde. Kauslers Werk wird noch heutigen Tages eifrig benützt, insbesondere von Militärhistorikern. Auch in die verdienstvolle Abhandlung von v. Landmann (München 1898) über ‚die Kriegführung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in den Jahren 1703 und 1704' (S. 76) fand ein bei Kausler I, 367 abgedrucktes ‚Schreiben Eugens' (Kronweißenburg, 26. Okt. 1704) Aufnahme, welches das heldenmütige Verhalten des Kurfürsten in der Schlacht bei Höchstädt zum Gegenstande hat. Auch dieser Brief stammt aus der ‚Sammlung' Sartoris (Nr. 103). Leider ist auch in das vaterländische Schauspiel ‚Prinz Eugen' von M. Greif eine Anzahl von Fabeln und Märchen übergegangen, welche die Kritik bisher Mühe gehabt hat zu vertilgen.

[4] Feldzüge I. Serie, Bd. IX (1707), Suppl. S. 14; Kriegs-Arch. ‚Italien' 1707, Fasc. II, 50.

[5] Feldzüge I. Serie, Bd. IX (1707,) Suppl. S. 27—28; Kriegs-Archiv ‚Italien' 1707, Fasc. II, 51.

[6] Feldzüge II. Serie, Bd. V (1712), Suppl. S. 127; Kriegs-Archiv ‚Niederlande' 1712, Fasc. V, 46. Die Unechtheit der entsprechenden Briefe bei Sartori wird im 2. Teil dieser Abhandlung nachgewiesen werden.

Leider hat sich Sartori mit der ‚Herausgabe' der ‚Sammlung' nicht begnügt. Es besteht vielmehr begründeter Verdacht, daß auf seine Veranlassung hin eine Anzahl von Abschriften der ganzen Sammlung oder einzelner Briefe in mehrere Archive und Bibliotheken kam.

Sartori selbst gibt uns eine Waffe in die Hand, welche wir gegen ihn gebrauchen können.

Bereits im Jahre 1809 ließ er in die ‚Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat' sechs in der gedruckten ‚Sammlung' enthaltene ‚Briefe Eugens' aufnehmen. An die Herausgabe dieser Briefe knüpfte er die auffallende Bemerkung, von Eugens Briefen und Mémoires hätten sich in Wien, Mailand und Brüssel, vorzüglich auf Veranlassung seines Generaladjutanten Hohendorff, drei besondere gleichlautende, wenn schon nach Verschiedenheit der Jahre nicht gleich vollständige Sammlungen gefunden; die Originalien seien in französischer Sprache geschrieben.

Nun kann aber Hohendorff solche Sammlungen unmöglich veranstaltet haben, da er lange vor Eugen, nämlich im Jahre 1719, in den Niederlanden verstorben war; auch sind mehrere Briefe Eugens vom Jahre 1720 erhalten (im Haus-, Hof- und Staatsarchiv), welche an Prié und an die Witwe Hohendorffs adressiert sind und aus denen hervorgeht, daß Prinz Eugen den Ankauf der von Hohendorff hinterlassenen reichhaltigen Bibliothek vermittelte.

Sartoris Angabe verdient daher keinen Glauben; es unterliegt vielmehr keinem Zweifel, daß er selbst mehrere Abschriften von den ‚Eugenischen Originalien' herstellen ließ. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß schon vor der Veröffentlichung der ‚Sammlung' in Wien eine Anzahl von Abschriften Eugenischer Briefe verbreitet war, welche mit den entsprechenden Schriftstücken der gedruckten ‚Sammlung' Wort für Wort übereinstimmen; Schels erklärt in der Kritik der letzteren, er habe selbst solche Abschriften in den Händen gehabt.

Solche Sammlungen von ‚Abschriften', die sich von dem Druckwerke inhaltlich nicht unterscheiden, befinden sich in Wien[1] und in Brünn. Von einigen Briefen des Brünner Exemplars sind außerdem Kopien verbreitet; drei derselben gelangten ‚abschriftlich' in das k. k. Kriegsarchiv nach Wien und wurden in das Generalstabswerk aufgenommen[2].

---

[1] Hofbibliothek, Mskr. 12715—12722.

[2] Das Brünner Exemplar befindet sich im k. k. Franzensmuseum (Mskr. 666, 9 Bde.); es stammt aus den Bücherschätzen des Grafen Friedrich Karl Sylva Tarouca, eines Urenkels des mit Prinz Eugen befreundeten Grafen Emanuel. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon XLI; Notizenblätter der historisch-statistischen Sektion der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, redigiert von Elvert, Jahrgang 1866, S. 15. (Taroucasche Handschriften im Landesarchiv.)

Etliche Abschriften kamen in das Mailänder Staatsarchiv und wurden hier bereits verwertet.

Das Brünner Exemplar ist in deutscher und französischer Sprache geschrieben, die einzelnen Abschriften dagegen, soweit bekannt, lediglich in französischer.

Außerdem ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch noch in andere Archive und Bibliotheken ‚Abschriften' gelangten.

Daß Sartori nicht im Sinne hatte, seine schriftstellerische Thätigkeit mit der Veröffentlichung der ‚hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen' abzuschließen, unterliegt keinem Zweifel. Für diese Annahme sprechen zu gewichtige Thatsachen. Das früher erwähnte Manuskript: ‚Neueste Memoiren über die wichtigsten europäischen Staatsbegebenheiten unserer Zeit', das Sartori — wir dürfen wohl sagen, glücklicherweise — nicht mehr zum Druck brachte, ist vollständig auf der ‚Sammlung' aufgebaut; die Randglossen und Anmerkungen in demselben bestehen fast nur aus Briefen, die in der ‚Sammlung' enthalten sind, — und es sind deren nicht weniger als 84!

Außerdem hat Sartori ein Manuskript hinterlassen, welches 30 in die gedruckte ‚Sammlung' aufgenommene Schreiben Eugens über die ungarischen Verhältnisse enthält[1].

Endlich beruft er sich im Vorberichte zum Supplement der ‚Sammlung' und in seiner Erwiderung auf den Ridlerschen Angriff auf eine gedruckte ‚Staatsgeschichte Österreichs vom Jahre 1273 bis zum Utrechter Frieden'[2]; aus dieser ‚Staatsgeschichte' zitiert Sartori mehrere Stellen, durch welche Eugenische Briefe in der ‚Sammlung' ihre Bestätigung finden sollen.

Als Verfasser dieses Werkes nennt er den Baron Waßner — dessen Sammlung von ‚Eugenischen Briefen' er durch Baron Smittmer erhalten haben will[3].

Von einer solchen Waßnerschen Staatsgeschichte ist aber nichts bekannt; im Drucke erschien sie überhaupt nicht[4].

Wenn es aber eine solche Waßnersche Geschichte nicht gibt, so erweist sich auch der Einwand Sartoris als unbegründet, daß die Waßnersche Sammlung aus lauter Originalien zusammengesetzt gewesen sei.

Soviel über die Geschichte der ‚Sammlung' und ihre Wirkungen. —

In den folgenden Abschnitten soll nunmehr der Nachweis geliefert werden, daß die ‚Sammlung' nach Form und Inhalt eine Fälschung ist. —

---

[1] Hofbibl. Mskr. 12723.

[2] Angeblich in 24 Folio-Bänden und mit vielen Beilagen.

[3] Vorrede zur ‚Sammlung' S. XIII.

[4] An der k. k. Hofbibliothek in Wien ist von der Existenz eines solchen Werkes nichts bekannt.

# Zweiter Teil.

## Kritik der Sammlung.

### Erster Abschnitt.

### Kritik des Inhaltes.

‚Wer sich von den Tugenden dieses großen Mannes' — schreibt Sartori in der Einleitung[1] zu der ‚Sammlung' — ‚von seiner leidenschafts- und vorurteilsfreien Unbefangenheit, von seinem edlen Herzen, von seiner bescheidenen Selbstverleugnung und von seinem angenehmen, nicht beleidigenden Witze, von seiner unverstellten Menschenfreundlichkeit, von seinem alles umfassenden Vorhersehen, von seiner klugen Einschreitungsart und der göttlichen Gabe der Standhaftigkeit in einem weiten Umfange überzeugen will, der lese und überdenke die hier gesammelten Memoiren, Noten und freundschaftlichen Briefe dieses Prinzen, in denen er in dreifachem Verhältnisse: als Feldherr, als Staatsmann und als Menschenfreund sich zeigt.'

Wahrhaft prunkvolle Worte, würdig an die Spitze eines aus unverfälschten Quellen geschöpften, monumentalen Werkes über den großen Helden, den unvergleichlichen Staatsmann und edlen Menschen Eugen gesetzt zu werden!

Doch nicht aus Sartoris ‚Sammlung' schöpfe, wer die Wahrheit über den Prinzen Eugen erfahren will! Zwar wird er darin manche interessante Einzelheiten über Eugens Kriegsthaten und manches über seine staatsmännische Wirksamkeit finden, manches auch, was geeignet erscheint, ihm den Prinzen als Menschen näher zu bringen. Aber nicht den echten Eugen, wie er uns aus seiner militärischen, diplomatischen und Privatkorrespondenz entgegentritt, wird er hier kennen lernen.

So reichhaltig das Quellenmaterial für die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges und der Türkenkriege, sowie für die Periode der Kongresse und Friedensschlüsse ist, so dürftig ist im Verhältnisse hierzu dasjenige, was uns über die Thaten Eugens im letzten Decennium des 17. Jahrhunderts

[1] S. XII.

zu Gebote steht, — aber immerhin ausreichend, um die Unechtheit der in diese Zeit fallenden Briefe Eugens, wie sie uns Sartori überliefert hat, auf das schlagendste nachzuweisen. Viel Neues ist vor einem Menschenalter durch Arneth über Eugens Beteiligung am zweiten Reichskriege und insbesondere über die Ereignisse in Italien zu Tage gefördert worden; gar manches aber ist im unklaren geblieben, bis es in neuester Zeit verdienstvollen italienischen Historikern gelang, auch über diesen Zeitraum durch Ausbeutung italienischer Archive, wie jener zu Turin und Mailand, mehr Licht zu verbreiten.

An der Hand der echten Quellen ist es nunmehr ein leichtes, den Nachweis der Fälschung der in der ‚Sammlung' Sartoris enthaltenen Briefe Eugens zu erbringen.

Dieselbe beginnt mit dem Jahre 1689, also mit dem sogen. zweiten Reichskriege, den das Deutsche Reich, England und Holland gegen das übermächtige Frankreich führten.

Der erste Brief der ‚Sammlung' führt uns auf italienischen Boden, und zwar an den Turiner Hof, der sich bisher der Allianz noch nicht angeschlossen hatte.

Schon Arneth[1] weist darauf hin, wie wenig verlässig die Schilderung der Stellung Eugens zum Herzog Viktor Amadeus II. in diesem Briefe ist.

‚Schon einige Zeit bin ich außer allem Zusammenhange mit dem Turiner Hofe', läßt Sartori den Prinzen an Sinzendorf am 12. Januar 1689 schreiben, ‚und weiß nicht, wer auf die dortige Leitung der auswärtigen Geschäfte direkten Einfluß hat.'

Nun liegen aber im Turiner Archiv aus dem Jahre 1688 zehn eigenhändige Briefe Eugens[2] an den Herzog von Savoyen, Briefe intimsten Charakters, welche eine genaue Bekanntschaft des Prinzen mit den Verhältnissen des Turiner Hofes verraten. Gerade in jener Zeit war das Verhältnis der beiden erlauchten Personen ein überaus inniges. Gleichzeitige Quellen bezeugen, daß der Herzog dem Prinzen mit liebevollster Freundschaftlichkeit entgegenkam und ihm alle erdenklichen Gefälligkeiten erwies.

Es ist bekannt[3], daß der Herzog der erste war, der sich nach Eugens Verwundung vor Belgrad (1688) teilnahmsvoll um dessen Befinden erkundigte und ihm seinen eigenen Leibarzt zur Verfügung stellte[4]; wir wissen auch, daß er die finanzielle Lage des Prinzen auf alle Weise zu bessern suchte[5].

---

[1] Prinz Eugen von Savoyen I, 443[3]. (In der Folge mit Arneth abgekürzt.)

[2] Arneth a. a. O.

[3] *D'Artanville,* Mémoires pour servir à l'histoire du prince Eugène de Savoye (2 vols., Haag 1710) I, 287.

[4] Carutti im Archivio stor. ital. XVII, 355—357. [5] *Carutti* l. c. p. 338.

Mit diesen untrüglichen Thatsachen harmoniert aber in keiner Weise der Ton, in welchem Brief Nr. 1 gehalten ist. Wie wegwerfend und bagatellmäßig drückt sich hier Eugen dem Grafen Sinzendorf gegenüber aus: ‚er schreibe dem Herzog nur ein- oder zweimal des Jahres, wenn es nach alter Sitte um Wünsche zu thun sei, und dann wisse oft das Herz nichts davon'! —

Schon im Jahre 1690 trat der Herzog von Savoyen der großen Allianz bei. Eine wirksame Unterstützung fand er im Kampfe gegen Frankreich an den Waldensern. Sartori läßt nun den Prinzen in einem Schreiben an den Hofkanzler Strattmann vom 22. Januar 1691 den Wunsch aussprechen, es möge dem Herzog gelingen, ‚die Waldenser auf alle Weise auf seine Seite zu bringen'.

Diese Angabe ist irrig, da der Herzog schon im Jahre 1690 die Thalleute für sich gewann; am 4. Juni dieses Jahres nämlich erteilte er die Ordre, man solle dieselben ‚nach ihren Thälern (von Lucerna) passieren lassen und mit Proviant versehen'. Im Laufe des Jahres 1690 fügten die Waldenser den Franzosen gewaltigen Schaden zu, besonders in den Tagen des August und November, nicht minder aber auch im Jahre 1691[1]. Auch die Schilderung der kriegerischen Ereignisse der folgenden Jahre bei Sartori ist sehr mangelhaft.

So spricht Eugen am 29. Juli 1691[2] von einem drei Tage vorher erfolgten glücklichen Entsatze der Festung Cuneo (in Oberitalien) durch die Alliierten; dieses Ereignis fällt aber auf den 28. Juni 1691. Andererseits ist aber auch von einer mühevollen Befreiung Cuneos durch Prinz Eugen nichts bekannt; daß Eugen bei dieser Gelegenheit in einen vom französischen Befehlshaber Catinat bereiteten Hinterhalt gefallen sei und sich ‚mit dem Degen in der Faust gegen eine viermal überlegene Zahl der Feinde' habe durchschlagen müssen, entbehrt jeglicher historischen Grundlage. Denn es ist bekannt, daß Generalleutnant de Bulonde vor Eugens Anmarsch die Belagerung Cuneos plötzlich abbrach[3]. — Es ist auch nicht richtig, daß die Festung Carmagnola von den Verbündeten bereits vor dem 5. September 1691 angegriffen wurde[4], da das Hauptheer derselben erst am 28. September vor diesem Platze eintraf[5].

Noch verdächtiger sind verschiedene Briefe Eugens an den General Caraffa. Es ist undenkbar, daß Prinz Eugen, ein junger Mann von 28 Jahren, seinem Vorgesetzten, dem bejahrten Caraffa, gegenüber es wagen konnte, einen befehlenden Ton anzuschlagen, ihn zum Gehorsam zu ermahnen und darauf

---

[1] ‚Sammlung' Nr. 3. Dagegen Theatrum Europaeum XIII, 1084; XIV, 70 sq.
[2] ‚Sammlung' Nr. 5. Arneth I, 444. [3] Arneth I, 61.
[4] ‚Sammlung' Nr. 7. [5] Arneth I, 65.

hinzuweisen, daß die ‚größte Pflicht eines Generals' sei, die Truppen zu schonen und ‚nie dem Eigensinn eines Dritten aufzuopfern', oder daß Eugen dem General Caprara, der bereits 1692 an Stelle Caraffas nach Italien gesendet worden war — was jedoch Sartori entgangen ist — Vorschriften erteilen konnte[1]. Da Eugen, wie er selbst an den Grafen Tarini schreibt, im Heere erst den fünften Rang einnahm, so konnte übrigens auch F. M. Palffy unmöglich von Prinz Eugen, wie man aus Nr. 10 schließen möchte, eine Instruktion erhalten[2].

Im Jahre 1692 erfolgte der Einfall der Alliierten in die Provence; bei Sartori dagegen wird dieses Ereignis irrtümlicherweise in das nächstfolgende Jahr verlegt, ebenso die Erkrankung des Herzogs von Savoyen bei dem Rückzuge aus Südfrankreich[3].

Auch über die Begebenheiten der folgenden Jahre würde derjenige schlecht unterrichtet sein, der lediglich den Ausführungen Sartoris folgte. Die wenigen hiervon handelnden Briefe ‚Eugens' sind von Irrtümern entstellt. So läßt Sartori den Herrn de Chamlay, den ersten Ratgeber des Königs Ludwig XIV. seit dem Tode Louvois' (1690), mit dem Herzog von Savoyen im Jahre 1694 Unterhandlungen pflegen, während doch feststeht, daß Graf Tessé es war, der die Loslösung des Herzogs von der großen Allianz unternehmen sollte, Chamlays diplomatische Sendung aber bereits im Jahre 1692 erfolgte[4]. Ferner spricht Sartori[5] von ernstlichen Niederlagen der Franzosen im Kampfe mit den Waldensern im Laufe des Jahres 1694, während es sich doch in Wirklichkeit nur um Viehdiebstähle handelte. Überhaupt ist eine auffallende Vorliebe Sartoris für die Waldenser zu konstatieren. Er kann sich nicht genug darüber wundern, daß ‚diese großmütigen Leute dem Herzoge von Savoyen mit einer unerschütterlichen Treue beistehen und die Drangsale gänzlich vergessen, die ihnen ehemals der Herzog der Religion wegen zugefügt habe'. Diese angebliche Großmut der Thalleute wird uns aber begreiflich erscheinen, wenn wir bedenken, daß der Herzog ihnen volle Gnade und Restitution in ihre vorigen Gerechtsame und Freiheiten, Gewohnheiten und Privilegien gewährte, das verhängnisvolle Religionsdekret vom Jahre 1686 widerrief und ihnen die lang entbehrte Ruhe zurückgab[6].

---

[1] ‚Sammlung' Nr. 6. 8. 9. Arneth I, 71. 444.

[2] Heller, Milit. Korrespondenz des Prinzen Eugen I, 138.

[3] ‚Sammlung' Nr. 11. 12.

[4] ‚Sammlung' Nr. 15. Dagegen: Mercure historique 1692, mars, p. 350 ss. Quellen in *Carutti,* Storia della diplomazia della casa di Savoia III, 211.

[5] ‚Sammlung' Nr. 16.

[6] *Carutti,* Storia della diplomazia etc. p. 183—184. *Monestier,* Histoire des Vaudois II, chap. 25.

Am verworrensten aber ist ‚Eugens' Schilderung des Schicksals der Festung Casale im Jahre 1695. Nach Sartori wäre Casale ‚zwar von den Alliierten erobert, dem Herzog (von Savoyen) aber von den Franzosen für 1½ Millionen Livres mit dem Beding, daß er es demoliere, verkauft worden'. Nun hatte aber im Frühjahre 1695 Viktor Amadeus mit Ludwig XIV. eine Übereinkunft getroffen, wonach er sich verpflichtete, die Befestigungen von Casale rasieren zu lassen, sobald es von den Verbündeten eingenommen sei, und die Fortifikationen während des ganzen Krieges nicht mehr aufzubauen. Am 9. Juli dieses Jahres ergab sich die Stadt, und die Festungswerke wurden abgetragen (18. September), obwohl eigentlich nur der Kaiser über Casale als Reichslehen verfügen konnte. Die Stadt selbst wurde dem Herzog von Mantua übergeben[1].

Folgen wir nunmehr dem Prinzen Eugen auf den türkischen Kriegsschauplatz und zum glorreichen Siege bei Zenta (11. September 1697)!

Mit letzterem Ereignisse beschäftigt sich der unter dem 16. September 1697 aus Peterwardein an den Grafen Sinzendorf gerichtete Brief Nr. 20. Hier schreibt Eugen: ‚Meine Pflicht hatte erfordert, den günstigen Augenblick zur Ehre und dem Vorteil der Monarchie zu benutzen, wann es schon nicht in dem Plane meiner Feinde lag, wie ich aus dem vier Stunden nach dem Treffen erbrochenen Befehl des Monarchen ersehen habe, nach welchem ich angewiesen war, jedem Treffen sorglichst auszuweichen. . . . Da auf dem linken Flügel sich schon die Kanonen hören ließen, so ersuchte ich den Überbringer, nur die Depeschen im Lager bis zur Beendigung der Bataille wohl zu verwahren, und der großen Fatigue halber einstweilen auszuruhen.' Diese ganze Erzählung ist ein Märchen.

Davon, daß Eugen vom Kaiser eine solche Ordre erhalten habe, findet sich in seinen authentischen Berichten, insbesondere aber in seiner Schlachtrelation vom 15. September, in welcher er doch sicher davon hätte Erwähnung thun müssen, keine Andeutung. Im Gegenteil besagt jene Relation ausdrücklich[2]: ‚. . . zum Beschluß und nachdem ich in die 5 und 6 Posttage ohne Schreiben gewesen, da wegen des Feindes Exkursionen die Posten und Kuriere nicht sicher laufen können, empfange ich den 13. dieses durch die zurückgekommenen und sonst von Ew. Majestät an mich abgeschickten Expressen dero beide Allergnädigste Reskripte vom 28. vorigen und 5. dieses

[1] ‚Sammlung' Nr. 17. Dagegen: Mémoires et lettres du Maréchal de Tessé I, 57—62 (Paris 1806). Mercure historique 1695, août, p. 144 ss. *Wagner*, Historia Leopoldi II p. 301—306. *Carutti*, Storia della diplomazia etc. III, 227—228.

[2] Österr. milit. Zeitschr. 1811, Heft 7 (auch ‚Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften' 1820, S. 592—593). Die oben zitierte Relation ist in das Generalstabswerk aufgenommen. (Feldzüge I. Serie Bd. II, Suppl.)

Monats, welche aber, gleichwie zeithero der status rerum ein anderes Aussehen bekommen, also auch mit dieser meiner Relation zu genügen beantwortet sind; nur werden Sie mir Allergnädigst erlauben, meine große Consolation bezeugen zu können, da Ew. kaiserl. Majestät nicht allein alle meine zeither gemachten Anstalten Allergnädigst approbieren, sondern auch dasjenige mir anbefehlen wollen, welches ich schon vollbracht, ehe ich gedachte dero allergnädigste Schreiben behändiget habe.'

Auch soll sich nach Sartori unter der Beute die türkische Kriegskasse mit 3 Millionen Gulden[1] befunden haben. Eugens Schlachtbericht und seine Originalberichte aus jener Zeit erwähnen hiervon nicht das mindeste. Im Gegenteil können wir aus den Schreiben des Prinzen an den Hofkriegsrat und an den Kaiser entnehmen, daß in jenen Tagen die Geldnot im kaiserlichen Heere trotz des Sieges einen bedenklichen Grad erreicht hatte[2]. Auch zuverlässige ältere Quellen, wie Wagner, der sichtlich Originalien benutzt hat, erwähnen nichts von der Erbeutung eines solchen Kriegsschatzes.

Manche Kritiker führen gerade diesen Brief (Nr. 20) als Beweis dafür an, daß die ganze ‚Sammlung' eine Fälschung sein müsse; auch wollen sie in demselben Irrtümer entdecken, die nicht darin enthalten sind, insbesondere die Erzählung von dem angeblichen üblen Empfang, den der Kaiser dem Prinzen nach dessen Rückkehr aus dem türkischen Feldzuge nach Wien bereitet habe. Dieses Märchen findet sich wohl in vielen zweifelhaften älteren Quellen, wie bei Ferrari[3], Mauvillon[4], nicht aber bei Sartori. —

[1] So auch Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches III, 901. Dagegen Österr. milit. Zeitschr. 1811, Heft 7 (Aufsatz von Schels).

[2] Im Schlachtberichte selbst bittet Eugen um die ‚vorlängst versprochene Geldrimessa'. Vgl. auch Konferenzbericht des Hofkriegsrates an den Kaiser aus Kaiser-Ebersdorf 21. September 1697 (‚Bitten die Gemeinen demütig um eine mehrere Geldhilfe, da bei keinem Regiment soviel in der Kasse vorhanden, daß denen Leuten das Wochengeld könne gereicht werden, und ob sie schon bei dieser Aktion vielleicht einige Beute bekommen, so gehet doch solche bei ihnen wiederum also durch, wie sie sie erhalten'). Feldzüge I. Serie Bd. II, 453. Siehe auch Eugens Bericht an den Kaiser, Szantova 5. Oktober (Feldzüge I. Serie Bd. II, Suppl. S. 81), und ganz ähnlich ein Schreiben Eugens an denselben, zwischen Zenta und Kleinkanizsa 22. September (Feldzüge I. Serie Bd. II, Suppl. S. 74).

[3] Opera tom. 3: De bello pannonico, l. I, 18. Ferrari beruft sich auf Mauvillon; er will überdies auch von des Prinzen Generaladjutanten Grafen Lynden die Bestätigung jenes Vorfalles erhalten haben. — Auch Wagner, Historia Leopoldi II p. 346, eine sonst zuverlässige Quelle, bestätigt, daß damals im Volke das Gerücht gegangen sei, Eugen habe den ausdrücklichen Befehl erhalten, sich in keine Schlacht einzulassen; bei seiner Rückkehr nach Wien sei er ungnädig empfangen worden; wenig habe gefehlt, so wäre dem Prinzen der Prozeß gemacht worden; der Kaiser aber habe, weit entfernt, ihn zu maßregeln, geäußert, jede Ehrung und Auszeichnung sei zu gering für den unvergleichlichen Ruhm Eugens.

[4] Histoire du prince Eugène de Savoye I, 250 (Wien 1770), (angeblich nach einem deutschen Manuskripte).

Am 1. November 1700 sank König Karl II. von Spanien ins Grab. So unbedeutend seine lange Regierung gewesen war, so epochemachend und folgenschwer war sein Ableben.

Eine neue Zeit brach an, wie wenige geeignet, welthistorische Gestalten zu schaffen: einen Staatsmann von bewundernswerter Ausdauer und Energie wie Wilhelm III. von England, einen Herrscher voll erhabener Größe und seltener Staatsklugheit wie Ludwig XIV., und einen der herrlichsten Helden aller Zeiten: Prinz Eugen.

Am 2. Oktober 1700 unterzeichnete der todkranke König Karl ein Testament, in welchem er den französischen Prinzen von Anjou zum Universalerben der spanischen Monarchie einsetzte. Nach Unterzeichnung des Testamentes verschlimmerte sich sein Zustand von Tag zu Tag. Drei Tage vor seinem Hinscheiden übernahm Kardinal Portocarrero die interimistische Regentschaft. Am 7. November gelangte die Nachricht vom Hinscheiden des Königs, am 9. die offizielle Kunde von der Erbeinsetzung des zweitältesten Enkels Ludwigs XIV. nach Paris. An demselben Tage erfolgte die denkwürdige Beratung in Fontainebleau.

Das wenige, was wir in Sartoris ‚Sammlung' über die welthistorischen Ereignisse erfahren, die sich um die Wende des 18. Jahrhunderts zutrugen, ist vielfach fehlerhaft. So bringt Sartori in Brief Nr. 75 (gerichtet an Graf Sinzendorf unter dem 30. Dezember 1702) ein Tableau, das der französische Staatssekretär Torcy ‚in dem großen zu Paris den 6. November 1700 . . . abgehaltenen Staatsrat vorgelegt haben' will.

Was erfahren wir aus diesem Tableau?

Nichts, was nicht auch der Adressat Sinzendorf, dem es Prinz Eugen mitteilte, als kaiserlicher Botschafter in Paris ohnedem wissen mußte! Daß der ‚deutsche Kaiser' weder Soldaten noch Geld genug habe, um allein den Kampf gegen die bourbonische Macht aufnehmen zu können, daß im übrigen die europäischen Potentaten mit ihren eigenen Verhältnissen genug zu schaffen hätten und, sei es infolge Bedrängnisse durch auswärtige Mächte oder durch innere Unruhen, verhindert seien, an dem bevorstehenden Kampfe um das spanische Erbe teilzunehmen.

Sehen wir davon ab, daß sich in diesem Tableau die bedenklichsten Irrtümer finden, wie z. B. die Verlegung der berühmten Staatsratssitzung nach Paris statt nach Fontainebleau, auf den 6. statt auf den 9. November 1700, so kann schon aus materiellen Gründen dieses Schriftstück nicht für echt gehalten werden, da sein Inhalt in völligem Widerspruche mit der authentischen Darstellung in den Memoiren Torcys[1] steht.

[1] Mémoires de Torcy I, 96—99 (Londres 1757).

Besonders ausführlich wird in der ‚Sammlung' Sartoris die politische Stellung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in diesem Zeitraume behandelt. Auffallend ist hierbei die große Sympathie, die Eugen für das Haus Wittelsbach an den Tag legt.

Sicherlich hatte der Prinz allen Grund, sich Max Emanuel dankbar zu erweisen. Denn dieser war es gewesen, der ihn auf das bereitwilligste unterstützte, als er im Sommer des Jahres 1683 auf deutschem Boden erschien, der durch Zuwendung von 1000 ungarischen Goldgulden die finanzielle Notlage des Prinzen milderte und ihm durch seine Fürsprache beim Kaiser das Dragonerregiment Kufstein verschaffte[1]. Damals war Max Emanuel mit dem Wiener Hofe noch innig befreundet. Gegen Ende des Jahrhunderts aber begann sich infolge des politischen Wettkampfes um das spanische Erbe das Verhältnis zwischen beiden Höfen immer trüber zu gestalten.

Am 9. März 1701 warf sich der Kurfürst, einst der mannhafteste Vorkämpfer Österreichs gegen die bourbonischen Raubgelüste, Frankreich völlig in die Arme.

Prinz Eugen war zwar persönlich stets bemüht, die Beziehungen zwischen Habsburg und Wittelsbach zu bessern, und riet immer — auch während des spanischen Erbfolgekrieges — zu nachsichtiger Milde, vorausgesetzt daß diese mit der Würde seines Herrn vereinbar erschien. Doch glauben wir nimmermehr, daß Eugen noch im Juni 1701 an den Grafen Kaunitz[2] folgendermaßen schreiben konnte: ‚Für mich ist nichts kränkender, als die Art, womit man sich gegen den Kurfürsten von Bayern benimmt; man brouilliert sich mit ihm, weil man das Geld nicht hat, ihm die (aus dem letzten Türkenkriege) schuldigen Subsidien zu zahlen; dieses Benehmen wird sogar noch als Mittel selbst in dem Zeitpunkte gewählt, da uns an der Freundschaft des Kurfürsten bei dem so nahen Ausbruch eines Krieges mit Frankreich mehr als jemals alles gelegen sein soll. Man sieht die Undankbarkeit bei Privatmenschen als ein Laster an, und die Höfe setzen sich mit aller Gleichgültigkeit darüber hinweg. Ich bedaure (!) unsern gerechten Monarchen, daß er bei dem vollen Bewußtsein, was das Haus Bayern sowohl zu unserer Rettung als Vergrößerung beigewirkt hat, über den Gegenstand der Subsidienzahlung nichts hören will. . . . Vielleicht ist der gegenwärtige Zeitpunkt noch günstig, durch eine schnelle Entschließung das Mißvergnügen des Kurfürsten abzuwenden. Allein, wo der schwarze Undank einmal die Oberhand hat, und wo er sich unterfängt, sogar das zarte Gewissen des Monarchen über einen solchen wichtigen Gegenstand unzugänglich zu machen,

[1] Archivio storico ital. XVII, 324 sgg. [2] ‚Sammlung' Nr. 41.

wird jede weitere Vorstellung vergeblich sein. Ich habe meine Pflicht erfüllt und es geradezu gesagt. Es scheint aber, daß man gleichsam mit Vorsatz den Kurfürsten von Bayern sich zum Feind machen wolle, wo man der Freundschaft desselben so sehr benötigt ist.'

Das ist nicht die Sprache eines Eugen!

Dem Prinzen war wohl bekannt, daß der treulose Kurfürst um die Mitte des Jahres 1701 in feindseliger Haltung seine Truppen zusammenzog, und daß seine am 6. Mai 1701 mit dem Grafen Schlik in Augsburg gepflogenen Unterhandlungen, ebenso wie die Schleißheimer Unterredung vom 17. August desselben Jahres, ‚lauter Spiegelfechtereien' waren und nur dazu dienten, Zeit zu gewinnen und den Kaiserhof einzuschläfern[1].

Ebenso unrichtig ist bei Sartori das Verhalten Genuas und Venedigs in der spanischen Erbfolgefrage dargestellt. Es ist völlig falsch, wenn es in Brief Nr. 33 heißt, Genua sei die erste Macht gewesen, welche Philipp V. anerkannt habe. Die Republik war und blieb neutral[2]. Daß die Republik Venedig die Neutralität nicht genau beobachtete, ist bekannt; im ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges gab sie die häufigsten Beweise ihrer Zuneigung zu Frankreich. In seinen Originalbriefen beklagt sich Eugen zu wiederholten Malen darüber, daß Venedig es sich angelegen sein lasse, den französischen Waffen auf alle Weise, namentlich durch Lieferung von Proviant und sonstigem Kriegsbedarf, Vorschub zu leisten. Die Äußerung Eugens bei Sartori[3], die Erbitterung der Franzosen über die venetianische Regierung sei noch weit größer als bei der kaiserlichen Armee, entbehrt daher jeglicher Grundlage.

Auch in Bezug auf die militärischen Ereignisse dieses Jahres sind die Angaben in der ‚Sammlung' ungenau. Um nur ein Beispiel anzuführen, soll Catinat, der französische Oberbefehlshaber, das Lager schon vor dem 2. September verlassen haben, während dies in Wirklichkeit erst am 13. November geschah. —

In das Jahr 1702 fällt eine Reihe denkwürdiger Waffenthaten des Prinzen Eugen. Immer wird man dem Helden Bewunderung zollen, der es unter den schwierigsten Verhältnissen wagen konnte, den kecken Handstreich auf Cremona zu vollführen. Zwar glückte ihm dieses Unternehmen nicht vollständig, aber es gelang ihm wenigstens, dem Feinde Furcht und Schrecken einzujagen.

Bei Sartori ist diese Affaire nur mit wenigen Worten erwähnt; aber es mangelt auch hier nicht an Irrtümern. So mußte z. B. Eugen wissen,

[1] Feldzüge I. Serie Bd. IV.

[2] *Parri*, Vittorio Amedeo II ed Eugenio di Savoia p. 56. *Carutti*, Storia della diplomazia etc. III, 298. [3] ‚Sammlung' Nr. 59. Arneth I, 445.

daß Graf Dietrichstein damals nicht bei seinem Armeekorps, sondern bei jenem des Prinzen Vaudemont auf dem rechten Po-Ufer stand.

Auch die Zeitangabe bezüglich des Einmarsches des Herzogs von Vendôme (des Nachfolgers Catinats) in das brescianische Gebiet beruht auf einem Irrtum.

Am 11. Mai 1702 stand der französische Oberkommandant noch südlich des Po, einige Meilen von Cremona entfernt. Am 12. abends brach Vendôme mit dem Gros seiner Armee nach Cremona auf und erreichte es am frühen Morgen des nächsten Tages. Noch am 13. Mai zog er gegen Bordolano, das bereits im Brescianischen, aber diesseits des Oglio liegt. Die Passage über letzteren Fluß erfolgte nicht am 12. Mai, wie man nach Sartori annehmen muß, und nicht bei Quiazano, das jenseits des Oglio liegt, sondern bei Bordolano am 15. Mai, nachdem tags vorher die Brücke über denselben geschlagen worden war[1].

Von den nächstfolgenden Ereignissen, von der Wegnahme Canetos, dem Übergange Vendômes über die Chiese, von dem Handstreich Eugens auf Vendômes Hauptquartier und der Niederlage kaiserlicher Reiter am Crostolo, erfahren wir in der ‚Sammlung' nichts. Über die Schlacht bei Luzzara hat uns zwar Sartori etliche Briefe Eugens ‚erhalten'; doch entbehren auch diese der nötigen Klarheit und Genauigkeit.

So ist das Verhältnis der beiderseitigen Streitkräfte vor der Schlacht in Brief Nr. 64 ungenau angegeben. Die kaiserliche Armee betrug zu dieser Zeit keine 23 400 und die französische auch keine 53 000 Mann. Eugen selbst kannte die Stärke des feindlichen Heeres nicht genau; seine eigene Streitmacht schätzte er auf 35 000 Mann, die der Feinde auf das Doppelte[2].

Auch davon kann keine Rede sein, daß die Kaiserlichen nach der Schlacht bei Luzzara auf dem Schlachtfelde einen neuen Angriff seitens der geschlagenen Franzosen erwartet hätten[3]. Eugen berichtete sofort nach der Bataille an Palm, daß bei den Feinden ‚alles in voller Konfusion gewesen sei'[4].

Schon hieraus, sowie aus dem Umstande, daß die Walstatt von dichtem Nebelschleier bedeckt war, ergiebt sich die Unwahrscheinlichkeit obiger Angabe.

Der Rest des Feldzugs verlief ziemlich ereignislos. Als Prinz Eugen nach Wien zurückkehrte, hinterließ er seine Armee unter dem Kommando des Grafen Guido von Starhemberg in einem trostlosen Zustande: stark zusammen-

[1] ‚Sammlung' Nr. 60. Arneth I, 175.

[2] Feldzüge I. Serie Bd. IV, Suppl. S. 173 (Eugen an Locher, Montanara 3. Juli 1702).

[3] ‚Sammlung' Nr. 64.

[4] Feldzüge I. Serie Bd. IV, Suppl. S. 222; ähnlich in einem Schreiben an den Grafen Goes aus Luzzara 16. August 1702.

geschmolzen, ohne Geld und Proviant, ringsum von zweifelhaften Freunden und offenkundigen Feinden umgeben.

Es ist auffällig, daß sich gerade in den ‚Briefen Eugens' an den Grafen Starhemberg vom Jahre 1703 die gröbsten Fehler und die bedenklichsten Widersprüche finden. So schreibt Eugen am 29.[1] Februar an den Grafen: ‚er habe der Ernennung zum Hofkriegsratspräsidenten Folge leisten müssen'. Etwa 1 1/2 Monate später spricht er demselben Adressaten gegenüber die Hoffnung aus, daß ‚bei dem Hofkriegsrate eine Veränderung vor sich gehen' werde, die ihn in den Stand setzen dürfte, Starhembergs ‚Wünschen besser entsprechen zu können'[2]. In Wirklichkeit erfolgte Eugens Ernennung zum Präsidenten des Hofkriegsrates erst am 3. Juli 1703[3]. Andererseits zeigt sich Eugen bei Sartori gerade über jene Verhältnisse am schlechtesten unterrichtet, über die er durch seine fortgesetzte Korrespondenz mit Starhemberg genau informiert sein mußte. Bemerkungen wie die in Nr. 78 enthaltene: ‚Mir scheint es, daß Italien für dieses Jahr nicht in ihrem (der Franzosen) Plane liege', verraten nur zu deutlich, daß sie nicht von Eugen stammen können. —

Ebenso ungenau sind in der Sartorischen ‚Sammlung' die auf die tirolischen Ereignisse bezüglichen Angaben. Wenn Eugen am 22. Juni 1703[4] an Starhemberg schreibt, ‚er habe Heister schon vor einigen Wochen den Befehl gegeben, zu einer Expedition in das Tirol sich in Marsch zu setzen', so eilt er den Ereignissen voraus. Die Ernennung des Grafen Sigbert Heister zum Kommandanten und k. k. Kommissär von Tirol erfolgte erst im August 1703. Offenbar liegt eine Verwechslung mit dem Generalfeldwachtmeister Graf Solari vor. Denn diesem erteilte der Hofkriegsrat am 21. Juni den Befehl, sich mit sechs Bataillonen durch das Pusterthal nach Tirol in Marsch zu setzen[5]. Erst auf Grund einer späteren Anordnung trat an Stelle Solaris, den Eugen vorgeschlagen hatte, Feldzeugmeister Heister.

Auch über dessen Operationen weiß Eugen nur wenig Genaues zu berichten. Heister soll nach Sartori ‚in dem Augenblicke vor Trient eingetroffen sein, wo das Schicksal der Stadt von seiner Gegenwart abhing'[6]. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache anders. Heister wandte sich Ende August auf die Nachricht, daß die Franzosen sich im vollen Anmarsche gegen Trient befänden, nach Innsbruck und von hier gegen Kufstein. Nach Trient kam Heister erst, als die Franzosen den Rückmarsch angetreten hatten[7].

---

[1] ‚Sammlung' Nr. 77 (vom 29. Februar 1703; Sartori scheint dieses Jahr für ein Schaltjahr gehalten zu haben).

[2] ‚Sammlung' Nr. 78 (vom 17. April 1703).

[3] Feldzüge I. Serie Bd. V, S. 30. [4] ‚Sammlung' Nr. 80.

[5] Feldzüge I. Serie Bd. V, Suppl. S. 80 (Eugen an Solari 21. Juni 1703).

[6] ‚Sammlung' Nr. 83. [7] Feldzüge I. Serie Bd. V, S. 494—499.

Heisters Thätigkeit in Tirol war nur von kurzer Dauer. Infolge der bittern Klagen, die über seine Eigenmächtigkeit an den Wiener Hof gelangt waren, wurde er seiner Stellung als kaiserlicher Kommissär für Tirol enthoben und mit dem Kommando über die in Ungarn stehenden Truppen betraut. Die Übernahme desselben erfolgte aber erst im Anfange des nächsten Jahres.

Es ist daher undenkbar, daß Heister, wie Sartori den Prinzen unter dem 12. November 1703[1] an Graf Palffy schreiben läßt, zu dieser Zeit ‚durch seine forcierten Märsche zur Deckung Preßburgs beigetragen habe'. Ebenso unrichtig ist auch die Angabe in Brief Nr. 91 (vom 20. Februar 1704), ‚Heister habe in diesen Tagen seine Expeditionen gegen die Rebellen fortgesetzt'. Denn es liegt eine glaubwürdige ‚Lettre de Vienne'[2] von demselben Tage vor, welche besagt, daß Heister sich eben damals nach Preßburg zurückgezogen habe.

Auch das Urteil, das Eugen bei Sartori über Heisters militärische Tüchtigkeit fällt, steht mit der wirklichen Ansicht des Prinzen in Widerspruch. Bei Sartori schreibt Eugen unter dem 22. Februar 1704 an Graf Palffy[3]: ‚Ich wünsche nur, daß General Heister sich durch die von der hierorts befindlichen französischen Partei gegen ihn gerichteten Beschwerden und Beschuldigungen nicht irre machen lasse. . . . Diese Beschuldigungen zielen nur dahin, um die guten Generäle zu entfernen.'

In Wirklichkeit tadelte Eugen zu wiederholten Malen Heisters ‚forcierte Märsche, die ihn des gänzlichen Zusammenhangs mit Österreich beraubten'; seine ‚Kriegsmanieren und Dispositionen seien so konfus, daß ein großes Unglück nicht ausbleiben könne'. —

Von den das Jahr 1704 behandelnden Schreiben Eugens ist es namentlich Brief Nr. 103 (datiert Kronweißenburg 26. Oktober 1704, an Graf Goes), welcher unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Man hat wiederholt die ‚Sammlung' plump und geistlos genannt. Es läßt sich nicht leugnen — und es wird dies an geeigneter Stelle nachgewiesen werden —, daß sie eine sehr große Anzahl schlecht erfundener und schlecht erzählter Historien enthält.

Indessen finden sich darin manche Briefe, welche wegen ihres ansprechenden Inhalts und des geschmackvolleren Vortrags nicht verfehlen, in dem Leser Interesse zu erwecken.

Zu diesen gehört insbesondere Nr. 103, weshalb wir ihn an dieser Stelle seinem vollständigen Wortlaute nach wiedergeben:

---

[1] ‚Sammlung' Nr. 85. [2] Bei Lamberty XIII, 441.
[3] ‚Sammlung' Nr. 92.

‚Hat jemand bei der Bataille von Höchstädt die mißliche Stellung unserer Armee und vorzüglich unseres rechten Flügels richtig eingesehen und beurteilt, so war es gewiß der Kurfürst von Bayern. Wie viele Mühe kostete es mich, nur über meine Besorgnisse Meister zu werden. Dreimal fiel der Kurfürst (immer an der Fronte seiner Truppen) mit einer unaussprechlichen Wut auf meinen Flügel hin. Er kannte die Lage des Terrains besser, als es uns möglich war, sie zu übersehen; die Sümpfe, die seine Truppen gegen unsern Widerstand schützten, wußte er mit jedem Angriff zu nützen; er berechnete die Mattigkeit meiner Armee; er sah die Beschwerlichkeiten, ihm mit Nachdruck zu begegnen, und er war Augenzeuge selbst von dem Mißmut meiner Truppen. Ich hatte kaum Pistolen genug, um das Zurückweichen meiner Kürassiere zu verhindern; genötigt, selbst sie von den Pferden zu schießen, warf ich mich mit der Kavallerie in die Linie, um durch die Sümpfe mit vielem Verlust durchzusetzen; alle meine Angriffe wurden von dem Kurfürsten durch seine ausgeruhten Truppen zurückgeschlagen; der Kurfürst war mehr als einmal, so wie ich, in der Gefahr, abgeschnitten und gefangen zu werden. Würde ihn und seinen linken Flügel die unvermutete Nachricht wegen Talards Gefangennehmung, die ich fast zu gleicher Zeit erfuhr, nicht in Verlegenheit gebracht haben, so würde mir das Vorrücken unmöglich gewesen sein. — Die Geistesgegenwart dieses Fürsten bei seinem dem Angriffe in der Schnelligkeit ganz gleichen Zurückzuge übertrifft alles, was man erwarten konnte: er setzte mich ganz außer Stand, ihm in dem Nachrücken durch meine Angriffe Abbruch zu thun. Immer war ein Korps der Infanterie zwischen die Kavallerie gestellt, immer das Feuer im Rückzuge so anhaltend als im Vorrücken. — Hätte der tapfere Prinz Anhalt, ohne erinnert zu werden, und aus eigenem Antriebe, uns nicht aller Orten, wo es zu fehlen schien, mit einer unbeschreiblichen Unerschrockenheit und Anstrengung der preußischen Truppen unterstützt, so würde dieser Tag für mich vielleicht der unglücklichste meines Lebens gewesen sein. Ich bemerke Ihnen dieses alles aus keiner andern Absicht, als es bei Gelegenheit den Herren Generalstaaten zu Gemüte zu führen, was sie durch ihr ökonomisches Benehmen der gemeinsamen Sache an dem Kurfürsten von Bayern für einen wichtigen Freund genommen, und welchen noch weit gefährlicheren Feind sie sich an demselben zugezogen haben. — Dies sind jene Gelegenheiten, wo man in dem Feinde den großen Schaden des verkannten Freundes leider erkennen muß.‘

Dieser Brief hat in einige neuere Werke Aufnahme gefunden, so in Parris Werk: ‚Vittorio Amedeo II ed Eugenio di Savoia nelle guerre della successione spagnuola‘[1], und in v. Landmanns Schrift: ‚Die Kriegs-

[1] p. 139.

führung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in den Jahren 1703 und 1704'[1].

Beide Verfasser scheinen den genannten Brief aus dem unheilvollen Werke von Kausler[2] geschöpft zu haben.

Ausnahmsweise ist die Datierung des Briefes Nr. 103 nicht zu beanstanden. Dagegen giebt der Inhalt desselben zu ausführlicherer Erörterung Veranlassung.

Leider hat sich der Originalbericht, den Eugen nach der Schlacht bei Höchstädt an den Kaiser sandte, in den Wiener Archiven nicht vorgefunden. Doch lassen sich an der Hand der Darstellung bei Pelet[3], Coxe[4], Murray[5], Arneth[6] und in den ‚Feldzügen'[7] die in dem Briefe enthaltenen Irrtümer leicht nachweisen.

Wie in andern Schreiben der ‚Sammlung' zeigt Eugen auch in Brief Nr. 103 eine auffallende Vorliebe für Bayern.

Es soll nimmermehr geleugnet werden, daß Max Emanuel es war, der in dieser Schlacht die Ehre der Franco-Bavaren rettete, weshalb auch die gleichzeitigen Geschichtschreiber seine bewunderungswürdige Tapferkeit und sein militärisches Genie rühmend hervorheben. Wir wissen auch, daß es Eugen erst beim dritten Angriffe gelang, die Linien des Kurfürsten zu durchbrechen, und daß letzterer mit großem Geschick den Rückzug seines geschlagenen Heeres gegen Mörslingen leitete[8].

Indessen ist es sicherlich ein zweifelhaftes Lob, das Eugen in der ‚Sammlung' dem Kurfürsten spendet, wenn er von einem ‚in der Schnelligkeit dem Angriffe ganz gleichen Rückzuge' desselben spricht. Auch ist es zum mindesten schief und inkorrekt ausgedrückt, wenn es bei Sartori heißt: ‚es sei (beim Rückzuge) immer ein Korps der Infanterie zwischen die Kavallerie gestellt gewesen'. Max Emanuels und Marsins Reiterei nahmen die Infanterie des Zentrums und von Ober-Glauheim teilweise zu sich, und in diesen drei Kolonnen ging der linke Flügel der Franco-Bavaren im Schritte zurück[9]. Am allerauffallendsten aber ist der Schlußsatz des Briefes: ‚Dies sind jene Gelegenheiten, wo man in dem Feinde den großen Schaden des verkannten Freundes erkennen muß.' Hören wir, was Graf Wratislaw an den Kaiser am 14. Juni 1704 berichtet: ‚Auf des Markgrafen (von Baden) Verlangen hat man dem Marlborough des Kurfürsten gethane Passus (Annäherungsversuche an den Wiener Hof) eröffnet, welcher (der Herzog) sie

[1] S. 76. [2] Siehe I. Teil dieser Abhandlung S. 14.
[3] Bd. IV. [4] Memoiren Marlboroughs Bd. II ab initio.
[5] Dispatches of Marlborough I, 394—409. [6] I, 259 ff.
[7] I. Serie Bd. VI, Suppl. S. 514. [8] Arneth I, 268.
[9] Feldzüge I. Serie Bd. VI, Suppl. S. 514.

als ein Amusement ansah, mit welchem wir uns nicht sollten lassen aufhalten, und hat gleichsam zu verstehen gegeben, er wisse nicht recht, ob Euer kaiserlicher Majestät Ernst wäre, dem Kurfürsten rechtschaffen wehe zu thun, welchen Argwohn der Prinz (Eugen) ihm mit Versicherung des contrarii benommen . . .'[1] — Ferner ist es eine Übertreibung, wenn ‚Eugen' schreibt, ‚er habe in der Schlacht kaum Pistolen genug gehabt, um das Zurückweichen seiner Kürassiere zu verhindern, und sei genötigt gewesen, sie selbst von den Pferden zu schießen'. Nur einige ältere, wenig zuverlässige Quellen wissen davon zu erzählen, daß der Prinz in der Schlacht zwei flüchtige kaiserliche Reiter eigenhändig niedergeschossen haben soll[2].

Noch eine andere Persönlichkeit tritt in vorliegendem Briefe in den Vordergrund, Prinz Leopold von Anhalt-Dessau. Wir sind keineswegs gewillt, den Ruhm des wackern Dessauers zu schmälern. Aber es ist undenkbar, daß sich Prinz Eugen in der oben angeführten Weise über dessen Verhalten in der Schlacht geäußert habe. Selbst das Schreiben[3], das Eugen am 16. August an den König von Preußen richtete, ist zwar in den verbindlichsten Ausdrücken gehalten — er spricht hier von der heldenmütigen Anführung, dem preiswürdigen Exempel und dem unsterblichen Ruhme Leopolds —, aber es ist frei von jeglicher Überschwenglichkeit.

Noch befremdender ist die Lobpreisung der preußischen Truppen in Brief Nr. 98. Hier schreibt ‚Eugen' an Graf Strattmann: ‚Vergessen Sie ja nicht, dem preußischen Minister bei jeder Gelegenheit zu melden, daß mich in meinem Diensteifer nichts so sehr erhitzen konnte, als das meisterhafte Beispiel der Tapferkeit des Prinzen von Anhalt, das er mir und der gesamten Armee durch seinen unbeschreiblichen Mut, Aufmerksamkeit und Anstrengung gab. Ich habe die Ausdrücke der Rührung nicht gefunden, mit denen ich das ausgezeichnete und sehr seltene Benehmen dieses Prinzen seinem Souverän, dem König von Preußen, zu beschreiben und zu rühmen mich verbunden fand. Für meine ganze militärische Carriere ist dieser heiße Tag an Besorgnissen, aber auch an Ermunterung und Erholung gleich merkwürdig, die mir das fast unnachahmliche Beispiel dieses Prinzen verschaffte. . . . Es wäre zu wünschen, daß auch unsere Truppen statt des beständigen Zwangs ein solcher heldenmütiger Geist beseelte.'[4]

---

[1] Feldzüge I. Serie Bd. VI, Suppl. S. 826.

[2] So ‚Heldenthaten des grossen Feld-Herrns Eugenii' ꝛc. (Nürnberg, Riegel) II, 240.

[3] Feldzüge I. Serie Bd. VI, Suppl. S. 144; vgl. auch Stenzel, Geschichte des preuß. Staats III, 132 f.

[4] Bei Parri (l. c. p. 139) in französischer Sprache enthalten. Auch in Brief Nr. 132 vom 22. September 1706 kehren die zwecklos übertriebenen Lobpreisungen der Preußen

Niemals kam es Prinz Eugen in den Sinn, die preußischen Truppen auf Kosten der kaiserlichen, wenngleich sich dieselben in der Schlacht bei Höchstädt weniger tüchtig zeigten, zu verherrlichen. In dem erwähnten Schreiben an König Friedrich spricht Eugen ohne Übertreibung und ohne den Ruhm der kaiserlichen Truppen zu schmälern, von der ‚unerschrockenen Standhaftigkeit und von der höchst rühmlichen Tapferkeit' der Brandenburger.

Wer also den Anteil der Preußen an dem glorreichen Siege von Höchstädt objektiv darstellen will, schöpfe nicht aus Sartori oder Kausler![1] —

Der Rest des Feldzugs wurde durch die Belagerung Landaus seitens der Alliierten ausgefüllt.

Es ist eine oft wiederholte und auch bei Sartori[2] erwähnte Fabel, Eugen und der Herzog von Marlborough hätten diese Unternehmung nicht gebilligt. Marlborough hatte dieselbe schon vor Beginn des Feldzugs gewünscht und sogar von Eugen einen Plan für diesen Zweck verlangt[3]. Auch am 19. September 1704 schrieb der Herzog an den Großschatzmeister Godolphin: ‚Ihr letztes Schreiben macht es mir notwendig, daß ich Ihnen meine Beweggründe für diesen Angriff auf Landau ausführlich auseinandersetze. Wäre diese Unternehmung nicht nach meiner Meinung unerläßlich, so würde ich gerne dem großen Teile des Heeres willfahren haben, welches, seit das ganze rechte Ufer des Rheins gesäubert ist, genug gethan zu haben erachtet, und allzugerne Winterquartiere im Württembergischen, in der feindlichen Pfalz, am Bodensee und im eroberten Bayern bezogen hätte. . . . Aber die gemeine Sache würde ungemein dabei gelitten haben. . . . Durch die Wegnahme Landaus wird es möglich, den größten Teil unserer Heere auf das linke Rheinufer herüberzuziehen.'[4]

Das Streben der Verbündeten war von Erfolg begleitet; doch erst am 26. November kapitulierte der ruhmvolle Verteidiger Landaus, Graf Laubanie.

---

und des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau wieder. (Hiernach hätten die preußischen Truppen vor Turin an Mut und vorzüglich an Ordnung die Kaiserlichen ‚weit übertroffen'.) In seinem authentischen Schlachtberichte läßt Eugen beiden Teilen volle Gerechtigkeit widerfahren. Eine Stelle aus Brief Nr. 132 findet sich bei Parri (l. c. p. 183) in französischer Sprache.

[1] Siehe auch Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritte Friedrichs des Großen II, 207[2], gegen Droysen, Geschichte der preußischen Politik IV[1], 286.

[2] ‚Sammlung' Nr. 100. 96. [3] Arneth I, 278.

[4] Coxe a. a. O. II, 69. Ähnlich Feldzüge I. Serie Bd. VI, Suppl. S. 727 (Konferenzbeschluß über das von dem Generalleutnant Markgrafen Ludwig von Baden eingesandte Operationsprojekt vom 12. April 1704).

Nach dem Falle der Festung begaben sich die kaiserlichen Truppen zum größten Teile in die Winterquartiere. Eugen selbst widmete seine ganze Thätigkeit der Ordnung der bayerischen Verhältnisse und kehrte um die Wende des Jahres 1704/1705 nach Wien zurück.

Traurig war die Lage, die er hier vorfand. Trübe Nachrichten waren aus Oberitalien und Ungarn eingelaufen. Überall herrschte Not und Verwirrung. ‚Kein Geld', klagte Eugen in einem Schreiben an Hofkriegsrat Locher, ‚keine Magazine, keine Munition, keine Anstalt, kein Ernst, kein Eifer, keine Sorge und doch gleichwohl Krieg führen, triumphieren, und Krone und Szepter samt Land und Leuten gewinnen wollen — das sind Contradictoria, die ich nicht mehr auseinander klauben kann.'[1]

In dieser Lage befand sich der österreichische Kaiserstaat, als Leopold I. am 5. Mai 1705 starb.

Eugen weilte in diesen Tagen nicht mehr in Wien. Schon am 17. April war er nach dem italienischen Kriegsschauplatze abgereist und am 23. April in Roveredo angelangt.

Am 14. Mai traf ihn die Nachricht vom Hinscheiden des Kaisers. ‚Eugens Trauer war eine aufrichtige; denn er hatte an Leopold einen Vater verloren, der ihn in dem ersten Augenblicke ihres Zusammentreffens mit Zuvorkommenheit empfangen, ihn seither mit Gnadenbeweisen überhäuft und seine Liebe, sein Vertrauen zu ihm von Tag zu Tag gesteigert hatte.'[2]

Empörend ist die herzlose Äußerung, die Sartori dem Prinzen Eugen über dieses Ereignis in den Mund legt[3]. ‚Der Todesfall des Kaisers', läßt er ihn an Graf Guido von Starhemberg schreiben, ‚verlängert meinen Aufenthalt zu Wien noch um einige Tage. Der Geschäftsgang, der ohnehin nicht vorangeht, wird durch das Ceremoniell und durch die Verwirrung bei einem solchen Ereignisse noch mehr gehindert. . . . In längstens drei Tagen hoffe ich los zu werden.' —

Auch der Feldzug des Jahres 1705 brachte keine wesentliche Besserung der allgemeinen Lage.

Eugen glückte es nicht, nach Piemont vorzudringen und sich mit dem Herzog von Savoyen zu vereinigen — trotz oder vielmehr infolge der Schlacht bei Cassano.

Abwechslungsreicher gestalteten sich die Ereignisse auf dem ungarischen Kriegsschauplatze. Das Jahr 1704 hatte mit der völligen Niederlage der

[1] Feldzüge I. Serie Bd. VI, Suppl. S. 187.

[2] Arneth I, 310. Siehe auch *Parri* l. c. p. 147 (Eugen an Molinari, 29. Mai 1705) und Feldzüge I. Serie Bd. VII, Suppl. S. 120 (Eugen an den Kaiser Joseph, aus Salò, 18. Mai 1705).

[3] ‚Sammlung' Nr. 108.

Malkontenten bei Tyrnau geendigt. Doch war es den kaiserlichen Waffen nicht gelungen, von diesem Siege erheblichen Nutzen zu ziehen.

Als Kaiser Joseph I. ans Ruder kam, schien es für einen Augenblick, als sollte es in Ungarn ruhiger werden. Daß dies nicht geschah, dafür sorgten die französischen Intriguen.

Bereits am 14. Mai 1705 erließ Joseph I. ein Manifest an die Ungarn[1], am Tage darauf der Palatin.

Andererseits ließ es Rákóczy nicht an Versicherungen der Treue und Ergebenheit fehlen; sein Sendschreiben an den Kaiser vom 8. Juli (nicht vor dem 24. Mai, wie Eugen bei Sartori angiebt)[2] war nicht redlich gemeint; denn es enthielt nur ‚wenig Greifbares, wenig aufrichtige Friedensliebe und patriotische Selbstverleugnung'.

Bei Sartori ist die Darstellung der ungarischen Verhältnisse höchst ungenau. So bezeugt Eugen in einem Schreiben vom 3. Dezember 1705[3] dem Grafen Sinzendorf seine Freude über die Erfolge des Generals Heister im Kampfe gegen die Rebellen. Schade nur, daß dieser schon im Frühjahr 1705 vom ungarischen Schauplatze abberufen wurde! Eugen ist überhaupt darüber im Unklaren, wer die kaiserlichen Truppen in Ungarn in den Jahren 1705 und 1706 kommandierte. In Nr. 125 schreibt Eugen unter dem 21. Juli 1706 an den Grafen Palffy: ‚Die mitgeteilte Nachricht von dem Siege, den der Graf Herberstein über den Batthyany bei Simothurna erfochten hat, hat mich weit mehr als jene wegen des den 11. Mai auf drei Monate geschlossenen Waffenstillstandes erfreut.' Damals führte Herberstein in Ungarn überhaupt kein Kommando. Auch der Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und den ‚Confoederati status regni Hungariae' kam nicht am 11., sondern am 8. Mai 1706 zu stande; er sollte sich auf Ungarn und Siebenbürgen erstrecken und bis zum 1. Juli währen. Seine Dauer war also ursprünglich auf etwa zwei (nicht drei) Monate berechnet; nur bei günstigem Verlaufe der Unterhandlungen sollte er verlängert werden. Obwohl letztere nicht von statten gingen, und obwohl sich in Wien allmählich die Überzeugung Bahn gebrochen hatte, daß man auf die ‚exorbitanten und impertinenten Forderungen der Rebellen' hin abermals ans Glück der Waffen werde appellieren müssen, bestürmten die Mediatoren (die Seemächte) den Kaiser um eine Verlängerung des Waffenstillstandes, welcher ihnen auch durch Reskript vom 24. Juli bewilligt wurde[4].

---

[1] Noorden, Europäische Geschichte II, 139.

[2] ‚Sammlung' Nr. 109. Dagegen Krones, Geschichte der Neuzeit Österreichs S. 66. Höfler, Ungarischer Ausgleich vom Jahre 1705 (Archiv f. österr. Geschichte XLIII). Krones, Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczys (ebd. XLII. XLIII); Histoire des révolutions d'Hongrie III.

[3] ‚Sammlung' Nr. 118. [4] Noorden a. a. O. II, 227 ff.

Was die ungarischen Ereignisse des Jahres 1707 anlangt, so erfahren wir bei Sartori, daß Rußland damals gar ‚kein Interesse daran gehabt habe, den ungarischen Rebellen beizustehen'[1]. Thatsächlich schloß jedoch der Zar am 4. September 1707 mit der Konföderation ein förmliches Bündnis. Andererseits stand jedoch nicht ganz Ungarn hinter den Malkontenten. Wie Krones[2] hervorhebt, waren es insbesondere die finanziellen und militärischen Zwangsmaßregeln der Konföderation, welche viele zu verdrossenen Anhängern derselben machten. Vor allem zählten die Jesuiten nicht mehr zu ihren Freunden. Rákóczy war entschlossen, die Belassung des Ordens in Ungarn an die allerhärtesten Bedingungen zu knüpfen. Die Jesuiten mußten sogar den Konföderierten gegenüber die Verpflichtung gänzlicher Enthaltsamkeit in politicis eingehen[3]. Eine schwere Zeit begann nun für den Orden. Als ‚verlogener Helfer und eigennütziger politischer Intriguenstifter' von den Führern der Konföderation gebrandmarkt und vom Kaiserhofe mit scheelen Augen angesehen, versuchte derselbe alle Mittel, um aus seiner unbequemen Lage zu entkommen, und warf sich endlich dem Kaiser in die Arme. Damit war aber auch sein Schicksal in Ungarn besiegelt. Die Onoder Beschlüsse vom Juni 1707 verbannten die Jesuiten aus Ungarn[4].

In der Sartorischen ‚Sammlung' berührt Eugen wiederholt die Jesuitenfrage. Doch entspricht seine Darstellung in keiner Weise den Thatsachen.

Insbesondere konnte Eugen am 21. November 1707[5] — also zu einer Zeit, wo der Orden bereits aus Ungarn, soweit dasselbe im Besitze der Konföderation war, vertrieben war — nicht mehr von einer ‚Anhänglichkeit' des Ordens an die ‚Rebellenhäupter' sprechen. Ebenso unbegründet ist aber auch das vernichtende Urteil, das Eugen in demselben Briefe über das Verhalten des Papstes in der ungarischen Frage fällt. Eugen geht hierin soweit, daß er die Kurie geradezu für die ungarischen Wirren und ‚alles Unheil, das jetzt das unschuldige Ungarn' treffe, verantwortlich macht.

Schon am 2. September 1707[6] — also im Zeitpunkte des schwersten Konfliktes — hatte Papst Clemens XI. ein eindringliches Schreiben an die ungarische Geistlichkeit gerichtet und derselben jegliche Einmischung in politische Angelegenheiten und insbesondere die Parteinahme für die Malkontenten auf das strengste untersagt. ‚Der Papst sah recht gut ein, daß die ungarische Rebellion auch dem Katholizismus gefährlich werden könnte, und handelte in

[1] ‚Sammlung' Nr. 152; aber Feldzüge I. Serie Bd. IX, S. 10—11. Noorden a. a. O. II, 586.

[2] Geschichte der Neuzeit Österreichs S. 99.

[3] Krones im Archiv f. österr. Geschichte XLII.

[4] Krones, Geschichte der Neuzeit Österreichs S. 99.

[5] ‚Sammlung' Nr. 156.

[6] Landau, Rom, Wien und Neapel S. 439.

seinem Interesse so gut wie in dem des Kaisers, wenn er sie verdammte, und alles, was die Rebellen gegen Macht und Gesetz, gegen die Würde des Kaisers thaten, für null und nichtig erklärte.'

Kehren wir nun zum Kriegsjahre 1706 zurück, und begeben wir uns im Geiste auf den italienischen Kriegsschauplatz.

Im Juli dieses Jahres gelang es dem Prinzen Eugen, die Etsch und den Po zu überschreiten, in einem herrlichen Zuge durch das Land südlich des Po gegen Turin vorzudringen und sich mit dem Herzog Viktor Amadeus von Savoyen zu vereinigen. Von dem Po-Übergange spricht Eugen bei Sartori in einem Schreiben an den Grafen Strattmann vom 29. Juli 1706[1] als von einem baldigst zu erwartenden Ereignisse, während doch der Prinz bereits am 17. Juli den Po überschritten hatte; am auffallendsten ist aber der Umstand, daß dieser Brief aus Finale di Modena datiert ist, das südlich des Po liegt.

Auch ist ganz unrichtig, daß Graf Reventlau den Franzosen in diesem Feldzuge bei Montechiaro eine Schlappe beigebracht habe; in Wirklichkeit verhielt sich die Sache umgekehrt.

Völlig wertlos aber sind jene Briefe, welche die Ereignisse vor Turin behandeln. Hier vermag uns Eugen nichts zu bieten als seichte und geschmacklose Anekdoten[2].

Weit besser und genauer ist die Schilderung der Expedition der Alliierten nach Toulon im Jahre 1707 und der Stellungnahme des Herzogs von Savoyen und der Seemächte, sowie des Prinzen Eugen zu diesem Projekte. Man wird an dieser Darstellung wenig auszusetzen haben. Doch harmonieren die übertriebenen Lobsprüche, die Eugen bei Sartori[3] dem Herzog erteilt, nicht mit dem wirklichen Urteile, das der Prinz über Viktor Amadeus in einem Schreiben an Wratislaw vom 4. August 1707[4] fällt. ‚Ich muß erklären', schreibt er hier, ‚daß ich nicht gerne einem andern als meinem Gebieter und seinen aufgestellten Behörden untergeordnet bleibe, obschon ich mir es noch länger gefallen lassen müßte, wenn wir in der Provence überwintern. Der Herzog von Savoyen durchschaute mit seiner bekannten Feinheit die Schwierigkeiten, um nicht zu sagen Unmöglichkeiten, des Unternehmens; allein er sah, daß es nicht abzulehnen sei, weil England und Holland, ohne Gegenvorstellungen anzuhören, darauf drangen. Er fand daher keinen Ausweg, als es ganz auf mich zu wälzen, und that es mit unglaublicher Schlauheit. Er rühmte meine ausgezeichneten Fähigkeiten und versicherte, nur ich könne mit den Truppen machen, was mir beliebe. Seit

[1] ‚Sammlung' Nr. 129; aber Arneth I, 360—361.
[2] ‚Sammlung' Nr. 131. 133. 135. [3] ‚Sammlung' Nr. 153.
[4] Coxe, Memoiren Marlboroughs III, 507.

er mich an seiner Seite hat, weist er alle Anfragen an mich mit dem Beisatze, es sei ganz in seiner Absicht, zum großen Werke mitzuwirken, dessen wichtige Vorteile er anerkenne; allein in der Ausführung müsse er sich meinem Rate, meiner Erfahrung und Leitung überlassen.'

Ebenso schief ist das Urteil Eugens über die Neapolitaner. In Brief Nr. 151 teilt er dem Grafen Strattmann den Inhalt eines vom Grafen Daun, dem Eroberer Neapels, an ihn gerichteten Schreibens mit, welches folgenden Wortlaut haben soll: „. . . Wären die Neapolitaner nur ein einer menschlichen Ausbildung fähiges Volk, so würde es mit der Eroberung unsererseits übel ausgesehen haben. Die Franzosen haben sich aller Mittel bedient, um dieses schwache Volk zu verführen, dem die Umwälzung seiner Verfassung eine ganz gleichgültige Sache zu sein scheint. Gott gebe, daß unsere Besitznehmung nicht durch den bösen Charakter dieser Nation gestört werde. Man glaubt, einige wenige respektable Familien ausgenommen, sich mehr unter Tieren als unter Menschen zu befinden. Bei jeder Gelegenheit fällt mir die Erinnerung ein, die E. D. mir über die Neapolitaner machten, daß man ihnen Maulkörbe anwerfen, diese aber immer mit Honig bestreichen solle, um ihnen die Beschwerden derselben vergessen zu machen.' Zwar schildert uns Graf Daun die große Masse der neapolitanischen Bevölkerung als veränderlich, das Volk als verarmt, den Adel und den ihm ‚bluts- und interessenverwandten Klerus' als fast ganz anjouistisch gesinnt; doch weiß er uns gar manche kraftvolle Züge aus jener Zeit, manche interessante und wichtige Einzelheiten über den glänzenden Empfang der Kaiserlichen auf neapolitanischem Boden zu erzählen [1].

Die Eroberung Neapels war der einzige Erfolg, den die kaiserlichen Waffen im Jahre 1707 errangen. Der Einfall in die Provence endigte mit einem kläglichen Rückzuge; auch die Demütigung des Papstes mißlang. Ebenso ungünstig waren die Ereignisse in Spanien und Ungarn. —

Wenig Anlaß zur Kritik giebt uns die Darstellung der Begebenheiten des Jahres 1708 in der Sartorischen ‚Sammlung'. Irrig ist die in Brief Nr. 160 ausgesprochene Behauptung, die Festungen Gent und Brügge seien bereits in der Zeit vor dem 10. Juni eingenommen worden; diese Plätze fielen erst am 6. Juli.

Besonders auffallend ist der Inhalt des Briefes Nr. 172 (vom 2. November 1708). In demselben berichtet Eugen, es habe ihm am 14. Oktober nachmittags, also in dem Zeitpunkte, wo seine Mutter gestorben sei, geträumt, diese liege tot in den Tranchéen vor Lille; als er aufgewacht sei, habe ihm

[1] Landau, Rom, Wien und Neapel S. 317; Memoiren Carafas II, 288; *Parri* l. c. p. 253ff., und die bei Landau (a. a. O.) angegebenen Quellen.

sein Adjutant die Kunde von dem eben erfolgten Tode derselben übermittelt. Nun starb aber die Mutter Eugens, Olympia Mancini, nicht am 14., sondern am 10. Oktober, und auch nicht nachmittags, sondern um 6 Uhr morgens, wie der Erzbischof von Mecheln dem Prinzen unter dem 10. Oktober aus Brüssel mitteilte[1]. —

Umfangreicher, aber auch ungenauer ist bei Sartori die Darstellung der Ereignisse des Jahres 1709.

Nach dem Briefe Nr. 180 wären bereits im Januar dieses Jahres mit dem französischen Abgesandten Friedensunterhandlungen im Haag gepflogen worden. In Wirklichkeit betrat der französische Botschafter Rouillé erst Mitte März den holländischen Boden. Auch kann Eugen mit dem Staatssekretär Torcy am 16. Januar im Haag keine Unterredung gehabt haben, da dieser erst am 6. Mai dort ankam[2].

Völlig unrichtig aber ist die Behauptung in Nr. 187, Torcy habe den ‚schwersten Artikel wegen Abtretung der ganzen spanischen Monarchie mit Leichtigkeit' angenommen. Ein flüchtiger Blick in Torcys Memoiren[3] hätte den Verfasser des Briefes belehrt, daß sich Torcy, eben weil er die bekannten Artikel 4 und 37 für unannehmbar und mit der Ehre seines Königs unvereinbar hielt, eine bindende Erklärung in dieser Frage bis zur persönlichen Rücksprache mit dem Könige vorbehielt. —

Was die militärischen Ereignisse dieses Jahres anlangt, so erfahren wir aus der Sartorischen ‚Sammlung' zwar einiges über die Belagerung von Tournai; allein es fehlt auch hier nicht an Irrtümern. So läßt Sartori den Prinzen an den Grafen Strattmann unter dem 10. Juli schreiben[4]: ‚Dieser Platz ist in unsern Händen; die Belagerung hatte nicht so viele Schwierigkeiten zu übersteigen, als es Mühe kostete, uns den Weg dazu zu öffnen, den Villars mit außerordentlicher Vorsicht uns aller Orten verlegt hatte.' Erst am 28. Juli verlangte der Festungskommandant Marquis de Surville, derselbe, welchem Eugen bei der Belagerung von Lille durch sein edelmütiges Verhalten das Leben gerettet hatte, zu kapitulieren. Zwei Tage darauf besetzten die Verbündeten den eroberten Platz. Die Citadelle ergab sich erst am 31. August. Ebenso unrichtig ist, daß Villars, der französische Oberkommandant, alles Mögliche versucht habe, um die Alliierten von der Belagerung von Tournai abzuhalten. Villars befand sich über die Absicht

[1] Arneth II, 464[29]. [2] *Torcy*, Mémoires II, 4.

[3] II, 109—116 (Torcys Schreiben an den König vom 28. Mai 1709). Feldzüge II. Serie Bd. II, Suppl. S. 299 (Eugen an Prié). Ferner *Stanhope*, History of England comprising the Reign of Queen Anne (Tauchnitz Edition) II, 114. Coxe a. a. O. V, 62. Noorden a. a. O. III, 498—509.

[4] ‚Sammlung' Nr. 189.

der Verbündeten, einen Schlag gegen die Festung zu führen, in völliger Täuschung; er glaubte immer noch, daß die Feinde seine Stellung zwischen Douai und der Lys angreifen würden. Nur so läßt sich erklären, warum er im Juni fast die Hälfte der Besatzung aus Tournai zurückzog[1]. —

Da die Darstellung der Begebenheiten des Jahres 1710, insbesondere aber die Schilderung der Gertruydenburger Verhandlungen, in der Sartorischen ‚Sammlung' keinen besondern Anlaß zur Kritik giebt, so gehen wir nunmehr zum Jahre 1711 über.

Die Zurückweisung der von den Franzosen in den Konferenzen des letzten Jahres gestellten Bedingungen sollte sich an Österreich bitter rächen. Der erste Schlag war der Umschwung der Machtverhältnisse in England. Ein torystisches Ministerium kam ans Ruder, das den Frieden zwar nicht um jeden Preis, aber doch wenigstens unter möglichst vorteilhaften Bedingungen herbeiwünschte. Es war unleugbar eine irrige Ansicht des Prinzen Eugen, wenn er selbst im Sommer 1711 seine Befriedigung über den Abbruch der Verhandlungen mit Frankreich aussprach, — also in einem Zeitpunkt, wo bereits der Eifer und die Lust am Kriege in England erkaltet war und einer zweideutigen, schwankenden Politik Platz gemacht hatte.

Der zweite Schlag, der die Verbündeten traf, war die Gefangennehmung einer englischen Heeresabteilung unter Stanhope bei Brihuega in Spanien und der Rückzug Starhembergs bis an die Grenze von Katalonien.

Nur in Ungarn gelang es den Kaiserlichen, einige Erfolge zu erzielen. Allmählich neigte sich der Aufstand der Rebellen seinem Ende zu. Am 30. Januar 1711 trafen Johann Palffy und Carolyi zu Vaya zusammen. Carolyi war in Begleitung des Fürsten Rákóczy erschienen; denn dieser hatte den lebhaften Wunsch geäußert, sich mit dem kaiserlichen Befehlshaber besprechen zu können. Um das Friedensgeschäft leichter in Gang zu bringen, ließ Palffy sich dazu herbei, einen Waffenstillstand zu gewähren[2].

Der Verfasser der Briefe verbreitet sich mehrfach über diese Verhältnisse. Wollten wir aber lediglich seinen Angaben folgen, so würden wir zu der irrigen Ansicht gelangen, daß Prinz Eugen mit Palffys Verhalten in der ungarischen Frage völlig einverstanden gewesen sei.

So schreibt Eugen in Brief Nr. 215: ‚Gestern hatte ich das herzliche Vergnügen, unsern verehrungswürdigen Grafen Palffy . . . auf ein paar Stunden bei mir zu haben, weil er auf eine schnelle Unterredung mit dem Souverän hierher kam. . . . Palffy zeigt sich nicht nur als ein kluger Soldat, sondern (auch) als ein feiner Staatsmann.' Die authentischen Briefe

[1] Mémoires de Villars (Ausgabe von Anquétil 1784) II, 62—65.

[2] Arneth II, 157.

Eugens belehren uns eines Bessern. Im Februar 1711 erteilte der Prinz dem Grafen Palffy einen Verweis, ‚weil er — wenngleich nur auf wenige Tage — einen Waffenstillstand mit Rákóczy habe eintreten lassen; es sei nicht gut, daß man diesen Rebellen so große Hoffnungen gebe und sie mit so vieler Güte behandle'. Und als Palffy in seinem Berichte vom 13. Januar dem Prinzen den Empfang eines unterwürfigen Schreibens Rákóczys an den Kaiser ankündigte, da erfuhr er von Eugen einen noch strengeren Tadel: ‚wenn Rákóczy dem Kaiser schreiben wolle, so habe er es in der Form zu thun, welche für einen Unterthan sich gezieme'[1].

Die Unterhandlungen Palffys mit Carolyi führten zur Pazifikation Ungarns durch den Scatmárer Vertrag vom 1. Mai 1711. Doch verzögerte sich die völlige Unterwerfung des Landes bis zum Juni. Erst am 18. dieses Monats wurde die Kapitulation der Festung Munkács unterzeichnet; am 23. nahm Palffy von derselben Besitz. Daß jedoch Prinz Eugen schon am 20. Juni, an welchem Tage er in Mainz (!) weilte, aus Wien von der Eroberung der genannten Festung Kunde erhalten habe, ist nicht denkbar.

Noch während der Unterhandlungen Palffys mit den Häuptern der Konföderation hatte die Pforte einen Versuch zur Annäherung an den Kaiserhof gemacht. Am 7. Februar 1711 hatte der türkische Bevollmächtigte Seifullah Aga Konstantinopel verlassen (nach Nr. 214 dagegen wäre er schon in der dritten Woche des Januar von dort aufgebrochen!); am 9. April erteilte ihm Prinz Eugen, an welchen das Beglaubigungsschreiben des Gesandten gerichtet war, die erste Audienz. Bei Sartori[2] dagegen ist Eugens Ankunft im Haag bereits auf den 8. April verlegt.

Zu derselben Zeit, wie Seifullah Aga, weilte auch Graf Peterborough als Gesandter des englischen Hofes in Wien, um den Krieg mit Frankreich zu betreiben und die Dissidien Österreichs mit Savoyen zu beseitigen.

Da derselbe aber erst Ende Februar in Wien anlangte, so kann die Angabe Eugens in einem Briefe vom 21. Januar[3], er habe den Grafen vor diesem Tage in Wien gesprochen, nicht richtig sein.

Völlig undenkbar aber ist, daß sich Peterborough dem Prinzen gegenüber untröstlich über den Fall des Herzogs von Marlborough gezeigt habe, wie er denn überhaupt ein Liebling Marlboroughs und der ‚Antiministerialpartei' sei. War doch Peterborough der erklärte Schützling der Tories und ein ausgesprochener Widersacher Marlboroughs[4].

Am 17. April trat das folgenschwerste Ereignis dieses Jahres ein: der Tod des Kaisers Joseph I. Den Prinzen Eugen, der tags zuvor zur Armee abgereist war, traf die Kunde hiervon wie ein Donnerschlag.

[1] Arneth II, 156 f. [2] ‚Sammlung' Nr. 218.
[3] ‚Sammlung' Nr. 214. [4] Arneth II, 160.

Zunächst wandte sich Eugen an den Hof des Reichserzkanzlers, Grafen Lothar Franz von Schönborn, um mit diesem über die bevorstehende Kaiserwahl Beratungen zu pflegen.

Die Treue und Anhänglichkeit des Kurfürsten an das österreichische Kaiserhaus war durch den Tod Josephs nicht vermindert worden. Gerade dieses Moment hebt Eugen in einem Berichte an die Kaiserin-Regentin besonders hervor. Bei Sartori[1] dagegen tadelt der Prinz den Kleinmut des Erzkanzlers: ‚Ich stellte ihm vor, daß Deutschland einem Damme gleiche, der bisher noch den reißenden Strom der französischen Eroberungen immer (?) aufgehalten habe; sobald es aber Frankreich gelinge, diesen Damm zu durchbrechen, so werde das halbe Europa von dieser Macht überschwemmt und niedergeworfen werden. Der Kurfürst sagte mir ganz niedergeschlagen: „Die geistlichen Rheinländer sind von der Natur schon stiefmütterlich behandelt und durch die beständigen Kriege gänzlich erschöpft worden. Sie haben überhaupt wenig mehr zu verlieren. Da doch einmal nach dem Gesetz der Natur jeder Staat auch politisch sterben muß, so liegt wenig daran, ob es nun 30 Jahre früher oder später geschehe.“ — Alle meine Gegenvorstellungen waren aber nicht vermögend, ihn seinen beklemmenden Empfindungen zu entreißen. Für mich war diese Unterredung sehr niederschlagend; denn wenn der Erzkanzler des Reiches sich jetzt schon das Bild des künftigen Schicksals von Deutschland so traurig vorstellt, was läßt sich von der Energie der übrigen Stände hoffen?‘

Von Mainz begab sich Eugen nach Bruchsal. Nachdem er die hier stehende Reichsarmee besichtigt und die nötigen Vorkehrungen gegen einen etwaigen Versuch der Franzosen, die Kaiserwahl zu stören, getroffen hatte, kehrte er nach Mainz zurück, wo er den Kurfürsten in unveränderter Stimmung antraf[2].

Von hier brach er nach den Niederlanden auf.

Am 5. Mai langte er im Haag an. Bei Sartori dagegen sind Briefe des Prinzen aus dem Haag bereits vom 20. und 26. April und vom 2. Mai datiert[3].

Eugens Waffengefährte Marlborough war bereits am 4. März (nicht am 9. April, wie Sartori angiebt[4]) im Haag angelangt, um den Feldzug zu eröffnen. Der Herzog hatte ganz richtig erkannt, daß er unter den damaligen

---

[1] ‚Sammlung‘ Nr. 224.

[2] Eugen an die Kaiserin Eleonore, Zwischen Ehrenbreitstein und Köln 2. Mai 1711 (Arneth II, 170).

[3] ‚Sammlung‘ Nr. 218. 219. 220.

[4] ‚Sammlung‘ Nr. 218; aber Coxe a. a. O. VI, 3. Feldzüge II. Serie Bd. IV, S. 60.

Verhältnissen nur durch einen entscheidenden Sieg einen Teil der eingebüßten Macht wieder erlangen könne. Er traf das Heer in einem solchen Zustande an, daß er es kaum für möglich hielt, ohne Eugens thatkräftige Hilfe einen einigermaßen befriedigenden Erfolg zu erzielen. Da jedoch der französische Oberkommandant Villars sich den Instruktionen des Versailler Hofes entsprechend passiv verhielt und jedem Kampfe auswich, so erfuhr die Lage des Herzogs keine nachteilige Veränderung. Es gelang ihm sogar, die französischen Linien bei Arras zu durchbrechen und die Festung Bouchain zu nehmen.

Das Hauptaugenmerk des Hofes von Versailles konzentrierte sich darauf, durch einen Durchbruch nach Bayern die bevorstehende Kaiserwahl zu stören. In der That erfuhr auch der Prinz, als er sich noch im Lager vor Anchin aufhielt, daß ein feindliches Korps von nicht geringer Stärke unter Führung Max Emanuels im Anmarsche gegen den Rhein sei[1]. Er brach deshalb von den Niederlanden auf und führte sein Heer in die Ebene vor Mühlberg. Die Angabe in den Briefen Nr. 230 und 231, die Franzosen seien im Herbste 1711 infolge der Einnahme ihrer Linien bei Arras gar nicht mehr in der Lage gewesen, auch nur das ‚Geringste gegen die Sicherheit des Wahlkonvents zu Frankfurt vorzunehmen', beruht daher auf einem Irrtum. —

In dieser Zeit schien sich in den Beziehungen Eugens zum König Karl von Spanien eine Änderung vorbereiten zu wollen. Es war im Herbste des Jahres 1707. Die unglückliche Schlacht bei Almansa (27. April) hatte in Karl III. das Verlangen wachgerufen, den Prinzen Eugen, den Sieger in so vielen herrlichen Schlachten, für den nächstfolgenden Feldzug zu gewinnen. Karls Lage hatte sich in der That bedenklich verschlimmert. Der Großpensionär Heinsius ging soweit, zu behaupten, ‚es sei alle Experientia fruchtlos und Spanien verloren, sofern nicht Prinz Eugen gehe und zur Hebung so vieler Difficultäten die Hand anlege'.

Eugen scheint auf den Entschluß des Kaisers Joseph, ihn nicht nach Spanien zu senden, keinen Einfluß ausgeübt zu haben. Bescheiden und selbstlos wie immer, hatte er sich seinem Herrn zur Verfügung gestellt[2].

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß sich seitdem das bisher so freundliche Verhältnis zwischen König Karl und dem Prinzen merklich trübte. Doch scheint die Verstimmung des Königs nicht nachhaltig gewesen zu sein. Denn nach wie vor versicherte dieser den Prinzen Eugen seiner unwandelbaren Zuneigung und Erkenntlichkeit.

Auch der Verfasser der Briefe hat sich dieses Themas bemächtigt. Seine Darstellung steht indessen zu den Thatsachen in schroffem Gegensatze.

---

[1] Arneth II, 178. [2] Arneth II, 7. 168f.

‚Es ist mir schon zu Gehör geredet worden', schreibt Eugen an den Fürsten von Liechtenstein unter dem 24. Juli 1711[1], ‚daß ich nicht zur Armee nach Spanien gegangen bin, aber wozu? Hat Starhemberg nicht alles geleistet, was man nur erwarten konnte? Was hätte der König für einen Grund haben können, mich zu verlangen? . . . Der König kann mir niemals ungnädig sein, daß ich das Kommando in Spanien nicht übernommen habe; — war denn ein einziger Mensch am Hofe, der mich zu dieser Stelle ausersehen oder vorgeschlagen hätte?' —

Am 12. Oktober trat König Karl zu Vado ans Land; an demselben Tage wurde er in Frankfurt zum Kaiser gewählt. Die Nachricht hiervon erhielt er am nächsten Tage in Mailand durch Graf Sinzendorf und Wratislaw, die ihm dorthin entgegengereist waren. Was Prinz Eugen betrifft, so war er erst Mitte November in der Lage, der wiederholten Einladung des Kaisers, sich mit ihm in Innsbruck zu besprechen, Folge zu leisten; Karl empfing ihn mit aufrichtiger Freude. Schon am 23. November fand die erste Konferenz statt, der außer dem Kaiser und dem Prinzen auch Sinzendorf und Wratislaw beiwohnten[2]. Dies hält jedoch den Verfasser des Briefes Nr. 243 nicht ab, Eugen aus Innsbruck mit Sinzendorf korrespondieren zu lassen.

Den Hauptgegenstand dieser Beratungen bildete das Verhalten, das der Hof von St. James in dieser Zeit gegenüber dem Wiener Hofe an den Tag legte. Die Beziehungen zwischen den beiden Höfen hatten sich bedeutend verschlechtert. Am 9. November 1711 hatte bereits der Kaiser aus Mailand an die Königin von England ein Schreiben gerichtet und diesem eine Denkschrift beigelegt, in welcher die am 8. Oktober dieses Jahres zwischen England und Frankreich vereinbarten Präliminarartikel einer scharfen Kritik unterzogen wurden. Um nun den Forderungen des Kaisers mehr Nachdruck zu geben und die Königin, wo möglich, umzustimmen, griff der Wiener Hof zu dem einzigen Mittel, von dem ein Erfolg zu erwarten war: er beschloß, den Prinzen Eugen, den besten Mann, über welchen Österreich damals verfügte, nach England zu senden.

Am 16. Januar 1712 erfuhr man in London, daß Prinz Eugen die Themse heraufahre. ‚Zwischen 6 und 7 Uhr', berichtete der Prinz am 24. Januar an den Kaiser, ‚stieg ich zu Whitehall ans Land. Diesen Abend bekam ich außer des Mylord Duc, der gleich bei mir gewesen, niemand zu sehen; denn ob ich zwar, sobald als ich angelangt, den Generaladjutant von Hohendorff zu dem Großschatzmeister (Oxford) und dem Secrétaire d'État, St. John, mit welchen derselbe noch vorhin bekannt war, abgeschickt, und zu

[1] ‚Sammlung' Nr. 228. [2] Arneth II, 186.

ihnen kommen zu können verlanget habe, hatte er aber deren keinen zu Hause angetroffen. . . . Den 17. früh war öfters berührter Drummond (schottischer Kaufmann, den das englische Ministerium Eugen entgegensandte) mehrmalen bei mir und ermeldete, wie der St. John sogleich, der Grand Trésorier aber wegen Affairen nicht, sondern erst den andern Tag, gleich es auch geschah, zu mir kommen wollen, und als sich also darauf der St. John bei mir eingefunden, habe ich demselben nach abgelegtem Kompliment in kurzem bedeutet, in wem meine Kommission bestehe, daß ich, sobald als möglich, der Königin eine Referenz zu machen, mir die Gnade wünschete, um Ew. kais. Majestät Handbrief, von welchem ich eine copia behändiget, deroselben überreichen zu können. So er gleich zu bewerken versprach, und hatte mich auch noch diesen Tag abends selbst abgeholt, und zu ihr, der Königin, geführt. . . .'[1]

Nach Sartori[2] wäre der Prinz schon am 14. Januar in London angelangt und hätte bereits am folgenden Tage mit den Ministern eine Unterredung gehabt. Wie aus dem authentischen Berichte Eugens mit voller Bestimmtheit hervorgeht, fand die Besprechung des Prinzen mit St. John am 17., mit Oxford am 18. Januar statt. Demgemäß ist auch das umfangreiche, in Nr. 250 der Sammlung enthaltene Gespräch Eugens mit diesen beiden Staatsmännern erfunden.

Über den Verlauf der Audienz bei der Königin berichtet Eugen[3]: ‚Ich fand sie ziemlich embarassieret und kaltsinnig; eröffnete ihr in kurzem meine Kommission und begehrete zuletzt, mit welchen Ministern sie befehle, daß ich reden und traktieren sollte. Ich merkte aber wohl, daß man mit ihr vorhero schon geredet haben müsse, wie sie mir dann in Antwort meldete, daß sie ihre Resolution genommen hätte, die Sachen, gleich mir durch die geheime Nachricht vorher schon bewußt war, in Holland traktieren zu lassen, und daß sie diesen Entschluß nicht ändern könnte; dero ich aber vorstellete, daß in meiner Kommission ein und andre puncta enthalten, welche anderwärts schwerlich, wo nicht gar unmöglich, zu traktieren wäre, als unter andern da sei: die Restabilier- und Festsetzung der Union zwischen E. K. M. und ihr, der Königin, item die spanische Sache, mit welchem sich die Audienz geendiget und der St. John mich wieder nach Hause begleitet hat.'

Nach Brief Nr. 251 dagegen, wo noch dazu die Audienz auf den 16., statt auf den 18. Januar gesetzt ist, nahm die Königin dem Prinzen ‚mit einer Art Zuvorkommenheit das Schreiben des Kaisers ab und äußerte

[1] Feldzüge II. Serie Bd. V, Suppl. S. 14f. Vgl. den Bericht des kaiserlichen Residenten Hofmann an den Kaiser vom 19. Januar 1712 bei Arneth II, 488[12]. Ferner Lettres historiques, février 1712.

[2] ‚Sammlung' Nr. 250.

[3] Feldzüge II. Serie Bd. V, Suppl. S. 15—16. Coxe a. a. O. VI, 178.

sich sehr gefällig über Eugens Anherkunft ꝛc.' Der Prinz habe sofort Anlaß genommen, ‚über den dermaligen Zustand des Kriegs, über den außerordentlichen Nachteil, wenn sie (die Königin) der gemeinsamen Sache ihren Beistand versagen würde, und am Ende selbst über die unübersehbaren Folgen von dem daraus entstehenden Übergewicht der französischen Macht für alle Staaten Europas sehr kurz und bestimmt ihr ans Herz zu legen'. Sie habe ihm ‚mit einer Art von Eifer erwidert, daß sie seinen Gründen alle Gerechtigkeit widerfahren lasse. . . .'[1]

Ebenso unrichtig ist die Behauptung des Verfassers der Briefe Nr. 251 und 253, Eugen habe der Königin schon am 18. Januar ein Mémoire über die Hauptgegenstände seiner Mission durch den Staatssekretär vorlegen lassen, und es habe ihm St. John im Namen der Königin am 24. Januar die Antwort auf dasselbe zugestellt. Aber gerade an diesem Tage faßte Eugen seine erste Denkschrift ab[2]; sieben Tage darauf fand eine Konferenz Eugens mit den englischen Ministern statt; die schriftliche Antwort auf dieses (1.) Mémoire erhielt der Prinz erst am 8. Februar[3].

Überhaupt gewinnen wir aus der Darstellung des Londoner Aufenthaltes des Prinzen Eugen in der ‚Sammlung' ein der Wahrheit völlig widersprechendes Bild. Prinz Eugen, den die Geschichte als einen der edelsten und bescheidensten Männer aller Zeiten preist, hebt bei Sartori rühmend hervor, wie sehr man ihn am Londoner Hofe zu schätzen wisse: ‚Es geschieht von meiner Person fast bei jeder Sitzung unter dem Prädikate des ehrenwerten Gastes eine Meldung.'[4] Voll eitlen Selbstbewußtseins schreibt er an Sinzendorf, mehrere der Whigs und selbst der Herzog von Buckingham hätten ihm versichert, sie wüßten sich nicht zu erinnern, daß ein auswärtiger Prinz mit soviel Distinktion von der Königin behandelt worden sei wie er (Eugen)[5]; diese habe sogar die Gefälligkeit gehabt, sich fast jeden Tag nach seinem Wohlsein zu erkundigen[4]. An einer andern Stelle schreibt er[5]: ‚Sie behandelte mich mit einer außerordentlichen Gefälligkeit und einer ganz besonderen Auszeichnung; sie unterhielt sich mit mir fast immer über die Verhältnisse meines Hofes, den Tod des Kaisers und hunderterlei Gegenstände von deutschen Höfen und vorzüglich jenen, die ich voriges Jahr bereist hatte; überhaupt schien mir, daß sie auf alles das, was das ganze Interesse der Familien betraf, äußerst aufmerksam war. Ich mußte ihr eine bestimmte Charakteristik der Fürstin Rákóczy machen, als der Diskurs zufällig auf Ungarn führte. . . .'

Auch die Lage Marlboroughs ist bei Sartori unrichtig dargestellt. Seit seiner (Eugens) Ankunft in London hätten die Bewegungen der Feinde des

[1] ‚Sammlung' Nr. 251.
[2] Feldzüge II. Serie Bd. V S. 6 und Suppl. S. 10. 18. [3] Ebd. Suppl. S. 47.
[4] ‚Sammlung' Nr. 254. [5] Ebd. Nr. 255.

Herzogs etwas nachgelassen[1]. Wenigstens hätten in seiner (des Prinzen) Gegenwart selbst die Feinde Marlboroughs von diesem eine gute Meinung geäußert; der Herzog mache sich selbst seinen Feinden respektabel und setze sich mit einer gewissen Erhabenheit über sein Schicksal hinweg.

In seinem authentischen Berichte an den Kaiser dagegen betont Eugen, Mylord ‚habe ihm zwar versichert, er fürchte sich nicht, scheine aber gleichwohlen ziemlich embarassiert zu sein'[2]. —

Da Eugen selbst die Überzeugung gewann, daß er unter den damaligen Umständen den gewünschten Erfolg — nämlich die Loslösung Englands von der Allianz zu verhindern — nicht erzielen könne, verließ er England, ‚le paradis de la Canaille', wie es einmal Gallas nennt, und schiffte sich nach Holland ein. Am 31. März[3] langte er im Haag an.

Bevor sich aber Eugen zum Heere begab, wandte er sich nach Utrecht, um sich von dem Stande der Friedensunterhandlungen zu überzeugen. Da indessen an eine friedliche Lösung der Erbfolgefrage nicht mehr zu denken war, so begann er im Mai den Feldzug.

Bereits am 25. April traf er in Tournai ein; am 6. Mai[4] erschien hier auch der Herzog von Ormond, Marlboroughs Nachfolger im Oberkommando. Am 21. Mai fanden sich beide bei dem Heere in Anchin ein[5].

Es ist daher undenkbar, daß Eugen am 27. Mai[6] aus Lewarde an den Grafen Herberstein schreiben konnte, er habe am 20. Mai ‚die Armee in Schlachtordnung aufstellen wollen und Ormond einige Tage vorher eingeladen, auch seinerseits Bewegungen zu veranstalten'.

Es scheint hier eine Verwechslung mit der am 18. Mai erfolgten endgültigen Feststellung der ordre de bataille[7] vorzuliegen. Im übrigen befand sich Eugen am 27. Mai nicht zu Lewarde, sondern zu Haspres. —

Die folgenden Ereignisse sind zur Genüge bekannt und auch in der ‚Sammlung' im ganzen richtig erzählt. Es war unerhört, daß gerade in dem Augenblicke, wo Eugen zwischen stark besetzten feindlichen Festungen und noch dazu in nächster Nähe des feindlichen Heeres stand, die englischen Truppen sich von der Armee der Verbündeten absonderten. ‚Nie hat ein Feldzug so

[1] ‚Sammlung' Nr. 253.

[2] Feldzüge II. Serie Bd. V, Suppl. S. 18.

[3] Ebd. S. 18 und Suppl. S. 95. Anders Coxe a. a. O. VI, 181 (9. April). Lettres historiques, avril (30. März).

[4] Lettres historiques, juin 1712. [5] Arneth II, 228.

[6] ‚Sammlung' Nr. 264. Dieser gefälschte Brief ist auch in den ‚Feldzügen' (II. Serie Bd. V, Suppl. S. 127) in französischer Sprache enthalten; dem Verfasser des betreffenden Bandes des Generalstabswerkes scheint bezeichneter Brief wegen seines ‚geradezu lapidaren Stils' aufgefallen zu sein.

[7] Feldzüge II. Serie Bd. V, S. 118 f.

schöne Erfolge versprochen', klagte der Prinz in einem authentischen Schreiben an Sinzendorf; ‚die ganze Armee und alle Deputierten können es bezeugen. Die Feinde werden die Campagne gewinnen und dann thun, was sie wollen.'

Was der Prinz befürchtet hatte, traf ein. Infolge der Zerteilung der Streitkräfte gelang es ihm nicht, die Linien Villars' anzugreifen. Immerhin glückte die Einnahme der Festung Le Quesnoy.

Aber nun folgte ein trauriges Ereignis nach dem andern: die Niederlage Albemarles bei Denain, die Wegnahme von St. Amand, Marchiennes, Le Quesnoy und Bouchain durch die Franzosen. Bei Sartori ist insbesondere die Schilderung der Affaire von Denain sehr mangelhaft.

Dieses unglückselige Ereignis fiel nicht auf den 22., sondern auf den 24. Juli[1].

Auch spricht Eugen in Brief Nr. 270[2] von einer gänzlichen Vernichtung des Albemarleschen Korps.

In einem authentischen Schreiben an den Kaiser vom 27. Juli berichtet dagegen der Prinz, ‚die Verluste der in 15 Bataillonen bestandenen Infanterie seien nicht so groß gewesen, als man den ersten Tag geglaubt, noch weniger an Generalen soviel getötet, gleich man auch dermalen gemeint habe, weilen seithero sehr viel Leute sich wiederum eingefunden, die nach und nach hervorgekommen'[3].

Ebenso irrig ist die Behauptung[4], Eugen habe die Affaire von Denain für ein Ereignis von den verderblichsten Folgen angesehen. Daß der Prinz ihr keine zu hohe Bedeutung beimaß, beweist sein am 26. Juli an den Staatsrat der spanischen Niederlande gerichtetes Schreiben[5] und ein weiteres Schreiben an den Grafen Sinzendorf vom 3. Oktober 1712[6]. ‚Es ist gewiß', schreibt er hier, ‚daß, wenn wir nur mit Entschlossenheit handeln, diese Franzosen, welche heute so stolz sind, und ihre neuen Freunde noch vor uns zittern werden. Denn der üble Erfolg des Feldzugs darf nicht dem Treffen bei Denain, sondern einzig und allein jenem Geiste der Furcht und der Unentschlossenheit zugeschrieben werden, welcher in Holland regiert und dessen Abgeordnete und Generale ergriffen hat. Ohne diesen Umstand hätten wir meiner Überzeugung nach die Plätze nicht verloren, welche die Franzosen eingenommen haben.'[7]

---

[1] ‚Sammlung' Nr. 253. [2] Datiert Mons den 3. August 1712.

[3] Eugen an den Kaiser: Poix 27. Juli; an Sinzendorf: Poix 1. August 1712 (Kriegs-Archiv).

[4] ‚Sammlung' Nr. 270. [5] Vgl. Feldzüge II. Serie Bd. V, Suppl. S. 227.

[6] Vgl. Feldzüge II. Serie Bd. V, Suppl. S. 221 (Eugen an denselben, 27. Juli 1712).

[7] Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß der Prinz in seinen echten Briefen die Bedeutung der Affaire von Denain unterschätzte.

Durch das unglückselige Ereignis bei Denain und die neuen Erfolge Villars' in den spanischen Niederlanden begann sich das Band, welches bisher die Alliierten zusammengehalten hatte, merklich zu lockern. Nachdem England bereis offenkundig mit Frankreich einen Präliminarfrieden geschlossen hatte, löste sich auch Holland von der großen Allianz ab.

Zuletzt stand der Kaiser und das deutsche Reich allein — wie zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges. Das einzige, wozu der Kaiser vermocht werden konnte, war die Unterzeichnung des Vertrags vom 14. März 1713, demzufolge Katalonien von den kaiserlichen Truppen geräumt werden sollte.

Bereits am 11. April schlossen die Mächte der großen Allianz mit Ausnahme des Kaisers und des deutschen Reiches mit Frankreich Frieden.

Schon einige Tage nach Abschluß desselben reiste Graf Sinzendorf vom Kongreßorte (Utrecht) ab; am 26. April brach General Fels, der das Interimskommando über die kaiserlichen Truppen in Belgien führte, im Auftrage Eugens nach dem Oberrhein auf und vereinigte sich Mitte Mai mit dem Reichsheere, das bisher in der Gegend des Schwarzwaldes in den Winterquartieren gelegen war.

Am 23. Mai langte auch Eugen im Hauptquartiere zu Mühlberg an und übernahm vom Herzog Eberhard von Württemberg den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen und die Reichsarmee.

Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, in welch jammervollem Zustande sich damals die Reichsarmee befand. Nicht nur, daß Eugen in der Reichsoperationskasse nicht den mindesten Betrag vorfand — gingen doch bis September 1713 von den vom Reiche bewilligten vier Millionen Thalern nur bare 225 000 (nicht 257 000, wie Eugen in Nr. 299 der ‚Sammlung' angiebt) Thaler ein[1] —; es schienen auch die meisten deutschen Fürsten keine Mühe scheuen zu wollen, um dem Prinzen Eugen die Kriegsführung möglichst zu erschweren.

Eugen beklagt sich in seinen Briefen an den Kaiser und an den Reichsvizekanzler Schönborn bitter über die preußischen, kasselschen, mecklenburgischen und ansbachischen Truppen. ‚Wenn die verwilligten 6000 Preußen', schreibt er am 9. Juni aus Mühlberg[2], ‚allein in den kölnischen Landen stehen bleiben und die Verpflegung für Mann und Pferd, wie sie es wirklich thun, von dem Land erpressen und sich verabreichen lassen, dem Reiche andurch keine Hilf, sondern mehrers eine Überlast geschehen und alles umsonst sein wird, solange sie nicht meiner lediglichen Disposition unterstehen . . . wäre weit besser, diese Truppen gar nacher Haus zurückgehen, als ohne dem Publico einen Dienst zu thun, das Reich von ihnen auffressen zu lassen.'

[1] Arneth II, 291.

[2] Ebd. II, 503[8]; ähnlich ebd. S. 504[10] (Eugen an den Kaiser, 16. Juni).

Eugen glaubte sogar, daß die Fürsten von Mecklenburg, Kassel und Ansbach ‚untereinander ein Komplott haben müßten'. ‚Der Herr Landgraf (von Hessen-Kassel), soviel als ich merke, denkt das Capo von dem Fürsten-Collegio zu sein und mithin alle Fürsten an sich zu ziehen.'[1] Auch das Verhalten des Erbprinzen von Hessen beargwohnt der Prinz. Wollten wir uns dagegen aus der Sartorischen ‚Sammlung' über das Benehmen des Landgrafen Belehrung erholen, so würden wir dort finden, daß der Landgraf von Hessen und der Erbprinz dieses Hauses ‚sich damals durch Rat und That zum Besten der Armen verwendeten'[2].

Freilich wäre gerade jetzt der Zeitpunkt gewesen, wo alle Reichsfürsten treulich hätten zusammenstehen sollen. Schon bewegten sich die französischen Heerscharen gegen den Rhein, überschritten denselben nach Wegnahme der Reichsfestung Landau und durchbrachen die kaiserlichen Linien im Schwarzwalde. Am 20. September erschien Villars vor Freiburg.

Sartori[3] versetzt den Beginn der Belagerung des dortigen Kastells auf eine viel zu frühe Zeit. So lesen wir in einem Schreiben Eugens an Sinzendorf vom 20. September, daß ‚der tapfere Gouverneur zu Freiburg (Harsch) noch immer die ganze französische Macht (mit der Belagerung) aufhalte'.

Auch ist der Abzug der heldenmütigen Besatzung von Freiburg irrtümlicherweise auf die Zeit vor dem 18. November, statt auf den 21. November verlegt[4].

Durch den Fall der wichtigsten Reichsfestungen verschlimmerten sich die Aussichten Österreichs auf einen günstigen Frieden immer mehr. Es war daher Eugen sehr willkommen, daß Villars, dem der König von Frankreich bereits im September 1713 die Vollmacht zum Abschlusse eines Friedens erteilt hatte, ihn noch während der Belagerung von Freiburg zum Zwecke der Herbeiführung eines friedlichen Ausgleichs zu einer Zusammenkunft einlud.

Nachdem sich der Prinz vom Wiener Hofe die nötigen Vollmachten erholt hatte, traf er am 26. November (nach Sartori wäre er an diesem Tage erst von Ludwigsburg aufgebrochen[5]) in Begleitung des kaiserlichen Gesandtschaftssekretärs Penterrieder mit Villars im Schlosse zu Rastatt zusammen.

Auch die Darstellung der hier gepflogenen Friedensunterhandlungen in der Sartorischen ‚Sammlung' ist nicht ganz einwandfrei. Zwar wird auch hier der katalonischen Frage gedacht, aber die Sache so hingestellt, als hätten die Katalonier selbst von der habsburgischen Herrschaft nichts mehr wissen wollen.

---

[1] Arneth II, 505[16]. [2] ‚Sammlung' Nr. 295. [3] Ebd. Nr. 298.
[4] Ebd. Nr. 301. [5] Ebd. Nr. 302.

‚Die Sache der Katalonier', heißt es in einem Schreiben Eugens vom 17. Dezember 1714 an Penterrieder, ‚ist überhaupt nicht mehr so rein, daß der Kaiser, ohne sich zu kompromittieren, ein gegen seinen einmal als natürlich erklärten Oberherrn widerspenstiges Volk in Schutz nehmen und dessen anmaßliche Rechte verteidigen kann. Man muß immer dabei erwägen, daß der von einem übertriebenen Freiheitssinn ergriffene Gemeingeist der Katalonier der österreichischen Regierung so wenig als der spanischen geneigt ist'[1]. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache anders. Schon bei der Beratung vom 28. November 1713 bezeichnete Eugen — der kaiserlichen Instruktion entsprechend — die Aufrechterhaltung der katalonischen Privilegien als eine condicio sine qua non; auch in der Konferenz vom 26. Dezember versicherte der Prinz den Marschall Villars, er könne mit ihm, wenn auch alle übrigen Punkte ins reine gebracht seien, die katalonische Frage aber nicht, unmöglich einen Frieden abschließen, es entstehe daraus was da wolle.

Die Sachlage änderte sich freilich, als zu Beginn des Jahres 1714 dem Kaiserhofe seitens der Regierung in Barcelona berichtet wurde, daß den Katalonien an der Erhaltung ihrer vom Kaiser so standhaft verteidigten Privilegien nichts mehr gelegen sei, daß sie vielmehr ‚fest entschlossen seien, entweder unter Karls Regierung als derjenigen ihres rechtmäßigen Königs zu verbleiben oder unter den Händen seiner und ihrer Feinde ruhmwürdig zu sterben'. Prinz Eugen erhielt nun seitens seines Hofes die Weisung, auf die Erwirkung eines Waffenstillstandes zu gunsten der Katalonier hinzuarbeiten[2].

Auch die Frage der Restitution Max Emanuels von Bayern wird bei Sartori erwähnt. Doch verrät der Verfasser des Briefes Nr. 307 eine auffallend günstige Stimmung für das Haus Wittelsbach, wenn er den Prinzen schreiben läßt: ‚E. L. (Kurfürst von Mainz) wissen, daß ich jederzeit für das Haus Bayern gut gesinnt bin; und wer kann außer mir von dem Patriotismus der Fürsten dieses Hauses zum Besten des deutschen Vaterlandes ein besseres Zeugnis geben, da ich in den ungarischen Kriegen an der Seite dieses tapfern Fürsten (Max Emanuel) kämpfte? Wieviel Verdruß hat es mir nicht verursacht, wenn man von unserer Seite nachlässig war, mit den Subsidien für Bayern beizuhalten!'

Noch bedenklicher ist eine Äußerung Eugens in Brief Nr. 333: ‚Der Kaiser wird alles anwenden, dem Kurfürsten das Vorgefallene vergessen zu machen. Ich habe jeden Anlaß vor Ausbruch des vorigen Krieges benützt, um dem Hause Bayern eine besondere Hochachtung zu bezeigen. Der Kaiser wird dem Kurprinzen (Karl Albert) gleich nach seiner Rückkehr in sein Land

[1] ‚Sammlung' Nr. 332. [2] Arneth II, 334.

das Goldene Vließ durch den Grafen von Harrach zuschicken und außerdem noch einige Verfügungen zum Beweis seiner Freundschaft für dieses Haus treffen.'

Das ist nicht die Sprache eines Eugen!

Man bedenke nur, daß gerade an dem Verlangen Frankreichs, den geächteten Kurfürsten wieder in seinen vorigen Stand einzusetzen und ihm für den angeblichen Bruch des Ilbesheimer Traktats (durch Österreich) eine Entschädigung zu gewähren, am 13. Dezember 1713 die Verhandlungen in Rastatt zu scheitern drohten. Mit Recht wies damals Eugen darauf hin, daß jener Vertrag von seiten Bayerns zuerst gebrochen und in keinem Punkte gehalten worden sei. ‚Zu einer so schimpflichen Bedingung werde sich der Kaiser niemals bequemen, sollte auch die feindliche Armee bis Linz gekommen sein. . . . Der Kaiser, und nicht der Kurfürst befinde sich im Besitze von Bayern, und wenn der letztere durch die Gewalt der Waffen nach seinem Lande kommen wolle, so müsse er dasselbe erst erobern.'[1]

Am 6. Februar verließ Eugen den Kongreßort; das einzige, wozu er sich verstand, war die Ausarbeitung eines die Forderungen des Wiener Hofes zusammenfassenden Ultimatums. Es war ein Glück zu nennen, daß sich König Ludwig XIV. wenige Tage später trotz der Intriguen des Madrider, Londoner und Turiner Hofes bereit zeigte, Eugens letzte Erklärung zu genehmigen. Denn noch zu keiner Zeit war die Ohnmacht des deutschen Reiches so deutlich hervorgetreten, wie in jenen Tagen.

Von Rastatt aus hatte sich Prinz Eugen unverweilt nach Ettlingen begeben, um die nötigen Maßregeln für den etwaigen Wiederbeginn des Krieges mit Frankreich zu treffen.

Von hier aus begab er sich nach Stuttgart; denn noch vor seiner Abreise aus Rastatt hatte ihn Villars gebeten, seine Reise so einzurichten, daß eine Erklärung der französischen Regierung ihn noch in Stuttgart oder Augsburg treffen könne. Doch schon am 22. Februar fand sich Marquis de Contades, den Villars nach Paris entsandt hatte, beim Prinzen ein und drängte ihn zur Rückkehr nach dem Kongreßorte.

Es ist demnach völlig unrichtig, daß dem Prinzen die Einladung Villars' erst am 28. Februar 1714 zukam, und daß der Prinz erst am folgenden Tage nach Rastatt aufbrach[2]; am 28. Februar, kurz vor Villars' Ankunft, erschien Eugen wieder in Rastatt.

Am 7. März vor Tagesgrauen wurden die Friedensurkunden unterzeichnet.

Ein halbes Jahr später wurde auch von Reichs wegen mit Frankreich Friede geschlossen. Der am 1. August 1714 erfolgte Tod der Königin Anna von England blieb ohne Einfluß auf das Friedensgeschäft. —

---

[1] Arneth II, 326. [2] ‚Sammlung' Nr. 310.

Die Ereignisse der folgenden Jahre lenken unsern Blick nach Südosten. Fast 20 Jahre waren seit der blutigen Schlacht von Zenta vergangen. Für immer schien damals die Macht der Osmanen niedergeworfen worden zu sein. Aber dennoch rangen sie sich wieder empor. Schon während des spanischen Erbfolgekrieges hatten sie insgeheim das Feuer gegen das verhaßte Haus Habsburg geschürt und nichts unterlassen, um die Malkontenten gegen dasselbe aufzureizen. Einige Zeit ruhten die Waffen; bald aber klirrten sie wieder. Immer näher brauste der Sturm heran. Wiederum zog der Türkenbezwinger Eugen zu Felde, und wiederum schlug er die osmanische Heeresmacht.

Die Darstellung der Ereignisse des Feldzuges vom Jahre 1716 bei Sartori läßt an Genauigkeit sehr viel zu wünschen übrig.

Nicht nur, daß hier die Schlacht bei Peterwardein auf den 4.[1] und ein andermal auf den 16. August statt auf den 5. August verlegt wird, sondern es werden sogar Ereignisse des Jahres 1716 mit jenen des folgenden verwechselt. So wird bei Sartori unter dem 17. Oktober 1716[2] einer Abschiedsaudienz Erwähnung gethan, bei welcher der Kaiser dem Prinzen Eugen vor seinem Abgange zur Armee ein Kruzifix überreicht habe mit den Worten: ‚Unter diesem sollen Sie diesmal kommandieren!' — ein Vorfall, der sich erst am 14. Mai 1717 zugetragen hat[3].

Auch wird in demselben Briefe eine Reihe von Prinzen als Teilnehmer am Feldzuge des Jahres 1716 genannt, welche sich erst an der folgenden Campagne beteiligten[4].

Am bedenklichsten aber ist es, daß der Verfasser dieses Briefes die Schlacht von Belgrad mit der von Peterwardein verwechselt. Man höre, was er den Prinzen an den Herzog von Marlborough unter dem 17. Oktober 1716[2] schreiben läßt:

‚Der Tag vom 16. gehört allerdings zu den gefährlichsten, die ich in meinem Leben gehabt. Rückwärts in der Gefahr, von einer in der Festung befindlichen Besatzung von 30 000 Mann angefallen zu werden, in der Fronte eine zweimal an Streitkräften überlegene verschanzte feindliche Armee und in dem Moment des Angriffs durch einen stromweise herabfallenden Nebel in die Verlegenheit gesetzt, den Standpunkt des Angriffs nicht fixieren zu können.' Alle diese Details passen lediglich auf die Schlacht bei Belgrad, nicht auf die von Peterwardein[5].

Wenn ferner der Verfasser desselben Briefes dem Prinzen die Worte in den Mund legt: ‚Waren es fremde Einwirkungen oder auch ein Trieb des

[1] ‚Sammlung' Nr. 354. 365; aber Feldzüge II. Serie Bd. VIII, S. 47 f.
[2] Ebd. Nr. 361. [3] Arneth II, 422. [4] Europäische Fama 1717, S. 1025.
[5] Arneth II, 426. 435.

Neides ..., daß man diese Bataille ebenso wie jene bei Zenta für ein Wagestück ansah?', so hatte er dabei offenbar wiederum die Schlacht bei Belgrad im Auge. Thatsächlich war es ein Wagestück, daß Prinz Eugen in der denkbar gefährlichsten Stellung zwischen zwei Flüssen, der Festung Belgrad und einem gewaltigen Entsatzheere es unternehmen konnte, letzterem die Spitze zu bieten. Es ist auch eine bekannte Thatsache, daß Eugen wegen dieser kühnen Waffenthat seitens seiner Feinde und Neider manches harte Urteil über sich ergehen lassen mußte; man sagte, er habe ‚Trompeten erwartet, welche der Stadt Jericho Mauern über den Haufen geblasen, und geglaubt, es würden selbige vor seiner bloßen persönlichen Gegenwart zittern und über den Haufen fallen'[1].

Nach dem glorreichen Siege bei Peterwardein wandte sich der Prinz gegen Temesvar. Schon am 13. Oktober ergab sich diese Festung. Die unerwartet schnelle Kapitulation derselben ‚erweckte um so größeres Erstaunen, als man sich auf eine weit langwierigere Belagerung gefaßt gemacht hatte; war es doch ein seltener Fall, daß die Türken überhaupt einen Platz mit Kapitulation übergaben'.

Nach Sartori dagegen wäre man in Wien ‚sehr verwundert darüber gewesen, wie nach einem so großen Siege die Eroberung dieser Festung so lange habe andauern' können[2].

Durch die Einnahme von Temesvar kam das ganze Banat unter kaiserliche Herrschaft. So unschätzbar dieser Gewinn an sich war, so ist doch nicht zu bestreiten, daß das neu gewonnene Gebiet sich in einem betrübenden wirtschaftlichen Zustande befand. Eugen selbst bekennt, daß das Banat damals ‚zum größten Teil ruiniert gewesen'[3], ‚und daß es mit demselben eine weit schlechtere Beschaffenheit habe (als mit Siebenbürgen), weil solches nicht so viel durch den langen Aufenthalt der kaiserlichen Armee als besonders durch die feindlichen, nicht allein in der Gegend von Pancsova und (der) Theiß, sondern auch weiter herunter der Orte Ji-Pálanka und Orsova gestandenen Korps, ja auch längs der walachischen Grenzen mit immerwährendem Hin- und Hermarschieren sehr hergenommen und ruiniert worden ist'[4].

Anders bei Sartori. Hier lesen wir[5], ‚die Eroberung von Temesvar habe den Operationen der kaiserlichen Armee einen außerordentlichen Vorschub geleistet; durch dieselbe habe man ein Terrain von mehr als

[1] Theatrum Europaeum XXI, 487.
[2] ‚Sammlung' Nr. 360; aber Feldzüge II. Serie Bd. VII, S. 268.
[3] Feldzüge II. Serie Bd. VII, Suppl. S. 156.
[4] Ebd. II. Serie Bd. VII, Suppl. S. 167. Ähnlich ebd. II. Serie Bd. VII, Suppl. S. 184.
[5] ‚Sammlung' Nr. 365.

500 Dörfern für Kantonierungen und allen Überfluß an Lebensmitteln gefunden'.

Auch die Ereignisse des Jahres 1717 sind bei Sartori, abgesehen von den oben gerügten Fehlern, ungenau geschildert.

So berichtet Eugen unter dem 25. August: ‚General Petrasch habe gleich nach der Schlacht (bei Belgrad) die Türken aus Sabaz, Semendria, Ram und Widdin vertrieben; Simon Esterhaczy und Splenyi sei es gelungen, gegen 5000 Türken zu Grunde zu richten; ersterer habe, ohne einen Mann zu verlieren, Orsova erobert, worauf die türkische Armee auseinander gegangen sei; er (Eugen) habe gegen die ungarischen Rebellen den Tag nach der Bataille ein Verstärkungscorps abgeschickt und dieselben in die Flucht gejagt.'[1] — In Wirklichkeit räumten die Türken ohne weiteres gleich nach der Schlacht die Festung Sabacz und das Schloß Rama[2].

Die Besetzung Orsovas kostete allerdings den Kaiserlichen wenig Mühe. Daß jedoch Prinz Eugen schon am 25. August von der Einnahme dieser Festung gewußt haben sollte[3], ist undenkbar, da Generalfeldwachtmeister Splenyi erst am 27. August die Gegend von Orsova erreichte.

Ebenso verfrüht ist die Nachricht von dem glücklichen Erfolge gegen die ungarischen Rebellen. Aus einer Stafette Steinvilles vom 24. August erfuhr Eugen von der Annäherung derselben. Erst am 30. August (also nicht am Tage nach der Schlacht) sandte der Prinz die zu Pancsova stehenden zwei Regimenter unter Viard ab, am 31. August Mercy nach dem Banat und am 2. September Martigny nach Arad[4].

Auch davon, daß die Rebellen schon am 25. August oder noch früher ‚ihr Heil in der Flucht gesucht hätten', kann keine Rede sein. Denn erst nach dem 29. August gelang es den Kaiserlichen, die plündernden Tataren und Rebellen über die Grenze zurückzutreiben[5]. —

Durch die schweren Niederlagen bei Peterwardein und Belgrad und den Fall der Festung Temesvar wurden die Türken so entmutigt, daß sie sich bereits im Frühling des Jahres 1718 dem Kaiserhofe mit Friedensanträgen näherten.

Der Zeitpunkt des Beginns der Unterhandlungen in dem serbischen Städtchen Passarowitz ist bei Sartori[6] auf eine zu frühe Zeit gesetzt. Am 4. Mai[7] konnte Eugen unmöglich von den Erklärungen der Pforte auf die

[1] ‚Sammlung' Nr. 370.
[2] Feldzüge II. Serie Bd. VIII, S. 181.
[3] ‚Sammlung' Nr. 370.
[4] Feldzüge II. Serie Bd. VIII, Suppl. S. 147—150.
[5] Ebd. II. Serie Bd. VIII, S. 234.
[6] ‚Sammlung' Nr. 382.
[7] Feldzüge II. Serie Bd. VIII, S. 354.

ihr vorgelegten Präliminarartikel etwas erfahren haben, da die erste Konferenz, in der diese Artikel verhandelt wurden, erst am 5. Juni stattfand.

Dank den militärischen Vorkehrungen Eugens gingen denn auch die Unterhandlungen rasch von statten. Bereits am 21. Juli wurde zwischen dem Kaiser und der Republik Venedig einerseits und der Pforte andererseits Friede geschlossen.

Großen Einfluß auf die Beschleunigung desselben übte das drohende Verhalten der bourbonischen Mächte, insbesondere Spaniens.

Während noch der Kaiser mit der Türkei im Kriege lag, arbeitete der damals allmächtige spanische Minister Alberoni an der Verwirklichung der auf die Wiederherstellung der früheren Macht Spaniens gerichteten Pläne der ehrgeizigen Königin Elisabeth. Weder der Bund des Kaisers mit England noch die zwischen Frankreich, England und Holland am 4. Januar 1717 zu stande gekommene Tripelallianz vermochten ihn von der Verfolgung dieses Zieles abzuhalten.

Mit Staunen vernahm die Welt im Sommer 1717, die spanische Flotte sei in die See gestochen. Niemand ahnte, wohin sie sich wenden werde. Auch Prinz Eugen gab sich einer Täuschung hin, wenn er glaubte, daß es sich hiebei um eine spanische Expedition in die Levante handle, nicht aber um die Bekriegung der kaiserlichen Lande in Italien[1]. Bei Sartori berichtet dagegen Eugen schon unter dem 22. Mai[2] von einer seitens Spaniens beabsichtigten ‚Diversion' nach Italien.

Schon am 20. Mai landete die spanische Flotte bei Cagliari. Wenige Wochen währte es, und Sardinien war den Händen der Kaiserlichen entrissen. Bei Sartori erfahren wir einiges wenige über diese Ereignisse. Die Hinwegnahme ist jedoch hier in die Zeit vor dem 11. September[3] versetzt, während sie in Wirklichkeit erst am 30. Oktober durch die Kapitulation des Castell' Aragonese erfolgte[4]. —

Als im nächsten Jahre (1718) wiederum eine spanische Flotte im Mittelmeer erschien und auf Sizilien landete, sollte sie harte Gegenwehr und thatkräftigen Widerstand finden. Doch kam den Spaniern die günstige Stimmung der Sizilianer sehr zu statten[5]. Andererseits trieb die drohende Gefahr den König Victor Amadeus in die Hände des Kaisers. Am 8. September (nicht in einem späteren Zeitpunkte, wie man nach Sartori[6] annehmen möchte) schloß sich derselbe der Quadrupelallianz an[7]. —

---

[1] Feldzüge II. Serie Bd. IX, S. 8. [2] ‚Sammlung' Nr. 366.
[3] Ebd. Nr. 372. [4] Feldzüge II. Serie Bd. IX, S. 29.
[5] Ebd. II. Serie Bd. IX, S. 90.
[6] ‚Sammlung' Nr. 389 (22. Oktober); Nr. 390 (14. November).
[7] Feldzüge II. Serie Bd. IX, S. 120. *Parri* l. c. p. 550.

Die Hauptereignisse des sizilianischen Feldzugs (die Seeschlacht am Kap Passaro, die Eroberung Messinas durch die Spanier und die Belagerung von Melazzo) finden bei Sartori kurze Erwähnung.

Die Aufhebung der Belagerung der letztgenannten Festung ist jedoch in eine viel zu frühe Zeit verlegt. Melazzo wurde den ganzen Winter hindurch vom kaiserlichen Feldzeugmeister Zumjungen gegen die Spanier verteidigt; als nun der neu ernannte Oberbefehlshaber über die sizilianischen Truppen, Graf Mercy, Ende Mai 1719 bei Patti landete, hoben die Spanier, ohne Widerstand zu wagen, die Belagerung von Melazzo auf[1].

Von diesem Ereignisse konnte daher Eugen im Januar 1719 sicherlich nicht unterrichtet sein[2].

Ebenso unrichtig ist die Angabe, der Befehlshaber der spanischen Truppen, Marquis de Leede, habe schon im Winter 1719 vom Madrider Hofe die Ordre erhalten, ‚über die Räumung der beiden Inseln Sizilien und Sardinien mit dem Grafen Mercy übereinzukommen'[3]. Selbst nach dem förmlichen Beitritte Spaniens zur Quadrupelallianz am 17. Februar 1720 erklärte de Leede, nur zum Abschlusse eines Waffenstillstandes, nicht aber zu dem eines Räumungsvertrages bezüglich Siziliens bevollmächtigt zu sein. Erst als de Leede die entsprechende Ordre vom Madrider Hofe erhalten hatte, kam der Evakuationstraktat bezüglich Siziliens (16. Mai 1720) und zwei Tage darauf bezüglich Sardiniens zu stande.

Wir treten nunmehr in jene vielverschlungene Epoche der Staatenbündnisse und Friedenskongresse ein. Ein anderes Bild rollt sich vor unsern Augen auf. Wir sehen Staaten, die sich bisher auf das bitterste bekriegt haben, sich freundschaftlich nähern, auf der andern Seite Völker, welche bisher die Interessengemeinschaft zusammengehalten hatte, in bitterer Fehde sich bekämpfen.

Dieser Änderung der allgemeinen politischen Lage entsprechend erhält denn auch die Darstellung der Ereignisse des dritten Decenniums des achtzehnten Jahrhunderts bei Sartori ein wesentlich anderes Gepräge als die der früheren Jahrzehnte.

Allerdings sind auch die späteren Briefe nicht frei von Irrtümern.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß sie im Vergleich zu den früheren ungleich gedankenreicher und interessanter sind, insbesondere jene Briefe und Memoiren, welche sich mit staatsrechtlichen Fragen beschäftigen.

Manche derselben sind so trefflich ausgearbeitet, daß es wohl erklärlich ist, wenn sie noch heutigen Tags von Historikern benützt werden.

---

[1] Arneth III, 14. Feldzüge II. Serie Bd. IX, S. 149.
[2] ‚Sammlung' Nr. 393, S. 51. [3] Ebd. Nr. 396.

Ich erinnere an das vorzügliche ‚Memoire' Eugens[1] vom 3. Januar 1719 über die politische Lage in Italien, die Quadrupelallianz, das Verhältnis des Wiener Hofes zum Zaren und die Durchführung der Pragmatischen Sanktion, ein Memoire vom 16. Dezember 1723[2] über die Ostendische Handelskompagnie, eine ‚Note' Eugens vom 24. Januar 1724[3].

Insbesondere letztere enthält treffliche Gedanken über die Grundidee der Pragmatischen Sanktion und die staatsrechtlichen Bedenken, welche der Anwendbarkeit dieses Staatsgrundgesetzes auf die böhmische Kurnebenstimme entgegenstanden.

Trotz alledem ist es unzweifelhaft, daß auch die Briefe, welche inhaltlich weniger zu beanstanden sind, nicht aus Eugens Feder stammen können. Im nächsten Teile wird der Nachweis erbracht werden, auf welche Grundlage die Briefe dieser Gattung zurückzuführen sind.

Andere Schreiben Eugens dagegen weisen so starke Fehler auf, daß ein Zweifel an ihrer Unechtheit überhaupt von vornherein ausgeschlossen ist.

Was soll man z. B. davon sagen, daß Prinz Eugen, der doch selber an der Durchführung der Pragmatischen Sanktion den eifrigsten Anteil nahm, die Annahme derselben seitens der belgischen Stände bereits in das Jahr 1723[4] statt in das Jahr 1724[5] verlegt, und daß ihm nicht einmal Thatsachen bekannt sind, welche zu den wichtigsten des dritten Decenniums des vorigen Jahrhunderts gehören? Von dem Herrenhäuser Bündnis (3. September 1725)[6] spricht Eugen, als wenn es sich um eine Bagatelle handelte. Brief Nr. 455 der ‚Sammlung' verrät in dieser Hinsicht eine auffallende Gleichgültigkeit: kein Wort der Entrüstung über das schmähliche Benehmen des Königs von Preußen, der wenige Wochen, nachdem er noch dem Kaiser in den überschwenglichsten Ausdrücken unverbrüchliche Treue gelobt hatte, jenes Bündnis mit Frankreich und England unterzeichnete, das ‚eine offene Kriegserklärung gegen den Kaiser enthielt', und der in nachdrücklichster Weise darauf drang, den letzteren mit Krieg zu überziehen[7].

Bei Sartori[8] dagegen spricht Eugen in einem Schreiben vom 27. November 1725 dem Grafen Rabutin gegenüber die Hoffnung aus, daß die hannöversche Allianz wenigstens für Preußen von keiner Dauer sein dürfte, da es sich ja doch nur wegen der polnischen Unruhen (!) an jene Mächte angeschlossen habe. Die Bemühungen, welche sich der Graf gegeben habe, um den König von Preußen vom Beitritte zur hannöverschen Allianz abzu-

[1] ‚Sammlung' Nr. 393. [2] Ebd. Nr. 443.
[3] Ebd. Nr. 445. [4] Ebd. Nr. 440.
[5] Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte II, 408.
[6] Ebd. II, 410. [7] Arneth III, 206.
[8] ‚Sammlung' Nr. 455.

halten, seien daher nicht vergeblich angewandt. . . . Der hannöversche Traktat werde weder für Österreich noch für das deutsche Reich eine schlimme Folge haben.

Höchst bedenklich ist ferner die falsche Datierung der wichtigsten Ereignisse der folgenden Jahre.

Bei Sartori ist es Eugen völlig unbekannt, daß Spanien[1] die Friedenspräliminarien, welche am 31. Mai 1727 zwischen dem Kaiser und den Verbündeten des hannöverschen Vertrags (mit Ausnahme Preußens) vereinbart wurden, bereits im Juni desselben Jahres annahm. Noch am 22. Juli 1727 spricht er von der Widersetzlichkeit des Königs von Spanien, dem Übereinkommen beizutreten.

Andererseits zeigt sich Eugen schon am 24. September 1729[2] von der Koalition Spaniens mit England und Frankreich (Vertrag von Sevilla) unterrichtet, während doch dieses Ereignis erst auf den 9. November fällt[3].

Ein andermal berichtet Eugen dem Residenten Hochholz in Petersburg bereits unter dem 27. Januar 1730[4], daß das Ableben des Zaren Peter II. eine große Sensation hervorgerufen habe. Dieser ging aber erst am 29. Januar mit Tod ab.

Auch der Beitritt Spaniens zum zweiten Wiener Traktate (vom 16. März 1731) ist auf eine falsche Zeit, nämlich auf den 27. statt auf den 22. Juli 1731, verlegt[5].

Sehr schwere Irrtümer enthalten auch die Briefe aus dem Jahre 1732.

Einem Schreiben Eugens vom 18. August 1732[6] zufolge hätten Sachsen und Sardinien schon in diesem Jahre die Pragmatische Sanktion anerkannt und wären dem Wiener Traktate vom Jahre 1731 beigetreten; der Kaiser wäre aber auch ‚so glücklich gewesen, gemäß des mit Rußland und Dänemark den 27. Juli zu Kopenhagen geschlossenen Allianztraktates auch von diesen zwei Mächten den Beitritt zu erhalten'. In Wirklichkeit aber erkannte Sachsen die Pragmatische Sanktion erst im Jahre 1733 an, Sardinien erst 1736; auch war das Bündnis Rußlands mit Dänemark bereits am 27. Mai 1732 abgeschlossen worden.

Überhaupt zeigt der Verfasser der Briefe aus den Jahren 1732 und 1733 eine auffallende historische Ignoranz. Es ist unbegreiflich, wie man sich durch eine solche Unkenntnis der einfachsten Thatsachen bloßstellen konnte. Bei einiger Sorgfalt und Genauigkeit hätten sich die meisten Fehler, welche diese Briefe entstellen, mit Leichtigkeit vermeiden lassen.

---

[1] Arneth III, 226. [2] ‚Sammlung' Nr. 481.
[3] Arneth III, 239. [4] ‚Sammlung' Nr. 484.
[5] ‚Sammlung' Nr. 496. Dagegen Arneth III, 302.
[6] Ebd. Nr. 505; auch Nr. 506. 507.

Ist es möglich, zu glauben, Prinz Eugen habe in der Geschichte seiner eigenen Zeit so wenig Bescheid gewußt, daß er nicht einmal jene Thatsachen kannte, welche mit der Pragmatischen Sanktion in Zusammenhang stehen? Die Urteile, die Eugen in vielen dieser Briefe über die wichtigsten politischen Fragen jener Zeit fällt, vertragen zum Teil überhaupt keine Kritik.

Was soll man dazu sagen, daß der Verfasser des Briefes Nr. 513 nicht einmal die Bedeutung, welche der polnische Erbfolgestreit für England hatte, zu würdigen versteht, daß er noch am 10. August 1733 Eugen schreiben läßt, England habe bei der Besetzung des polnischen Thrones kein besonderes Interesse und sehe nur darauf, daß Polen zur Unterstützung der Pforte erhalten werde?[1]

Ganz anders ist die Ansicht, die Eugen hierüber in einem echten Briefe vom 30. Dezember 1733 an den kaiserlichen Gesandten in London, Grafen Kinsky, entwickelt: ‚Es war größtenteils auf das Begehren Englands,' schreibt er hier, ‚daß der Kaiser es unternommen hat, die Wahl des Kurfürsten von Sachsen zum König von Polen zu unterstützen.'[2]

Nicht weniger muß befremden, daß Eugen den Abschluß der Allianz Sardiniens mit Frankreich auf die Zeit vor dem 20. Juli statt auf den 7. September 1733[3] verlegt.

Am allerauffallendsten aber sind die Bemerkungen Eugens über die Haltung Preußens in der polnischen Erbfolgefrage. So schreibt er am 22. Dezember 1733 an den Grafen Seckendorf: ‚Würden alle Stände nach dem Beispiele des Königs von Preußen ihre ständischen Obliegenheiten erfüllen, (so) dürfte Frankreich es nicht gewagt haben, unter den aufgestellten elenden Bewegungsgründen dem Kaiser den Krieg anzukündigen. E. E. suchen bei allen Gelegenheiten dem König die Rührung an das Herz zu legen, mit welcher der Kaiser den patriotischen Gesinnungen des Königs volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.'[4] In Wirklichkeit verhält sich die Sache anders. Gerade in jenen Tagen hatte weder der Kaiser noch Prinz Eugen Anlaß, für den König von Preußen besondere Sympathie zu zeigen.

Schon am 1. Juli 1733 tadelte Eugen in einem Schreiben an Seckendorf[5] das Benehmen des Königs, insbesondere dessen unverhohlene Hinneigung zu Stanislaus Leßczynski: ‚Wie ist eine solche Aufführung mit den so oft erteilten Versprechungen unveränderlicher Freundschaft für den Kaiser zu vereinbaren? Wie kann der König, wenn ihm in der That das Wohl des Erzhauses so sehr am Herzen liegt, dessen ärgstem Feinde, der mit Frankreich und der Pforte so viel Nachteiliges im Schilde führt, zur polnischen Krone zu

[1] ‚Sammlung' Nr. 513, S. 33. [2] Arneth III, 392.
[3] ‚Sammlung' Nr. 512; aber Arneth III, 379.
[4] ‚Sammlung' Nr. 517. [5] Arneth III, 370.

verhelfen suchen?' Und als Friedrich Wilhelm mit dem französischen Gesandten Chetardie lebhaften Verkehr pflog, sprach Eugen in den schärfsten Ausdrücken seinen Unwillen über die Falschheit des Königs aus: ‚Daß der König nach seinem bekannten Gemüt leichtlich auf Irrtum und falschen Argwohn zu bringen, daran habe ich niemalen gezweifelt, dabei aber nie vermutet, daß sich selber auf die Art, wie er nun thut, würde verleiten und durch den Chetardie, da er doch zuvor keine Franzosen nie leiden mögen, so einnehmen lassen, anbei das schlimmste ist, daß auch der Kronprinz in eben denen principiis ist.' . . . ‚Wer weiß aber, was annoch sonst Verborgenes zu des Königs in Preußen dermalen ganz unbegreiflicher Aufführung Anlaß geben und durch was andre Vorschläge und Versprechen Frankreich so viel Ingreß bei ihm nun findet, wie mir denn im höchsten Geheim zukommen, es stehe dasige Krone die römische Königswürde, und daß man ihm solche annoch bei Lebzeiten des Kaisers zu wege bringen wolle, denselben in Kopf zu setzen.'[1]

Kann man unter diesen Umständen an eine patriotische Gesinnung des Königs glauben?

Hegte doch der Wiener Hof den begründeten Argwohn, daß sich Friedrich Wilhelm mit Frankreich in geheimem Einverständnisse befinde!

Mußte er nicht diesen Argwohn schöpfen, wenn ihm von preußischer Seite der Vorschlag gemacht wurde, der Kaiser solle Stanislaus Leßczynski auf dem polnischen Throne lassen, die Lombardei und Parma für sich behalten, Neapel und Sizilien aber Don Karlos geben und auch ‚dem Schelm Sardinier' etwas lassen?[2]

Am allerwenigsten aber kann von einer ‚Erfüllung der ständischen Obliegenheiten' seitens des Königs von Preußen gesprochen werden. Allerdings erteilte der letztere der Kriegserklärung gegen Frankreich seine Zustimmung, jedoch ‚nur unter dem Vorbehalte, weder jetzt noch künftig zu irgend einer Leistung zum Reichskriege weder an Geld noch an Truppen verbunden zu sein'. Der König beharrte denn auch so starrsinnig auf dieser Forderung, daß der Kaiser auf die Stellung des Reichskontingents seitens Preußens verzichtete[3].

Aber nicht einmal jenes Hilfskorps, das der König auf Grund des mit dem Kaiser im Jahre 1728 abgeschlossenen Vertrags zu stellen hatte, traf zur rechten Zeit auf dem Kriegsschauplatz ein.

Nach Sartori[4] sollen die preußischen Truppen schon vor dem 5. Mai 1734 am Rhein erschienen sein; in Wirklichkeit erfolgte ihre Ankunft erst am 5. Juni. —

---

[1] Arneth III, 596[23] (Eugen an Seckendorf, 25. November 1733).

[2] Ebd. III, 396. [3] Ebd. III, 397.

[4] ‚Sammlung' Nr. 521. Das im Anfange dieses Briefes enthaltene Urteil Eugens über die Reichsarmee — ‚sie stelle das Bild der Unbrauchbarkeit dar, und es fehle ihr an Zusammenstellung' — ist auch in die Feldzüge II. Serie Bd. X, S. 238 übergegangen.

Da die letzten Briefe der Sammlung zu einer besondern Beanstandung keinen Anlaß geben, so wollen wir hiemit die Kritik der Briefe in Bezug auf ihren Inhalt schließen.

Außer den bisher aufgeführten Irrtümern ließe sich noch eine lange Reihe von Stellen aufzählen, die teils unrichtige teils zweifelhafte Thatsachen enthalten, die wir aber wegen ihrer Belanglosigkeit füglich übergehen können.

Viele Briefe bieten überhaupt der Kritik keine Handhabe, da sie keine konkreten Thatsachen, sondern nur allgemeine, bis zur Ermüdung wiederkehrende Gemeinplätze enthalten. In besonders großer Anzahl finden sich Erörterungen über die verschiedensten religiösen und politischen Fragen, wie über die Kurie und den Jesuitismus, dann über die Ohnmacht des deutschen Reiches, die allumfassenden Pläne Frankreichs, dessen drohende Haltung gegenüber Deutschland, Piemont, der Schweiz und namentlich gegen Lothringen und die Niederlande. —

Zum Schlusse unserer Kritik wollen wir an der Hand der uns zu Gebote stehenden Quellen, insbesondere der ‚Feldzüge', die unrichtige Datierung einer großen Anzahl von Briefen nachweisen und damit einen neuen Beweis für die Unechtheit der ‚Sammlung' liefern. —

| Nr. | Datum | Ort | |
|---|---|---|---|
| | | nach Sartori | nach den Quellen |
| 1 | 12. I. 1689 | Ofen | Wien: Arneth I, 443[3]. |
| 3 | 22. I. 1691 | Turin | Moncalvo: Arneth I, 444. |
| 4 | 11. VI. „ | „ | Moncalieri: Theatr. Europ. XIV, 63. |
| 5 | 29. VII. „ | „ | „ Arneth I, 444. |
| 6 | 4. VIII. „ | „ | „ Arneth I, 61—64. |
| 7 | 5. IX. „ | „ | Carignano: Arneth I, 444. |
| 16 | 22. IX. 1694 | „ | Avigliano: Heller (Milit. Korresp.), Brief Eugens vom 15. IX. |
| 19 | 11. IX. 1696 | Innsbruck | Sattirana: Heller Nr. 33, S. 109. |
| 20 | 16. IX. 1697 | Peterwardein | Zwischen Zenta und Klein-Kanizsa: Feldzüge[1] I[2], Suppl. S. 52. |
| 38 | 24. V. 1701 | Wien | Roveredo: F. I[3], 146. 153. |
| 40 | 13. VI. „ | Rivoli | S. Antonio: F. I[3], 174. |
| 43 | 28. VI. „ | Castelbaldo | Castelguglielmo: F. I[3], 183. |
| 44 | 20. VII. „ | Villafranca | ‚Zwischen Povegliano und Villafranca': F. I[3], 207 f. und F. I[3], 213. |
| 45 | 26. VII. „ | Carpi | |
| 46 | 7. VIII. „ | Caravaggio | Castiglione delle Stiviere: F. I[3], Suppl. S. 56. |
| 47 | 12. VIII. „ | „ | Bagnolo: F. I[3], Suppl. S. 58. |
| 48 | 23. VIII. „ | „ | Zwischen Urago und Pontoglio: F. I[3], Suppl. S. 72. |
| 49 | 29. VIII. „ | „ | und F. I[3], Suppl. S. 73. |
| 50 | 2. IX. „ | „ | bei Chiari: F. I[3], 261 und Suppl. S. 82. |

[1] Im folgenden kürzen wir „Feldzüge des Prinzen Eugen" mit **F.** ab.

| Nr. | Datum | Ort nach Sartori | Ort nach den Quellen |
|---|---|---|---|
| 51 | 12. IX. 1701 | Caravaggio | |
| 52 | 23. X. „ | „ | Zwischen Chiari und Pontoglio: F. I³, 299. Arneth I, 153. |
| 53 | 4. XI. „ | „ | |
| 54 | 6. XI. „ | „ | |
| 55 | 6. XII. „ | Caneto | Mosio: F. I³, 306. |
| 56 | 15. XII. „ | Luzzara | Borgoforte: F. I³, 315. |
| 58 | 19. II. 1702 | Borgoforte | Luzzara: F. I⁴, Suppl. S. 47. |
| 59 | 7. V. „ | Nicolo | Luzzara: Parri S. 93, oder Campitello: F. I⁴, Suppl. S. 173. |
| 60 | 20. V. „ | „ | Bei Mantua: F. I⁴, 195. Arneth I, 175. |
| 61 | 30. V. „ | Cottolana | Curtatone: F. I⁴, Suppl. S. 139—159. |
| 62 | 11. VII. „ | Berfello | Montanara: F. I⁴, 235. |
| 68 | 12. IX. „ | Oftiglia | |
| 69 | 16. IX. „ | „ | |
| 70 | 26. IX. „ | „ | Luzzara: F. I⁴, 378. |
| 71 | 8. X. „ | Carbonara | |
| 72 | 23. X. „ | „ | |
| 73 | 23. XI. „ | S. Felice | Carbonara: F. I⁴, 411. |
| 74 | 30. XII. „ | Roveredo | Auf dem Wege von Carbonara über Venedig und Trieft nach Wien: F. I⁴, 411. Arneth I, 187. |
| 75 | 30. XII. „ | Innsbruck (Nr. 74) | |
| 87 | 14. XII. 1703 | Wien | |
| 88 | 19. XII. „ | „ | Preßburg: F. I⁵, 619. Arneth I, 232. 468 f. |
| 89 | 14. I. 1704 | „ | |
| 94 | 12. VI. „ | Neuburg | Großheppach: F. I⁶, 391. |
| 95 | 16. VII. „ | „ | Raftatt: Arneth I, 247. F. I⁶, Suppl. S. 106. 109. |
| 96 | 20. VII. „ | „ | |
| 97 | 30. VII. „ | „ | Großfüßen: F. I⁶, Suppl. S. 122. |
| 98 | 19. VIII. „ | Günzburg | Brenz: F. I⁶, Suppl. S. 149. |
| 99 | 23. IX. „ | Ilbesheim | Kronweißenburg: F. I⁶, Suppl. S. 180 bis 185. |
| 104 | 13. XI. „ | Landau | Kronweißenburg: F. I⁶, Suppl. S. 227 bis 231. |
| 105 | 23. XI. „ | „ | Auf der Reise nach Bayern begriffen: F. I⁶, 635. |
| 106 | 23. XI. „ | „ | |
| 108 | 8. V. 1705 | Wien | S. Michele oder Sta. Maria di Zevio: F. I⁷, 139, Suppl. S. 112. 114. |
| 109 | 24. V. „ | Brescia | Gavardo: F. I⁷, Suppl. S. 148. Arneth I, 311. |
| 111 | 5. IX. „ | Caravaggio | |
| 112 | 7. IX. „ | „ | |
| 113 | 7. IX. „ | „ | Treviglio: F. I⁷, Suppl. S. 361. 363 ff. 398 ff. |
| 114 | 11. IX. „ | „ | |
| 115 | 29. IX. „ | „ | |
| 116 | 16. XI. „ | Urago | Roncadello: F. I⁷, Suppl. S. 188. |
| 118 | 3. XII. „ | Brescia | Lonato: F. I⁷, Suppl. S. 500, und F. I⁷, S. 254. |
| 119 | 4. XII. „ | „ | |
| 125 | 21. VII. 1706 | Stellata | Sta. Bianca: Arneth I, 370. |
| 128 | 16. VII. „ | Finale di Modena | Caſtelbaldo: F. I⁸, Suppl. S. 193. |
| 129 | 29. VII. „ | „ | S. Martino: F. I⁸, Suppl. S. 200—206. |
| 132 | 22. IX. „ | Novara | Trecate: F. I⁸, Suppl. S. 250. |
| 133 | 25. IX. „ | Cezano | Corſico: F. I⁸, Suppl. S. 195. |
| 148 | 16. VII. 1707 | Grace | Cannes: F. I⁹, 93. |
| 149 | 16. VII. „ | „ | |
| 153 | 3. XI. „ | Turin | Mailand: F. I⁹, Suppl. S. 211. |

| Nr. | Datum | Ort nach Sartori | Ort nach den Quellen |
|---|---|---|---|
| 158 | 23. IV. 1708 | Haag | Von hier bereits abgereist: F. II[1], Suppl. S. 78. |
| 161 | 13. VII. „ | „ | Audenarde: F. II[1], Suppl. S. 156. |
| 162 | 13. VII. „ | Werwik | |
| 164 | 30. VII. „ | Soignies | Werwik: F. II[1], Suppl. S. 174. |
| 171 | 26. X. „ | Ryssel | Loos: F. II[1], Suppl. S. 304. |
| 175 | 19. XII. „ | „ | Brüssel: F. II[1], Suppl. S. 390. |
| 176 | 19. XII. „ | „ | |
| 177 | 20. I. 1709 | „ | Haag: Arneth II, 45. F. II[2], Suppl. S. 21. |
| 191 | 13. IX. „ | Mons | ‚Quaregnon bei Mons': F. II[2], Suppl. S. 252. |
| 192 | 14. IX. „ | „ | |
| 193 | 16. IX. „ | „ | |
| 194 | 19. IX. „ | „ | ‚Quaregnon bei Mons': F. II[2], Suppl. S. 254, und F. II[2], Suppl. S. 259. |
| 195 | 22. IX. „ | Brüssel | |
| 196 | 16. XI. „ | Haag | Brüssel: F. II[2], Suppl. S. 288—295. |
| 197 | 20. XI. „ | „ | |
| 199 | 13. V. 1710 | Flines | Douai: F. II[3], 168 und Suppl. S. 76. |
| 200 | 24. VI. „ | „ | Hénin-Liétard: F. II[3], Suppl. S. 144. |
| 201 | 13. V. „ | „ | Douai: vgl. Nr. 199. |
| 202 | 24. VI. „ | „ | Hénin-Liétard: vgl. Nr. 200. |
| 203 | 12. VI. „ | St. Eloy | Hénin-Liétard: F. II[3], Suppl. S. 93. 123 f. 186. |
| 204 | 15. VI. „ | „ | |
| 205 | 29. VII. „ | Flines | Rebreuve: F. II[3], Suppl. S. 222. |
| 206 | 19. VIII. „ | Rebieve (Rebreuve?) | Rebreuve: F. II[3], Suppl. S. 264. |
| 207 | 12. IX. „ | Fleuchi-Aboi | Aire: F. II[3], Suppl. S. 330—457. |
| 208 | 23. IX. „ | „ | |
| 209 | 19. X. „ | Gent | |
| 210 | 13. XI. „ | Brüssel | |
| 211 | 16. XI. „ | „ | Tournai: F. II[3], Suppl. S. 456. |
| 212 | 20. XI. „ | Haag | Brüssel: Arneth II, 150. |
| 218 | 20. IV. 1711 | „ | Auf dem Wege nach Mainz: Arneth II, 162. Coxe (Marlborough) VI, 22. |
| 219 | 26. IV. „ | „ | Bruchsal: F. II[4], Suppl. S. 20. |
| 220 | 2. V. „ | „ | ‚Zwischen Ehrenbreitstein und Köln': F. II[4], Suppl. S. 23. |
| 221 | 6. V. „ | Brüssel | Haag: F. II[4], Suppl. S. 26. 30. |
| 222 | 8. V. „ | „ | |
| 223 | 14. V. „ | „ | Tournai: F. II[4], Suppl. S. 36. |
| 224 | 14. V. „ | Haag (s. Nr. 223). | |
| 225 | 26. V. „ | „ | Anchin: F. II[4] passim. |
| 226 | 5. VI. „ | Mainz | |
| 227 | 20. VI. „ | „ | Haag: F. II[4], 156. |
| 229 | 12. VIII. „ | Landau | Mühlberg: F. II[4], 248 und Suppl. S. 101. |
| 230 | 20. VIII. „ | „ | |
| 231 | 26. VIII. „ | Mainz | |
| 232 | 3. IX. „ | Landau | Speier (zwischen Berghausen und Dudenhofen): F. II[4], 249. 252. |
| 233 | 10. IX. „ | Littons | |
| 234 | 10. IX. „ | Mons | |
| 235 | 16. IX. „ | „ | |
| 236 | 20. IX. „ | Bouchain | |
| 237 | 24. IX. „ | „ | |
| 238 | 26. X. „ | „ | |
| 239 | 7. XI. „ | „ | |
| 240 | 10. XI. „ | „ | Oberhausen: vgl. Nr. 232. |

| Nr. | Datum | Ort nach Sartori | Ort nach den Quellen |
|---|---|---|---|
| 241 | 16. XI. 1711 | Beaurepaire | Ludwigsburg: F. II[4], Suppl. S. 156. |
| 242 | 22. XI. „ | Mons | Auf dem Wege nach Innsbruck: F. II[4], 34. |
| 264 | 27. V. 1712 | Lewarde | |
| 265 | 17. VI. „ | Tournai | Haspres: F. II[5], Suppl. S. 127. |
| 266 | 23. VI. „ | „ | |
| 267 | 11. VII. „ | Marchiennes | |
| 268 | 16. VII. „ | Quesnoy | Querenain: F. II[5], Suppl. S. 205. |
| 269 | 16. VII. „ | „ | |
| 270 | 3. VIII. „ | Mons | Bellian: F. II[5], Suppl. S. 230. |
| 271 | 14. VIII. „ | „ | Château-Lieu: F. II[5], Suppl. S. 244, und F. II[5], 209 f. |
| 272 | 13. VIII. „ | „ | |
| 273 | 11. IX. „ | „ | Bellian: F. II[5], Suppl. S. 273. 308. |
| 274 | 12. X. „ | „ | |
| 275 | 6. XI. „ | „ | Haag: Arneth II, 269. 501[32. 34]. F. II[5], Suppl. S. 327. |
| 276 | 8. XI. „ | „ | |
| 277 | 21. XI. „ | „ | |
| 290 | 20. V. 1713 | Ettlingen | Auf dem Wege von Wien nach München: F. II[6], 78. |
| 291 | 20. V. „ | „ | |
| 292 | 29. V. „ | Frankfurt | Mühlberg (mit wenig Unterbrechung): F. II[6], Suppl. passim. |
| 293 | 9. VI. „ | Mainz | |
| 294 | 16. VI. „ | Mannheim | |
| 295 | 29. VII. „ | Philippsburg | |
| 296 | 29. VII. „ | „ | |
| 297 | 6. VIII. „ | „ | |
| 298 | 20. IX. „ | „ | |
| 299 | 22. IX. „ | „ | |
| 300 | 4. XI. „ | „ | |
| 301 | 18. XI. „ | Ludwigsburg | |
| 302 | 23. XI. „ | „ | |
| 308 | 4. II. 1714 | Stuttgart | Rastatt: F. II[6], 460. 470. |
| 310 | 28. II. „ | „ | Arneth II, 337. 339. |
| 313 | 11. III. „ | Rastatt | Auf dem Wege von Rastatt nach Wien: F. II[6], Suppl. S. 358. |
| 324 | 28. VIII. „ | Wels | Wien: F. II[6], 489. |
| 353 | 26. VI. 1716 | Ofen | Wien: F. II[7], 138. |
| 356 | 23. VIII. „ | Peterwardein | Hettin: F. II[7], 228 und Suppl. S. 98. |
| 357 | 29. VIII. „ | „ | |
| 358 | 2. IX. „ | Lugos | Temesvar: F. II[7], 229 und Suppl. S. 101. |
| 359 | 13. IX. „ | „ | |
| 360 | 17. X. „ | „ | |
| 361 | 17. X. „ | „ | |
| 366 | 22. V. 1717 | Wien | Futak: F. II[8], Suppl. S. 31 f. |
| 367 | 22. V. „ | „ | |
| 368 | 24. V. „ | „ | |
| 369 | 17. VII. „ | Semlin | Belgrad: F. II[8], Suppl. S. 107. 139. 147. |
| 370 | 25. VIII. „ | Mehadia | |
| 371 | 29. VIII. „ | „ | |
| 376 | 11. X. „ | Semlin | Wahrscheinlich Bellye: F. II[8], Suppl. S. 207. Arneth II, 447. |
| 384 | 13. VII. 1718 | „ | Belgrad: F. II[8], Suppl. S. 269, 315. Arneth II, 454. |
| 385 | 23. VII. „ | „ | |
| 386 | 27. VII. „ | „ | |
| 437 | 11. VIII. 1723 | Wien | Prag: Arneth III, 539[60 f.] Heldenthaten VI, 191—197. Eugens Brief an Neny aus dieser Zeit (Hof- und Staatsarchiv). |
| 438 | 2. IX. „ | „ | |
| 439 | 13. IX. „ | „ | |

| Nr. | Datum | Ort | |
|---|---|---|---|
| | | nach Sartori | nach den Quellen |
| 472 | 2. VII. 1728 | Wien | Graz: Heldenthaten VI, 404—434. — Eugen an Königseck (Hof- und Staatsarchiv). |
| 473 | 19. VII. „ | „ | |
| 474 | 12. VIII. „ | „ | |
| 475 | 20. IX. „ | „ | Auf dem Wege von Fiume über Laibach nach Graz, s. Nr. 472. |
| 476 | 26. IX. „ | „ | Graz: s. Nr. 472. |
| 502 | 10. VI. 1732 | Karlsbad | Prag: Heldenthaten VI, 555. |
| 504 | 15. VI. „ | Prag | Karlsbad: s. Nr. 502. |
| 508 | 22. IX. „ | Wien | Linz: Heldenthaten VI, 579—582. |
| 521 | 5. V. 1734 | Heilbronn | Bruchsal: F. II[10], Suppl. S. 124. Arneth III, 407. |
| 525 | 16. VII. „ | Bruchsal | Wiesenthal: F. II[10] passim. Arneth III, 423. 435. |
| 526 | 21. VII. „ | „ | |
| 527 | 16. VIII. „ | Heidelberg | Weinheim: F. II[10], Suppl. S. 263. |
| 531 | 21. IX. „ | Ladenburg | Heidelberg: F. II[10], Suppl. S. 263. |
| 537 | 24. V. 1735 | Wien | Bruchsal: F. II[11], Suppl. S. 31. 35. 54. |
| 538 | 4. VI. „ | „ | |
| 545 | 24. X. „ | Heidelberg | Unterwegs nach Wien: F. II[11], Suppl. S. 222. 230. Arneth III, 481. |
| 546 | 22. XI. „ | „ | Wien: F. II[11] passim. |
| 554 | 16. VII. 1704 | Neuburg | Rastatt: F. I[6], Suppl. S. 107. |
| 555 | 1. V. 1706 | Montebaldo | Ala: F. I[8] passim. |
| 556 | 2. X. „ | Mailand | Wahrscheinlich Lodi: F. I[8], Suppl. S. 253. |
| 557 | 15. X. „ | „ | Alessandria: F. I[8], 306. |
| 577 | 10. VI. 1713 | Mainz | Mühlberg: s. Nr. 292. |
| 579 | 11. X. 1723 | Wien | Prag: Heldenthaten VI, 197. |
| 581 | 17. IX. 1734 | „ | Heidelberg: F. II[10] passim und F. II[11] passim. |
| 582 | 16. IX. 1735 | Heilbronn | |

Außerdem ließe sich noch eine lange Reihe von Briefen anführen, deren Datierung sehr zweifelhaft ist.

## Zweiter Abschnitt.

## Formelle Kritik.

Prinz Eugen war kein Held der Feder. Wenngleich er Franzose von Geburt war, so vermissen wir doch in seinen Briefen und politischen Ausarbeitungen dasjenige, was dem französischen Stil eigentümlich ist, nämlich Lebhaftigkeit und Schwung. ‚Eugen schrieb einfach und nüchtern, klar und bestimmt, immer wahr und zur Sache, aber ohne Witz und Eleganz.‘[1]

Anders in der ‚Sammlung‘ Sartoris: hier ist die Diktion vielfach weitschweifig und dunkel, bald phantastisch und schwulstig, bald pathetisch und sentimental, bald witzelnd und tändelnd, bald schwerfällig und lehrhaft. — Es ist nicht der Stil des Prinzen Eugen.

[1] Landau, Karl III. als König von Spanien S. 465.

Zu den bemerkenswertesten Eigentümlichkeiten des pseudoeugenischen Stils gehört dessen Weitschweifigkeit. Oft ist ein einziger einfacher Gedanke in allen möglichen Variationen durch eine große Anzahl von Briefen durchgeführt.

Auch macht die Sucht nach originellen Ausdrücken, Redewendungen und Satzgebilden die Diktion nicht selten dunkel und schwer verständlich.

Da logisches Denken und unmittelbares Fühlen oft hinter der Lebhaftigkeit der Phantasie zurückbleiben, so macht sich in solchen Fällen die Vorliebe für rhetorischen Schmuck (insbesondere für Bilder und Gleichnisse) und der Hang zu theatralischem Pathos, überhaupt zu Übertreibungen, sowie zu falscher Sentimentalität bemerkbar.

Diese Neigung zur Empfindsamkeit tritt namentlich bei Besprechung von Todesfällen[1] hervor. Ein schlagendes Beispiel sentimentaler Darstellung dürfte Nr. 46 der ‚Sammlung'[2] bieten. Hier schreibt Pseudo-Eugen an den Fürsten Joh. Adam von Liechtenstein: ‚Was doch die Vorsehung dem Menschen für ein wunderliches Los mitteilt! Als ich den jungen Grafen Vaudemont dieser Tage in einer großen Versammlung der Generalität fragte: wie es ihm zu Mute sei, daß er jetzt gegen seinen Vater (den französisch gesinnten Gouverneur von Mailand) streiten müsse, antwortete er mir: „Vielleicht ebenso, wie Ihnen, mein Fürst, da Sie bestimmt sind, sich mit Ihrem nahen Anverwandten, dem Herzog von Savoyen, zu schlagen; wir beide müssen (setzte er hinzu) als gute Soldaten denken; die Vorsehung hat uns ein besseres Vaterland, folglich auch den besten Vater an unserem Kaiser, für den wir fechten, gegeben." Glauben mir Eure Durchlaucht: es ist unmöglich, das Rührende dieser Scene zu beschreiben. Die Zungen der vielen Umstehenden waren plötzlich so gelähmt, daß der Einklang des Bravo wie eine verunglückte Generalsalve erfolgte. Ich hätte wenigstens selbst wegen Rührung nicht kommandieren können.'

Mit der Erwähnung eines betrübenden Ereignisses sind in der Regel Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdischen verbunden; ‚Eugens' Schreiben triefen bei solchen Anlässen von Weltschmerz und trüben Ahnungen. Der Verfasser der Briefe kannte eben den wahren Charakter des Prinzen nicht. Ein Feind jeglicher Sentimentalität, pflegte dieser seinen Schmerz in sich zu verschließen. Nur so läßt sich erklären, daß Eugen selbst Todesfälle, die sich in seiner Familie ereigneten, nur mit knappen Worten berührt. So umfaßt z. B. seine Erwiderung auf das Schreiben des Erzbischofs von Mecheln, worin ihm dieser den Tod seiner Mutter mitteilte, nur die wenigen Worte: ‚Obwohl es mich sehr betrübt, aus Ihrem Schreiben vom 10. Oktober (1708) den Tod meiner Mutter, der Frau Gräfin, zu erfahren, so tröste ich mich doch, daß sie nach Empfang der heiligen Sterbesakramente gestorben ist.'[3]

[1] ‚Sammlung' Nr. 69. 70. 172. 219. 425. 427. 463. 477. 502. 527. 534 ꝛc.

[2] Aus Caravaggio, den 7. August 1701. [3] Feldzüge II. Serie Bd. I, Suppl. S. 317.

Ferner hascht Pseudo-Eugen nach ‚geistreichen' Ausdrücken[1], Wortspielen, Witzen und Anekdoten. Leider sind die Wortspiele zum Teil recht geistlos, die Witze abgeschmackt und die Anekdoten trivial.

Besonders auffallend sind die Wortspiele[2]: Torcy — Torys; Raby (Lord; bekannt wegen seiner Extravaganz) — rabies; Tamburini (Jesuitengeneral) — Generaltambour (Trommelschläger); Westfälischer Friede — westfälischer Schinken u. s. w. Hierzu kommen Buchstabenspielereien, wie ‚das politische ABC' (womit Graf Auersperg, Ludwig von Baden und General Caprara gemeint sind, die angeblichen Widersacher Eugens), ferner das AEIOU (Austria erit in orbe ultima).

Und nun einige Beispiele von Anekdoten und Witzen!

In Nr. 135 der ‚Sammlung' erzählt Eugen von einem Bauernmädchen, das er auf einem Spaziergange mit mehreren Generälen in der Umgebung von Turin bitterlich und untröstlich weinend angetroffen habe. Zwischen dem Prinzen und dem Mädchen soll sich nun folgender Dialog abgespielt haben. Eugen: ‚Was fehlt dir, mein Kind?' Bauernmädchen: ‚Alles! alles!' — ‚Und was denn alles?' — ‚Mein Jakob ist mir totgeschossen worden.' — ‚Du mußt dir eben einen andern Jakob suchen!' — ‚Der Herr hat gut reden; probiere er es einmal, und laß er sich seine Frau, wenn er sie liebt, totschießen, und dann will ich ihn auch auf diese Art trösten.' Eugen habe ihr ein paar Louisdor gegeben; doch das Mädchen habe ihm, anstatt das Geld zu nehmen, nur die Hand geküßt mit den Worten: ‚Ich gebe dem Herrn noch 98 dazu, wenn er mir meinen Jakob wiederschafft.' Eugen knüpft hieran die Bemerkung: ‚Naivitäten dieser Art geben mir immer einen größeren Aufschluß des menschlichen Herzens. Ich nahm eine Prise Tabak, um eine mir entfallene Thräne unvermerkt abzutrocknen.'

Eine andere Anekdote bringt Brief Nr. 131: ‚Vorgestern abends', schreibt Pseudo-Eugen an die Fürstin von Liechtenstein aus Turin unter dem 12. September 1706, ‚sah ich nach der Musterung einiger Regimenter von weitem ihrem Rückmarsche in die Quartiere zu. Ein durch sein Aussehen sehr ehrwürdiger Greis stand uns auf dem Wege und wiederholte öfters: O Gott, wie viele Soldaten! — Man braucht eben viele (sagte ich ihm). — Ja, ja (antwortete er mir), es ist auch gut, wenn sie was zu thun haben. — Glaubt Ihr, mein Lieber, denn nicht, daß sie viel zu thun haben? — O ja, nur gar zu viel, wenn sie nur das Gute thäten. — Und was wäre

[1] So in folgenden Briefen der ‚Sammlung': Nr. 5. 6. 10. 16. 19. 41. 50. 68. 71. 88. 92. 100. 142. 150. 170. 175. 176. 293. 295. 303. 306. 315. 316. 328. 380. 387. 389. 394. 399. 407. 415. 419. 422. 427. 435. 444. 446. 473. 480. 516. 526. 534. 537. 541.

[2] ‚Sammlung' Nr. 62. 237. 402. 403. 449. 486.

denn das? — Daß sie (sagte er) anstatt unsere Felder zu verwüsten, selbige anbauen müßten.'

Ähnliche schale Witze finden sich in den Briefen Nr. 446 und 157[1].

Sie können unmöglich dem Prinzen Eugen in den Mund gelegt werden. Denn nicht leicht wird man in seinen echten Schreiben launige und witzige Bemerkungen finden. —

Ein charakteristisches Merkmal der ‚Sammlung' ist ein gewisser lehrhafter Ton und ein eitles Prunken mit Gelehrsamkeit.

Hierher gehört insbesondere der häufige Gebrauch von lateinischen Ausdrücken, Citaten und Sentenzen[2]. Dies ist um so auffallender, als bekanntermaßen Eugen selbst sehr wenig Latein verstand. Ebenso bemerkenswert sind die vielen geschichtlichen Reminiszenzen. Man wird in Eugens echten politischen und militärischen Briefen schwerlich den Namen eines Porsenna, Fabius Maximus, Hannibal, Scipio, Cato, Metellus, Cäsar, Tacitus, Titus, Karl d. Gr.[3] als Musterbildern gewisser politischer oder staatsmännischer Eigenschaften begegnen.

An letzter Stelle seien noch etliche sprachliche Eigentümlichkeiten der ‚Sammlung' erwähnt.

Oft begegnet uns das Wort ‚Delikatesse' im Sinne von Feinheit, ferner die Ausdrücke: ‚Punkt der Ehre', ‚Punkt der Sicherheit', ‚auf dem Punkte stehen'.

Mit besonderer Vorliebe verwendet Pseudo-Eugen Wörter, die mit ‚Art' oder ‚Kraft' zusammengesetzt sind; in dieser Richtung finden sich: ‚Einschreitungsart', ‚Behandlungsart', ‚Denkungsart', ‚Denkart', ‚Einwirkungsart', ‚Fortschreitungsart', ‚Zusammenwirkungskraft', ‚Gesamtkraft', ‚Zentralkraft', ‚Verbindungskraft', ‚Beurteilungskraft', ‚Schnellkraft', ‚Totalkraft' — lauter ungewöhnliche Ausdrücke, die auch nicht in Eugens echten Briefen vorkommen.

Sehr häufig ist der Gebrauch des Eigenschaftswortes ‚gut' in Verbindung mit Eigennamen[4], und Wendungen wie ‚dieser wahrhaft große Fürst', ‚dieser wahrhaft edle Mann' ꝛc.

Seltsam muß es uns erscheinen, wenn Eugen in einige seiner Briefe lange Citate aus Schriftstellern, besonders aus Temple, sowie auch solche

[1] Außerdem in Nr. 74. 278. 374. 409 u. a.

[2] So in folgenden Briefen: Nr. 28. 51. 170. 183. 185. 287. 289. 292. 297. 302. 316. 333. 427. 432. 437. 449. 470. 507. 541.

[3] So in Nr. 165. 169. 171. 175. 176. 293.

[4] So in Nr. 5 (das gute Cuneo); 11 (der gute Herzog von Savoyen); 119 (der gute Prinz von Baden); 125 (die guten Väter i. e. Jesuiten); 120 (die gute Herzogin von Popoli); 128 (der gute König Karl); 169 (der gute König von Schweden i. e. Karl XII.); 298 (der gute Conspruck); 406 (die guten Polen); 436 (der gute Herzog von Marlborough); 477 (der gute Kurfürst [von Mainz]).

Schreiben aufnimmt, die angeblich an ihn oder dritte Personen gerichtet wurden[1].

Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, daß die Briefsammlung auch aus formellen Gründen nicht authentisch sein kann!

Es erübrigt nur noch, auf die Thatsache hinzuweisen, daß die markantesten Eigentümlichkeiten des pseudoeugenischen Stils auch in einem Manuskripte Sartoris, in den ‚Neuesten Memoiren', hervortreten.

Charakteristisch sind insbesondere gewisse Lieblingswörter, wie Delikatesse[2], Tableau[3], Schwarzrock[4], Prévoyance[5], Pénétration[5], Kombination[5], Prévention[5], Wendungen wie ‚der Punkt der Sicherheit'[6], ‚Punkt der Erkenntlichkeit'[7], ‚Zentralpunkt'[8], ‚Wirkungspunkt'[9], Zusammensetzungen mit ‚Kraft' und ‚Art' wie ‚Gesamtkraft'[10], ‚Zentralkraft'[11], ‚Verbindungs-'[12], Beurteilungs-'[13], ‚Schnell-'[14], ‚Zusammenwirkungs-'[15], ‚Totalkraft'[15], ‚Einschreitungen'[16], ‚Einschreitungsart'[17], ‚Denkungsart'[18], ‚Regierungsart'[19], ‚Einwirkungsart[20]', ‚Handlungsart'[21]. Hierzu kommen Ausdrücke wie ‚dieser wahrhaft große Fürst', ‚dieser wahrhaft edle Mensch', und in letzter Linie die Citate aus den Werken staatsrechtlicher Schriftsteller, wie William Temple[22]. —

[1] So in Nr. 112. 120. 267. 276. 290. 504 (das hier vorgebrachte Schreiben Arlingtons an den bekannten englischen Staatsmann und Schriftsteller William Temple ist echt und findet sich in den ‚Lettres de Mr. le Chevalier Guill. Temple et autres ministres d'État tant en Angleterre que dans les Païs Étrangers' (à la Haye 1700) II, 301 s. Auch die übrigen Citate aus Temples Werken (Nr. 69. 70. 457. 479. 527) sind ganz korrekt. (Cf. Oeuvres posthumes de W. Temple, Utrecht 1704, p. 268. 286. 181; und Lettres etc. II, 42; Mémoires III, 135 ss.)

[2] ‚Neueste Memoiren', Mskr. II, Mém. 19 passim.

[3] Ebd. I, Mém. 12, § 3, Randbemerkung u. a.

[4] Ebd. II, Mém. 18, §§ 9. 16 u. a. [5] Ebd. an unzähligen Stellen.

[6] Ebd. II, Mém. 15, § 1 u. a. [7] Ebd. I, Mém. 13, § 1 u. a.

[8] Ebd. II, Mém. 18, § 10; Mém. 19, p. 182; III, Mém. 25, § 7.

[9] Ebd. II, Mém. 19, p. 185 u. a.

[10] Ebd. Einl. I, 4. Abschn., § 21; I, 4. Mém. Abschn. 2, § 2.

[11] Ebd. Einl. I, 4. Abschn., § 21; II, Mém. 18, § 1; II, Mém. 19 passim; Mém. 23, p. 316; III, Mém. 30, p. 376. [12] Ebd. I, Mém. 14, p. 345.

[13] Ebd. I, Mém. 14, p. 360; II, Mém. 16, p. 55. [14] Ebd. II, Mém. 18, § 10 u. a.

[15] Ebd. II, Mém. 19 passim. [16] Ebd. I, Mém. 14, p. 347 u. a.

[17] Ebd. I, Mém. 2, § 3; I, Mém. 9, § 4; II, Mém. 19 passim.

[18] Ebd. I, Mém. 9, § 3; I, 10, Einl. [19] Ebd. II, Mém. 18, §§ 3. 4.

[20] Ebd. II, Mém. 19, Einl. [21] Ebd. II, Mém. 19, p. 192.

[22] Ebd. I, 141; Mém. 14, p. 344; II, Mém. 19, p. 182; III, Mém. 25, p. 85; IV, Mém. 33, § 13. Hierzu kommen noch Citate aus angeblichen Memoiren des Staatsmanns Waßner (Wassenaër): z. B. ebd. II, Mém. 17, p. 94; Mém. 19, p. 197; III, Mém. 26, § 13; IV, Mém. 33, § 8. Diese ‚Memoiren' sind nicht auffindbar!

# Dritter Teil.

## Grundlage der Fälschung.

Nachdem wir im zweiten Teile dieser Abhandlung nachgewiesen haben, daß die ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen' nach Inhalt und Form apokryph ist, wollen wir im nachstehenden den Beweis liefern, daß die Grundlage der Fälschung ‚Des großen Feldherrns Eugenii, Herzogs von Savoyen ꝛc., Heldenthaten' sind, welche in sechs Teilen in den Jahren 1710—1722 und 1739 zu Frankfurt, Leipzig und Nürnberg anonym erschienen waren. Die sämtlichen Teile der uns vorliegenden Auflage erschienen bei Christoph Riegel in Nürnberg, die ersten vier ohne Datum, der fünfte Teil im Jahre 1736, der sechste im Jahre 1739.

Folgende Übersicht soll die Richtigkeit unserer Behauptung erweisen:

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| **Nr. 1:** „Man sagt, er habe die italienische Fürstenschule sehr gut studiert; er habe die Verstellungskunst den Römern abgeborgt; die Geschicklichkeit, anders zu denken, anders zu reden und anders zu handeln, wäre ihm ganz eigen. Seine Heirat mit der Tochter des Herzogs von Orleans . . . habe ihn ganz auf die französische Seite gezogen . . . Er kann die harte Art, womit Ludwig XIV. seine Freunde behandelt, nicht mehr ertragen." | **I, 305 f.:** Randbemerkung: „Des Herzogs von Savoyen Verstellung." Der Herzog . . . besaß die allen Italienern angeborene Kunst, sich anders äußerlich anzustellen, als man im Herzen denkt. Er ließ sich an, als wenn er durch die Verbindung mit dem königlichen Hause, welche er durch seine Vermählung mit des Königs Bruders, Herzogs von Orleans, Tochter auch völlig an das königliche Interesse wäre angeknüpfet worden. . . . |
| **Nr. 7:** Daß der Marquis von Mortara, Grand d'Espagne, zwischen mir und dem General Rabutin durch das Musketenfeuer der Franzosen totgeschossen wurde. . . . | **308:** Ludwig . . . ließ sich sehr hart gegen selbigen an.<br>**I, 358:** Daß die Franzosen aus . . . Musketen . . . den Marquis de Mortara, Grand d'Espagne, zwischen dem Prinzen Eugenio und Rabutin tot schossen. . . . |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| **Nr. 9:** Der König gab sich zu Rom durch den Kardinal d'Estrées alle Mühe, durch den Papst die italienischen Fürsten zu einer Allianz mit Frankreich zu bereden; da seine Versuche fehlschlugen, suchte er den Papst zu einer öffentlichen Erklärung zu bewegen, daß man dem Kaiser die besten Vorschläge zum Frieden gemacht habe. | **I, 383 f.:** Er ließ diese Allianz durch den Kardinal d'Estrées dem Papst antragen. . . . Der Kardinal ersuchte ihn, er sollte nur, wenn er sich nicht öffentlich dazu bequemen sollte, seine Genehmhaltung dazu geben, mit dem Anhang, daß sein König an den Kaiser solche Friedensvorschläge geschickt hätte, daß. . . . |
| **Nr. 10:** (Die Franzosen verfallen) von der Religion auf die Verschwörung. | **I, 415:** Von der Religion ging der König zur Verräterei. |
| **Nr. 12:** Die Krankheit des Herzogs von Savoyen erzeugte anfangs die Pocken, nachher aber ein gefährliches Fieber. | **I, 409:** Nachdem die Pocken den Herzog . . . verlassen, ward er durch ein gefährliches Fieber . . . zu Bette geworfen. |
| **Nr. 13:** (Catinat) warf nicht nur den Kern der Truppen des königlichen Flügels, sondern sogar eine den Spaniern weit überlegene Macht auf seinen rechten Flügel, um mit ihnen desto schneller . . . fertig zu werden. | **I, 439:** Catinat hatte . . . den Auszug seiner Truppen, nämlich das königliche Haus, dahingesetzt, damit es mit denen Spaniern geschwind fertig sein möchte. |
| **Nr. 15:** Die Waldenser erhoben sich in Masse, um den Franzosen allen möglichen Abbruch . . . zuzufügen. | **I, 452:** Diese thaten den Franzosen großen Abbruch. |
| **Nr. 18:** Was soll der Graf von Mansfeld bei diesen Umständen . . . mit der Mariage des römischen Königs und mit Länderversicherungen zu Turin . . . ausrichten? | **I, 490:** Der Kaiser schickte den Grafen von Mansfeld nach Turin . . ., welcher die Mariage des römischen Königs mit einer savoyischen Prinzessin . . . und den Besitz des Herzogtums Mailand versprechen sollte. |
| **Nr. 20:** Durch den . . . nach dem Treffen (bei Zenta) erbrochenen Befehl des Monarchen war ich angewiesen, jedem Treffen . . . auszuweichen. Ich ersuchte den Überbringer nur, die Depeschen bis zur Beendigung der Bataille wohl zu verwahren. | **I, 548 f.:** . . . Der Kaiser hat dem Prinzen Eugenio diese expresse Ordre gegeben, alle Schlachten und Haupttreffen zu vermeiden. . . . Eugenius merkte den Inhalt, und wie er gleich im Begriff war, den Feind zu attaquieren, sagte er dem Kurier, daß er solchen unmöglich jetzo erbrechen könnte; weil er im Begriffe wäre, dem Kaiser einen Sieg zu erfechten, wäre er also gezwungen, solches bis nach der Schlacht anstehen zu lassen. |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| **Nr. 22:** Es mag sein, daß der Friede zu Karlowitz mit den Türken etwas zu frühzeitig geschlossen worden. | **I, 603:** Es meinten doch einige, er wäre von Österreich zu zeitig geschlossen worden. |
| **Nr. 43:** Der Kardinal Astaldi, Legat zu Ferrara, schickte mir dieser Tage zwei Edelleute in das Lager mit dem Ansuchen, daß das neutrale päpstliche Territorium mit dem Durchzug der kaiserlichen Armee möchte verschont bleiben. . . . Ich werde Sorge tragen, daß die päpstlichen Unterthanen sich . . . nicht werden beklagen können. . . . Das nämliche ließ ich auch durch den Marchese Doria dem Magistrat zu Ferrara eröffnen. . . . Der Kardinallegat und der Magistrat zu Ferrara haben ihre guten Gesinnungen . . . zu erkennen gegeben; sie erließen einen Befehl an alle Müller und Fuhrleute, daß sie bei Leib- und Lebensstrafe den Kaiserlichen keine Fahrzeuge oder Materialien zu einer Brücke, selbst nicht gegen Bezahlung, sollten verabfolgen lassen. | **II, 21 f.:** Den andern Tag kamen von dem Legaten zu Ferrara, dem Kardinal Astalli, zwei Kavaliers in dem Lager an, welche den Prinzen . . . ersuchten, daß er den päpstlichen Boden mit dem Durchzuge seiner Armee zu verschonen sie möchte gefallen lassen. . . . Er promittierte . . . so scharfe Disziplin zu halten, daß die Unterthanen Ihrer Heiligkeit nicht die geringste Ursache zu klagen finden sollten. Er fertigte auch . . . an den Kardinallegaten zu Ferrara den . . . Marchese Doria ab, welcher solches gegen . . . den Magistrat daselbst wiederholen sollte. . . . Weil aber der Kardinallegat und der Stadtmagistrat zu Ferrara allen Müllern und Fahrleuten bei Leib- und Lebensstrafe verboten, den Kaiserlichen Fahrzeuge oder andere Materialien zu einer Brücke folgen zu lassen, wenn sie es gleich bezahlen sollten, so. . . . |
| **Nr. 46:** Der Herzog von Savoyen ist den 26. . . . bei der französischen Armee angekommen . . .; ich verfehlte nicht, ihn . . . komplimentieren zu lassen. Von meinen sechs türkischen Pferden, die ich ihm zum Präsent schickte, nahm er nur eines . . . an. | **II, 33:** Den 26. Juli erhielt der Prinz . . . die Nachricht, daß diesen Tag der Herzog von Savoyen bei der feindlichen Armee angelanget. . . . Der Prinz . . . ließ ihn komplimentieren, auch zugleich sechs . . . türkische Pferde zum Präsent offerieren, wovon aber nur ein einziges angenommen wurde. |
| **Nr. 47:** Seine (des venetianischen Gesandten) Kommittenten haben durch fünf Tage hintereinander . . . der kaiserlichen Armee ihre Proviant- und Munitionsschiffe anhalten lassen. Ich weiß nicht, was bei den Truppen größer war, die Not oder die Erbitterung. Ich werde . . . die Exceſſe verhindern. . . . | **II, 30 f.:** Der Commendant der Venetianer . . . hielt die kaiserlichen Proviant- und Munitionsschiffe etliche Tage an, wodurch die kaiserliche Armee . . . Mangel an Brod (hat) leiden müssen. Dieses . . . Beginnen verursachte . . . große Verbitterung. . . . Prinz Eugen ließ etliche Soldaten, deren Exceſſe |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| Der Marschall Catinat mußte sich wider alles Begreifen schnell zurückziehen, da es ihm an . . . Wasser und Futter fehlte; die französische Kavallerie mußte sich zwei Tage hindurch bloß von Weinstocksblättern erhalten. | gar zu groß, am Leben strafen. . . . Man konnte . . . nicht begreifen, was der Maréchal de Catinat durch die eilfertige Retirade vor ein Absehen haben müßte, bis man in Erfahrung brachte, daß es den Franzosen an Wasser und den Pferden an Futter mangelte, welche schon zwei Tage nichts als Weinblätter fressen müssen. |
| **Nr. 50:** Der Marschall (Villeroy) hat . . . neun cremonesische Dörfer, die es mit uns hielten, in Brand gesteckt. | **II, 45:** Villeroy ließ die Dörfer, so es . . . in dem Cremonesischen mit den Kaiserlichen gehalten, in Brand stecken. |
| **Nr. 53:** Man wird die Gewaltthätigkeiten ersehen, mit welchen der Herzog von Medina-Coeli, Vicekönig von Neapel, mit denjenigen, und besonders mit dem Baron Saffinet verfährt, die er als österreichisch Gesinnte gefangen nehmen ließ. . . . Ich habe dem Generalgouverneur zu Mailand durch einen Trompeter wissen lassen, meine von . . . dem Kaiser erhaltenen Ordres gingen dahin, alle gefangenen französische Offiziers à la . . . Medina-Celi traktieren zu lassen. . . . Der Prinz versicherte mich, daß er einen Kurier nach Neapel zur Verfügung der schleunigsten Remedur abschicken werde. | **II, 71 f.:** Der Prinz erhielt . . . die Nachricht, wie der Vice-Rè von Neapolis, der Herzog von Medina-Celi, so übel mit den österreichisch Gesinnten umginge und sie sehr grausam traktierte, weswegen er einen Trompeter an den Gouverneur von Mailand mit einem Briefe abschickte, worin er ihm berichtete, wie er von dem Kaiser Ordre hätte, mit den gefangenen Offizieren ebenso umzugehen, wie es der Vice-Rè mit den Gefangenen . . . und sonderlich mit dem Baron von Saffinet (Saffinet!) halten würde. Er bat den Prinzen, daß er dem Vice-Rè dies . . . auf das schleunigste kundthun möchte. |
| **Nr. 56:** Der Verlust des Feindes beträgt in dieser Campagne über 20000 Mann. | **II, 95 f.:** Der Feind verlor in dieser Campagne über 20000 Mann. |
| **Nr. 59:** Die Vorteile des Überfalls von Cremona entwickeln sich erst jetzt. . . . Die Franzosen haben den Oglio und das Parmesanische verlassen. | **II, 125:** Die Vorteile, welche den Kaiserlichen zugewachsen, bestunden darinnen, daß die Franzosen . . . alle Örter . . . an dem Oglio . . . verließen . . . ingleichen, daß sie das Gebiet des Herzogs von Parma quittierten. |
| **Nr. 60:** Den 12. . . . ist Vendôme, außer stand, meine Postierungen zu durchbrechen, bei Quiazano über den Oglio in das Brescianische eingedrungen. Die Republikaner fanden ihre Neutralität gar nicht verletzt, sondern beförderten den Fran- | **II, 146:** Nachdem Vendôme bei der kaiserlichen Postierung nicht durchbrechen konnte, wollte er den 12. Mai bei Quiazano über den Oglio in das Brescianische bringen. Und da sich die Venetianer geneigt erzeigten, ging er . . . der Neu- |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| zosen noch den Durchmarsch, die ... 30000 Mann stark vorrückten. | tralität ungeachtet, mit der Armee von 30000 Mann stark ... über den Oglio. |
| **Nr. 62:** Mein Entschluß ging dahin, nach dem Antrage des Marquis Davia den ... Vendôme ... aufzuheben. ... Davia befand sich schon sehr nahe an dem Quartier des Herzogs von Vendôme; (aber er wurde) durch einen Schuß der Schildwache ... gehindert. Die Gräfin Thun beehrt mich mit dem Titel eines Generaldiebs. | **II, 151 f.:** Marquis Davia gedachte auf Ordre des Prinzens Eugenii ... den Vendôme aufzuheben. ... Davia war nicht über 80 Schritte mehr von des Herzogs von Vendôme Quartier. ... Da aber durch einen Schuß, wodurch die ... Schildwache getötet worden (sic). ... Eine Dame von Qualité bei Hofe scherzte darüber ...: sie hätte nicht geglaubt, daß der Prinz Eugenius ein solcher Generaldieb wäre. |
| **Nr. 64:** Das Geschwendische Regiment, nachdem alle Offiziere totgeschossen waren, wurde von einem gefreiten Korporal ... kommandiert. | **II, 169:** ... daß das Geschwindische Regiment ein gefreiter Korporal kommandierte, nachdem alle Offiziere totgeschossen worden. |
| **Nr. 80:** ... „wegen der bei Mirandola dem Albergotti angehängten Schlappe." | **II, 193 f.:** ... bei Mirandola glückte es denen Kaiserlichen, daß sie dem Albergotti eine ... Schlappe beibrachten. |
| **Nr. 83:** Des Papstes Einfluß hat so viel bewirkt, daß Versello, welches Vendôme zu demolieren befahl, erhalten werden muß. | **II, 198:** Die Franzosen hatten in Willens, Versello zu demolieren, so aber durch den Papst noch hintertrieben wurde. |
| **Nr. 85:** Der holländische und englische Minister haben sich viele Mühe gegeben, die Malkontenten zu einem Vergleich zu bringen; auch der Erzbischof von Colloza schien sich für diese Absicht zu verwenden. ... Der Oberst Caroli ist mit einem Trupp Husaren zu den Malkontenten übergegangen. | **II, 210:** Jedennoch bemühete sich ... der holländische Envoyé mit Assistenz des englischen ... wie auch des Erzbischofs von Colozza, einen Vergleich zu stiften. |
| **Nr. 87:** Die Franzosen kommandieren in allen Stellen ... und dem Souverain bleibt außer dem leeren Titel nicht der geringste Vorzug mehr übrig. | **II, 207:** Weil ... der Graf Caroli mit vielen Husaren sich zu ihnen (den Rebellen) schlug. |
| **Nr. 103:** Ich hatte kaum Pistolen genug, um das Zurückweichen meiner Küraffieren zu verhindern; genötigt, selbst sie von den Pferden zu schießen. ... Der Kurfürst war mehr | **II, 199:** Da die Franzosen in seinem Lande schon als Herren kommandieren und ihm kaum den Titul davon übrig lassen. |
| | **II, 240:** ... bis endlich der Prinz Eugenius zwei weichende Küraffierer wegen ihrer Zaghaftigkeit vom Pferde schoß. ... Der Kurfürst von Bayern stunde hier selbsten in Gefahr, gleich- |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| als einmal in der Gefahr, . . . gefangen zu werden. . . . Immer war ein Korps Infanterie zwischen die Kavallerie gestellt. | falls gefangen zu werden . . . Er retirierte . . ., indem er allezeit ein Korps Infanterie zwischen die Reuter gestellt. |
| **Nr. 104:** Würde die Kavallerie den Weg zur Bedeckung der . . . in die Thore schon eingerückten Wagen nicht verfehlt haben und zu spät gekommen sein, so hätte der Ausführung nichts entgegengestanden. | **II, 302:** Dieser Anschlag war bloß deswegen nicht glücklich, weil die Kavallerie, welche Ordre hatte, sobald als die Wägen unter dem Thor, . . . in die Stadt zu brechen, den Weg verfehlt und nicht beizeiten da gewest. |
| **Nr. 137:** . . . wenn er monatlich 15—16000 Duplonen zur Bestreitung der notwendigsten Bedürfnisse sich erbittet. | **II, 466:** Der Prinz Eugenius . . . verlangte von den Bolognesischen und Ferrarischen monatlich 16000 Duplonen, von Florenz monatlich 15000 . . ., seinen Truppen den nötigen Unterhalt zu verschaffen. . . . |
| **Nr. 142:** . . . nachdem er für seine Beständigkeit und Anhänglichkeit . . . großmütig belohnt wurde. | **II, 470:** . . . zu einiger Erkenntnus seiner . . . Treue und Beständigkeit. |
| **Nr. 145:** Aus Mangel der Soldaten ersetzten die Offiziers selbst die Schildwachen; sie bedienten die Artillerie und ergaben sich, unerachtet sie weder Ruhe noch Arzneien, am wenigsten aber Lebensmitteln hatten, nicht ehender, als bis. . . . | **II, 502:** . . . (es müßten) die Offiziers, aus Mangel der Soldaten, selber Schildwach stehen, die Soldaten aber bei der Artillerie lassen; viele von ihnen seien erkranket, weil sie keine Ruhe, keine Arzneien und keine Lebensmittel mehr hätten. |
| **Nr. 178:** . . . So viel ist gewiß, daß Frankreich noch nicht ernstlich gesinnt ist, Friede zu machen. Man suchte uns nur mit Vorschlägen hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen. | **II, 668 f.:** . . . der Ausgang wiese . . ., daß Frankreich noch kein rechter Ernst sei, Frieden zu machen, und daß es nur gesucht, eine Zeit zu gewinnen. |
| **Nr. 182:** Der große Konferenzrat ist zu stande gekommen: Salm, Mansfeld, Seilern, Sinzendorf, Wratislaw, Windischgratz, Lamberg und meine Person machen ihn aus. | **III, 4:** Die Personen, welche diesen Rat ausmachten, waren: . . . Salm, . . . Eugen, . . . Mansfeld, . . . Seilern, . . . Sinzendorff, . . . Wratislaw, . . . Windischgrätz, . . . und . . . Lamberg. |
| **Nr. 185:** Die Bürger im Haag verursachten dem feinen Rouillé einen großen Verdruß, da er auf ihren Fahnen die Aufschrift lesen mußte: Praestat pro libertate mori quam fraudulenter (?) pace destrui. | **III, 7:** Die Bürger im Haag setzten bei einem Aufzug in eine Fahne die Worte: Praestat pro libertate mori quam fraudulenta (sic) pace destrui. |
| **Nr. 188:** Wir . . . wünschten, daß die Unkosten an die Soldaten, die | **II, 667:** Sie . . . verlangten, daß dieses . . . Geld unter diejenigen |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| am mehrsten an diesem Feldzuge gelitten, sollten ausgeteilt werden. | Soldaten, welche am meisten in diesem Feldzug gelitten, möchte ausgeteilt werden. |
| **Nr. 190:** Meine Gegenwart war in diesem Zeitpunkte, da wir ein über das andere Mal zurückgeschlagen wurden, zur Aufmunterung der Truppen äußerst nötig. | **III, 64:** Die Alliierten wurden mehr als einmal zurückgetrieben, aber . . . durch die Gegenwart unseres großen Kapitäns . . . angefrischt. |
| **Nr. 195:** Der Herzog wird mit mir nächstens nach Brüssel gehen, um uns mit den Ständen wegen der künftigen Campagne zu besprechen. | **III, 92 f.:** Unser Prinz nebst dem Duc de Marleborough konferierten mit denen Ständen zu Brüssel wegen zukünftiger Campagne. |
| **Nr. 202:** Er ist gesonnen, sich in Ryssel einige Zeit aufzuhalten. . . . | **III, 106:** . . . von da er nach Ryssel ginge, wo er sich lange Zeit aufhielte. |
| **Nr. 215:** Es sind die Ordres gegeben worden, die Kriegsoperationen mit allem Nachdrucke diesen Winter fortzusetzen. | **III, 151:** Unser Prinz beschlosse, die Kriegsoperationen den Winter durch eifrig fortzusetzen. |
| **Nr. 238:** Die Königin von England macht sich kein Bedenken, mit dem Friedensgeschäft, das der Marschall Tallard während seiner Gefangenschaft zu Nottingham bearbeitet hatte, öffentlich aufzutreten. Der Marschall erhielt . . . die Erlaubnis, nach Frankreich zu gehen. Graf Gallas ist sonst ein äußerst mäßiger und zurückhaltender Mann. | **III, 189 f.:** Die Königin . . . nahm das Friedenswerk ernstlich vor, und der . . . als Kriegsgefangener zu Nottingham gewesene Marschall de Tallard bekam . . . die Erlaubnis, nach Frankreich zu gehen. . . . Ob er (Gallas) wohl sonsten ein Herr war, der wegen seiner Prudenz und Moderation von allen ästimiert worden. |
| **Nr. 289:** (Seite 139 ff.) . . . Hat man nicht . . . dem Hause Österreich . . . versprochen, in Ansehung der spanischen Succession eine billige und raisonnable Satisfaktion zu verschaffen? . . . Wer kennt nicht den besondern Artikel des Allianztraktats vom Jahre 1689 . . . die Adressen der Parlamenter vom November 1705 und Dezember 1706? — die Anrede der Königin an das Parlament vom Dezember 1703, November 1705, September 1706 und zwei andere ebendesselben Monats und Jahrs, wie jene vom November 1708? — die Bündnisse mit dem | **III, 411:** Großbritannien versprach keinen Frieden zu machen, ehe . . . Ihro Kaiserliche Majestät eine billige und raisonnable Satisfaktion erhalten. . . . **III, 447 ff.:** . . . ich kann denselben solche (Genugthuung) . . . ausgedrückt zeigen in einem besondern Titul des Allianztraktats von 1689, in den Adressen derer Parlamenter vom November 1705 und Dezember 1706, in der Anrede der Königin an das Parlament vom Dezember 1703, November 1705, September 1706, und in noch zwei andern ebendesselben Monats und Jahres, wie eben- |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| König von Portugal und dem Herzog von Savoyen 1703 und 1704? — die Präliminarartikel 1709, die von den Bevollmächtigten der drei Mächte unterzeichnet und von der Königin ratifiziert wurden — die weiteren Präliminarartikel des Königs von Frankreich vom 2. Juni 1710, die er zum Fundament der Haager und Gertruydenburgischen Friedenshandlungen gelegt hatte? — endlich die besonderen Erklärungen der englischen Bevollmächtigten zu Utrecht vom 5. März 1712, und was fand man hier Zweideutiges? Die Erbfolge von Spanien ist ihrer Natur nach unteilbar und kann nicht getrennt werden. Wer an einem Teil hat, dem gebührt auch das Ganze. Die Gerechtigkeit erheischt solches, die natürliche Billigkeit erfordert es, und die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit verlangt es. | falls vom November 1708. Ich kann sie beweisen aus denen eingegangenen Bündnissen mit dem König in Portugal und Herzog von Savoyen in dem Jahre 1703 und 1704, aus denen Präliminair-Artikuln von 1709, welche von denen Gevollmächtigten dieser dreien Puissancen unterzeichnet und von Ihro Majestät der Königin ratifiziert worden. Aus den Präliminair-Artikuln des Allerchristlichsten Königs vom 2. Januar (sic) 1710, die auf Befehl Seiner Majestät zum Fundament der Gertruydenbergischen Friedenshandlung gelegt werden sollten. Endlich kann ich sie beweisen aus der expressen Deklaration, welche die englischen Gevollmächtigten zu Utrecht den 5. Martii 1712 zusamt denen Herren Plenipotentiariis Ihro Hochmögenden darauf thaten. Man findet hierinnen nichts Zweideutiges. Die Erbfolge von Spanien ist ihrer Natur nach unteilbar, und diese Monarchie kann man nicht trennen. Wer an einem Teil hat, hat es auch am andern; . . . die Gerechtigkeit heischet solches, die natürliche Billigkeit erfordert es, und die allgemeine Wohlfahrt erfordert dasselbige . . . weil außer solchem keine . . . Sicherheit und Freiheit jemalen zu hoffen. |
| **Nr. 317:** Spanien hat mit uns noch keinen Traktat . . . der nordische Krieg bedroht uns mit einer Teilnahme; die Pforte steckt voll des Mißtrauens. | **III, 688 f.:** Mit Spanien stunde man auch noch in keinen Traktaten; in das nordische Kriegsfeuer schienen mehrere Reichsfürsten verwickelt zu werden, und der Pforte durfte man nicht völlig trauen. |
| **Nr. 334:** Daß die Generalstaaten so außerordentliche Geldsummen als Ersatz für den wegen Erhaltung der niederländischen Festungen gehabten Aufwand fordern, kann weder als gerecht noch billig angesehen werden. Der Allianz- | **III, 712:** Die größte Schwierigkeit . . . machten die von denen Generalstaaten prätendierte große Geldsummen oder Äquivalent vor die Anlagen und Kosten, so sie . . . wegen Erhaltung der Festungen in |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| traktat verband sie, zu jedem Aufwande, der notwendig war, dem Feinde Abbruch zu thun. | denen Niederlanden gehabt; hingegen wurde kaiserlicherseits repliziert, daß die Generalstaaten nach denen Allianztraktaten verpflichtet gewesen, dem Feind . . . Abbruch zu thun. |
| **Nr. 339:** (Frankreich) will die ganze Schweiz als die bisherige Barriere gegen Deutschland über den Haufen werfen. | **III, 737:** Frankreich unterhielte diese Zerrüttung, die Schweiz als eine Barriere von Teutschland über den Haufen zu werfen. |
| **Nr. 349:** Die Erbfolge des Erzhauses . . . verursacht mir die unruhigsten Stunden, . . . besonders wenn ich mich des Ausdrucks . . . des Grafen von Wratislaw erinnere, der uns immer sagte: der Himmel gebe uns nur einen Prinzen, denn sonst . . . werden die österreichischen Erbländer spolia gentium. . . . Der Traktat ist . . . mit der Republik geschlossen; der Graf Schulenburg . . . hat zu dem Abschluß durch seine Dazwischenkunft das wesentlichste beigetragen; denn der Kaiser war . . . schwer zu dem Abschluß des Traktats zu bereden, wenn die Republik sich nicht verbunden hätte, die Garantie der Ruhe in Italien über sich zu nehmen. | **III, 754:** Die österreichische Erblande hätten Ursache, . . . einen Prinzen zu erbitten, damit sie nicht . . . wie der Kanzler Graf Wratislaw . . . gesprochen, spolia gentium würden. |
| **Nr. 354:** Unsere Armee stand auf dem Punkte, . . . aufgerieben zu werden, wenn der Großvezier, anstatt mit seiner mehr als dreimal überlegenen Macht sich zu setzen und durch Approchen uns anzugreifen, auf uns . . . losgebrochen wäre. | **III, 758:** Dieser Traktat ist . . . zur Perfektion gekommen, und hat . . . Schulenburg bei seinem Dasein viel daran gearbeitet. Die Hauptartikuln sollen darin bestanden haben, daß die Republik die Garantie der Ruhe von Italien über sich genommen. |
| Wir stunden . . . in der größten Gefahr, durch die Anstrengung einer so mächtigen . . . Armee, bei einer auf unserm linken Flügel sich ergebenen Unordnung über den Haufen geworfen und von der oberen Schiffbrücke abgeschnitten zu werden, ohne sich mehr retirieren zu können; unserer . . . durch die Hilfe Gottes unterstützten Fassungskraft hat es aber gelungen. . . . | **III, 816:** Der Großvezier beging den Fehler, daß er sich mit seiner dreimal stärkeren Armee setzte und mit Approchen gegen das . . . Retranchement anrückte . . .; denn wo er . . . auf die . . . Armee wäre losgegangen, hätte er . . . einen ungezweifelten Vorteil in denen Händen gehabt. |
| | **III, 827:** Da . . . die Janitscharen . . . in großer Menge auf ihren linken Flügel . . . zuliefen, wurden die auf dem linken Flügel stehende . . . in . . . Unordnung gebracht, wodurch auch die andern . . . fast über einen Haufen geworfen. . . . Dazumals sahe es sehr gefährlich . . . aus, indeme die Türken auch Meister der obern Schiffbrücke zu werden und der . . . Armee die Retirade . . . zu verhindern suchten. Un- |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| Der Verlust des . . . Grafen von Breuner wird von der ganzen Armee bedauert. . . . Sein Körper lag, mit Ketten am Hals und den Füßen beladen, noch warm im Blute bei dem Gezelt des Großveziers, und sein Kopf befand sich mit andern an einem Pfahl aufgesteckt. | fers Prinzen . . . Klugheit aber wußte. . . .<br>**III, 835:** . . . daß sie (die Türken) den Grafen Breuner, der bei des Großveziers Zelt, um welches viele Christenköpfe an Pfählen staken, mit Ketten an Hals und Füßen angeschlossen war, in Stücken und denen andern die Köpfe herabhieben, welche man noch ganz warm im Blute antrafe, . . . und wurde Graf Breuner . . . von der ganzen Armee bedauret. |
| **Nr. 355:** Die bei der türkischen Armee befindlichen Prinzen (. . . Beretzeni, Forgatsch und Esterhatzy) . . . hat der Großvezier als des Landes und der Umstände kundige Männer . . . befragt. Der türkische Operationsplan wurde nach ihrem Rat ganz gut dahin angelegt, daß die Festung Peterwardein angegriffen werden sollte, und sobald die kaiserliche Armee in die Retranchements vor der Festung würde eingerückt sein, sollte die Armee . . . belagert und beschossen werden. | **III, 835 f.:** Die ungarische Grafen . . . Beretzeni, Forgatsch und Esterhasi, die sich bei der türkischen Armee befanden, und welchen die ungarischen Affairen nebst dem ganzen Lande wohl bekannt waren, hatten mit dem Großvezier . . . Anschläge verabredet, welche . . . nicht übel abgefaßt . . . waren. Es sollte die Grenzfestung Peterwardein angegriffen werden . . . Da Prinz Eugenius . . . in die Retranchements vor der Festung rückte, mußte er . . . eine Belagerung ausstehen und sich . . . beschießen lassen. |
| **Nr. 360:** Hätten uns dieses Jahr nicht die Elemente, nämlich die außerordentliche trockene Witterung, Beistand geleistet, und hätten sich nicht zwischen den Janitscharen und Spahis . . . Uneinigkeiten ergeben, so. . . . | **III, 919:** Diese Übergab beförderten . . . die in der Festung entstandene Uneinigkeiten mit denen Janitscharen und Spahis und die Truckne, welche man dieses Jahr herum gehabt. |
| **Nr. 361:** [Hier findet sich ein langes Verzeichnis von deutschen und auswärtigen Prinzen, die sich angeblich am Feldzuge des Jahres 1716 beteiligt haben.] | **III, 1062 f.:** [Hier findet sich fast **wörtlich** dasselbe Verzeichnis, jedoch zum Feldzuge 1717.] |
| **Nr. 370:** Der andere (Splenyi) eroberte, ohne einen Mann zu verlieren, das nicht wenig bedeutende Orsova. | **III, 1114:** Dieser Streich war von sonderbarer Wichtigkeit, indem Orsova ohne Verlust eines einzigen Mannes erobert . . . worden. |
| **Nr. 382:** Die Pforte erklärt auf die von uns vorgelegt wordenen drei Hauptartikel, daß 1. sie den Frieden mit der Republik Venedig abschließen, sowie | **VI, 36:** Der Türkische antwortete, daß der Präliminair-Artikul: Uti possidetis gelten sollte, so sollten auch die Venetianer alle Satisfaktion be- |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| auch die Genugthuung derselben nach dem statu uti possidetis zugeben wolle; 2. daß sie gegen den Kaiser den nämlichen statum annehmen, hingegen 3. den Ragotzy nebst seinem Anhang aus allen osmanischen Staaten hinwegschaffen wolle. | kommen und in den Frieden mit eingeschlossen werden; wegen des andern Punktes aber verspräche man, den Ragozy . . . und andere . . . Rebellen aus dem Ottomanischen Gebiete nur wegzuschaffen. |
| **Nr. 384:** Die türkischen Gesandten werden großen Lärm gegen unsere Friedensforderungen erregen, weil der status uti possidetis . . . überschritten wurde. | **VI, 47:** Die Türken beschwerten sich, daß . . . etliche Punkte den einmal gelegten Grund uti possidetis überschritten. |
| **Nr. 445:** Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob die Pragmatische Sanktion nicht in Hinsicht Kurböhmens großen Anständen unterworfen sei; denn nach . . . der Goldenen Bulle könne keine Dame geeigenschaftet sein, eine Kurstimme zu führen. | **VI, 211:** Man ging mit der Frage um, ob . . . die Erzherzogin als zukünftige Königin von Böhmen auch der kurfürstlichen Gerechtsame genießen könnte, welches doch mit der Güldenen Bulle nicht übereinkäme. |
| **Nr. 451:** Die Seemächte haben so wenig als Frankreich Ursache, sich über diesen Frieden zu beschweren; denn die Basis des Londoner Traktats ist . . . dadurch nicht verrückt worden. | **VI, 266:** Es wurde ein . . . Friede ausgemacht, wobei der zu London geschlossene Traktat . . . zum Grunde gelegt wurde, worüber also weder Frankreich noch England sich zu beschweren hätten. |
| **Nr. 457:** Die Thornische Jesuiten- und Exekutionsgeschichte . . . machte . . . auf den heiligsten Vater einen sehr unangenehmen Eindruck. . . . Er ließ . . . den Jesuitengeneral zu sich rufen und schloß den Verweis mit den Worten . . . Der Papst ist mit dem Wiener Frieden nicht zufrieden; der Kaiser mußte Parma und Piacenza als . . . Reichslehen dem Don Karlos . . . überlassen . . . Daß der Papst jetzt dem Kaiser die verlangte Kreuzbulle auf eine Anlage der Geistlichen im Neapolitanischen und Mailändischen abschlägt, ist eine Art von Repressalien. . . . | **VI, 303:** Nachdem der Papst von . . . dieser Exekution Nachricht erhalten, so soll er . . . sie verworfen und dem General der Jesuiten einen . . . Verweis . . . gegeben haben. |
| Von gleicher Beschaffenheit ist das Breve an die sizilianische Geistlichkeit, daß sie die Bulle Clemens' XI. gegen das Tribunal der Monarchiae Siciliae mit aller Genauigkeit befolgen sollen. | **VI, 308:** Weil der Pabst . . . behauptete, Toskana und Parma wären . . . keine Reichslehen, die der Kaiser . . . an Don Karlos überlassen könnte, wie doch in dem Wiener Frieden geschehen wäre, so war es kein Wunder, daß der Papst dem Kaiser die verlangte Kreuzbulle auf eine Anlage der Geistlichen in Neapolis und Mailand abschluge. . . .<br>Der Papst ließ an alle Bischöfe von Sicilien ein Breve ergehen und ihnen befehlen, sie sollten . . . der Bulle des Papstes Clementis XI. wider das |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| **Nr. 464:** Der Resident von Palm hat die beleidigenden Ausdrücke der englischen Parlamentsredner und des Ministeriums gerüget und dadurch seine Abreise von London gerechtfertigt. Der hiesige englische Minister wird die Hauptstadt, und der unverschämte Minister zu Regensburg ebenfalls die Reichsversammlung verlassen müssen. | Tribunal Monarchiae Siciliae besser nachleben. . . .<br>**VI, 343 f.:** Diese Höfe zerfielen durch die zwei Reden, welche der König von Groß-Britannien (sic) an das Parlament gehalten und darinnen dem Kaiser . . . vieles schuld gab, welches der Resident . . . von Palm mit sehr nachdrücklichen terminis beantwortete, dergestalt miteinander, daß von Palm aus London und die großbritannische Ministers aus Wien mußten. So mußte auch der englische Minister wegen des Memorials, das er auf dem Reichskonvent zu Regensburg eingegeben, und welches wegen verschiedener empfindlichen Redensarten wider Ihro Kaiserliche Majestät nicht ad dictaturam gelassen wurde, . . . sich von dannen wegbegeben. |
| **Nr. 467:** Ich werde . . . in Ofen eintreffen, um den Zustand der Truppen . . . zu untersuchen. Mein Wunsch ist, unter den Chefs des dortigen Militärs die Gemüter wiederum beruhigt zu sehen. Die Uneinigkeit der Kommandierenden ist der Ruin des Militärs.<br>**Nr. 469:** Die Vermehrung der . . . Truppen ist jetzt an der Tagesordnung; selbst die . . . Marine hat sich vermehrt. Wir haben im Adriatischen Meere 4 Kriegsschiffe, 4 Galeeren und 2 Fregatten, im Mittelländischen 6 Kriegsschiffe, 10 Galeeren und 6 Fregatten, auf dem Ozean zu Ostende 16 Kriegsschiffe, 8 Schiffe zum Walfischfange, 3 Avise-Schiffe, 3 Galeeren, 1 Fregatte und 4 Schiffe auf dem Stapel. . . . | **VI, 358:** Unser Held that eine Reise nach Ungarn, um die daselbst stehenden kaiserlichen Truppen in Augenschein zu nehmen und die Uneinigkeit, welche zwischen zweien der fürnehmsten Generals-Personen entstanden, beizulegen.<br>**VI, 337 ff.:** Man war auf Vermehrung der . . . Miliz . . . bedacht . . .; das Verzeichnis der . . . Truppen kam folgendermaßen heraus, und zwar erstlich zur See: Auf dem Adriatischen Meer: (folgen die Namen von 5 Kriegsschiffen) 4 Galeeren und 2 Fregatten; auf der Mittelländischen See: (folgen die Namen von 7 Schiffen) 10 Galeeren und 6 Fregatten; auf dem Oceano zu Ostende: (folgen die Namen von 16 Kriegsschiffen) 8 Schiffe zum Walfischfange, 3 Avis-Schiffe, 3 Galeeren, 1 Fregatte und 4 Schiffe auf dem Stapel. |
| **Nr. 471:** Der Kaiser hat dem Erzbischof von Wien, Grafen von | **VI, 375 ff.:** Ihro Kaiserliche Majestät setzten dem wienerischen |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| Collonitsch, und dem Bischof von Raab, Gr. von Sinzendorf, die Barette aufgesetzt; Graf Collonitsch hatte das Vergnügen, dem Herzog von Richelieu den von dem König von Frankreich . . . geschickten Heiligen Geistes-Orden mitzuteilen. Richelieu wird aber nicht mehr lange bei uns bleiben und seinen Charakter ablegen, um den Rangstreitigkeiten mit dem spanischen Botschafter Duc de Bournonville auszuweichen. | Erzbischof, Grafen von Collonitsch, und dem Bischof zu Raab, Grafen von Sinzendorf, die . . . Kardinalsmützen . . . auf. . . . Kardinal von Collonitsch hatte . . . die Ehre, dem . . . französischen Ambassadeur, Duc de Richelieu, auf die vom König in Frankreich erhaltene Vollmacht den Orden des Heiligen Geistes zu konferieren . . .<br>Dieser Duc de Richelieu . . . legte . . . den Charakter als Ambassadeur nieder. . . . Die Ursache suchte man darinnen, daß er den Rangstreit mit dem . . . spanischen Ambassadeur Duc de Bournonville . . . vermeiden möchte. |
| **Nr. 473:** (Der Kaiser) äußerte sich: wie er nicht hoffe, daß die Stände unter diseen Freiheiten auch ihr ehemaliges Wahlrecht zu reklamieren gedächten. Soll dieses der Fall sein, so möchten sie sich erinnern, daß sie schon seit der Krönung Josephs I. als Erbunterthanen angesehen würden und . . . selbst bei seiner Krönung erklärt hätten, von dem Wahlrecht nichts mehr in Erwägung zu bringen. | **VI, 438:** Wenn sie unter solchen Freiheiten auch die königliche Wahl . . . verstehen wollten, so hätten Höchstdieselbe schon vor Dero Krönung sich erklärt, daß sie davon gar nichts statuierten, weil die Ungarn . . . als Erbunterthanen anzusehen wären, wie denn solches schon bei der Krönung Josephi ausgemacht . . . wurde. |
| **Nr. 474:** Dem Staat liegt daran zu wissen, worin der künftig bestimmte Betrag der Kroneinkünfte und Nationalabgaben bestehe; dieser Punkt ist noch wichtiger als die Verbesserung der Gesetze. | **VI, 434 f.:** Der fürnehmsten Punkte waren zwei, nämlich die Ausfindung, wieviel dieses Königreich ins künftige . . . abtragen sollte, und dann die Verbesserung der Gesetze. |
| **Nr. 475:** Ein großer Teil der Deputierten wußte sich . . . ein Vergnügen auf dem Lande, während sie den Sitzungen beiwohnen sollen, zu verschaffen und wollen . . . ihre in Privatversammlungen gefaßten Meinungen den Ständen aufdringen. Der Kaiser hat, wie E. E. aus dem an den Hofkanzler Grafen v. Bathiani erlassenen Dekret ersehen werden, diesen Unfug in der Art geahndet, daß auf der Stände Ansuchen der Landtag zwar im | **VI, 438 f.:** Die Stände . . . bezeugten ihren Widerwillen dadurch, daß viele . . . bei den Sessionen . . . nicht erschienen, sondern . . . sich aufs Land begaben und heimliche Zusammenkünfte hielten. Der . . . Hofkanzler Graf Bathiani wurde mit einem Dekret . . . nach Preßburg abgefertiget, worauf dann die Ungarn . . . bei Ihro K. M. um Verlängerung des Landtags anhalten ließen. Nun wurde ihnen zwar |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| künftigen Jahr wieder fortgesetzt werden könne, die Deputierten aber, um die Erledigung der Geschäfte nicht in die Länge hinauszuziehen, weder Unterhalt noch freies Quartier mehr haben sollen. Was die Vorstellungen der Geistlichkeit betrifft, so werden Se. Majestät von ihrer . . . Willensmeinung nicht abgehen, da die steuerbaren Güter, sie mögen von geistlichen oder weltlichen Personen besessen werden, ihre steuerbare Eigenschaft zum Nachteil des Staates nicht mehr verändern können. | erlaubet, folgendes Jahr den Landtag zu reassumieren; allein, damit sie nicht nach ihrem Gefallen solchen . . . weiter hinausdehnen möchten, so bekamen sie dabei kein freies Quartier und Unterhaltung mehr. |
| **Nr. 490:** E. E. (Mercy) werden bei Erhaltung der Todesnachricht (des Herzogs von Parma) die Truppen schon in Marsch gesetzt haben . . . Der dahin abgehende Graf von Stampa wird Ihnen das Umständliche mündlich mitteilen. Ich empfehle Ihnen nur, die strengste militärische Disziplin beobachten zu lassen. | **VI, 436:** (Der ungarischen Geistlichkeit) wurde alle Freiheit, dergleichen steuerbare Güter . . . an sich zu bringen, abgeschnitten und . . . verordnet, daß, wenn sie zu solchen Gütern kämen, in Abtragung der . . . Anlagen zwischen geistlichen und weltlichen Besitzern kein Unterschied gehalten werden sollte. |
| **Nr. 491:** Bei der vorgegebenen Schwangerschaft der Herzogin muß es nach der so feierlich vorgenommenen inspectione ventris sein Bewenden haben . . . Die Zulassung des päpstlichen Nuntius bei dieser Handlung ist . . . verweigert worden; nach den . . . anerkannten Grundsätzen hat der Papst an diesen reichslehnbaren Ländern nichts zu suchen. Würde die Sache von seiten des kaiserlichen Hofes genauer genommen, so lauft der Papst Gefahr, daß auch Castro und Ronciglione, die zu dem Herzogtum Parma gehörig sind, . . . von unsern Truppen besetzt werden sollten. | **VI, 513 f.:** Sobald der Herzog verschieden war, so ließ der Kaiser durch den Grafen von Stampa und Grafen von Mercy von solchen erledigten Staaten Besitz nehmen. . . . Der Kaiser ließ unter ihnen (den Truppen) . . . scharfe Disziplin halten. |
| **Nr. 500:** Der kaiserliche Hof glaubt durch den zum Druck beförderten „Gründlichen Beweis, daß durch die Garantie der österreichischen Erbfolgeordnung die Ruhe und Sicherheit des deutschen Reiches vollkommen | **VI, 514 ff.:** Es wurde eine Inspektion fürgenommen. . . . Bei all diesem wäre zwar auch der päpstliche Nuntius . . . gerne gewesen, allein er wurde nicht dazu gelassen. . . . Stampa . . . drohte dem Nuntio, wofern man päpstlicherseits noch ferner einen Anspruch auf Parma und Piacenza, welches . . . Reichslehen wären, . . . machen würde, der Kaiser wohl gar auch von Castro und Ronciglione Besitz nehmen dürfte. Denn . . . Castro und Ronciglione waren sonsten auch dem Herzogen von Parma zuständig. |
| | **VI, 537:** Diese sentiments wurden unterstützt von einer . . . Schrift, welche man einer französischen Feder zutraute. . . . Sie wird betitult: „Réflexions d'un Patriote allemand impartial sur la demande de la Garantie de la Pragma- |

| Sartori. | Heldenthaten. |
|---|---|
| gesichert und befestigt werde", die so betitelten „Reflexionen" eines bekannten Hofs sehr klar widerlegt zu haben. | tique Sanction." . . . Diese Schrift zog aber gar bald eine . . . Widerlegung nach sich, unter dem Titul: „Gründlicher Beweis, daß durch die Garantie der österreichischen Erbfolgordnung die Ruhe und Sicherheit des deutschen Reiches vollkommen versichert und befestiget werde." |
| **Nr. 511:** Wir haben die Abdankung von mehr als 42 000 Mann . . . nicht verhindern können, wodurch wir nicht allein geschwächt, sondern unsere Feinde, Frankreich und Spanien, bei denen die Abgedankten Dienste genommen, um so vieles verstärkt . . . wurden. | **VI, 592:** Es wurden . . . bei 40 000 Mann kaiserlicher Soldaten . . . abgedanket, welches man . . . nachgehends für eine Ursache vieles Übels hielte, wie denn solche abgedankte Soldaten guten Teils von Frankreich sich werben . . . ließen. |
| **Nr. 523:** Der Kaiser läßt ohne Rücksicht auf alles, was in dem Königreich Neapel vorgeht, den sogenannten Zelter durch den Duca di Santa Croce nach der gewöhnlichen Art überbringen . . .; wenn die von Neapel abgegangene Kasse so gut bestellt ist, die 6000 Dukaten zu bezahlen, so bin ich . . . beruhigt. | **VI, 854:** Derohalben mußte . . . der Duca di Santa Croce im Namen des Kaisers wegen des Königreichs Neapolis . . . den gewöhnlichen Tribut, . . . der aus einem weißen Pferd oder Zelter und einem Beutel mit sechstausend . . . Dukaten besteht, präsentieren. |
| **Nr. 531:** Jetzt . . . fällt es den Seemächten ein, den Frieden zu vermitteln, um ihrem Handel . . . keinen Schaden zuzufügen. | **VI, 871:** Die Seemachten . . . glaubten, daß es genug sei, wenn sie . . . zu Friedensanschlägen das Ihrige beitrügen. . . . (Ihnen) war gar zu viel daran gelegen, daß nur ihr commercium . . . keinen Schaden leiden möchte. |
| **Nr. 533:** In dem Treffen bei Guastalla wurde der Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg durch den Kopf geschossen und blieb plötzlich tot. Der Schmerz des Kaisers über den Verlust eines so tapfern Prinzen ist um so größer als . . . Es ist dem regierenden Herrn Herzog noch nicht bekannt, daß sein verstorbener Herr Bruder mit der Frau Fürstin von Teschen seit geraumer Zeit vermählt worden, das mir der verstorbene König von Polen als ein Geheimnis . . . vertraut hat. | **VI, 826:** Am allermeisten wurde der tapfere Prinz Ludwig von Württemberg bedauert, welcher durch einen Schuß ins Aug (sic) sein heldenmütiges Leben verlor. . . . Die Fürstin von Teschen . . . hatte sich mit dem . . . Prinzen . . . ordentlich vermählt. . . . Die Fürstin von Teschen legitimierte sich, daß die Vermählung . . . mit Vorbewußt des Königs in Polen . . . geschehen sei. |

Die Ähnlichkeiten der ‚Sammlung' mit den ‚Heldenthaten' ließen sich um ein beträchtliches vermehren, wenn man alle jene Briefe heranziehen wollte, welche zweifellos auf irgend eine Stelle in den ‚Heldenthaten' zurückzuführen oder, wie dies insbesondere bezüglich der Jahre 1727 und 1728 der Fall ist, aus mehreren Stellen zusammengezogen sind. Selbstverständlich ist es bei dem großen Umfange der ‚Sammlung' nicht ausgeschlossen, daß ihr Verfasser auch noch aus andern Quellen geschöpft hat. Aber darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die ‚Sammlung' keinen einzigen nachweisbar echten Eugenischen Brief enthält.

Es dürfte somit der Nachweis geliefert sein, daß die ‚Sammlung' auf einer deutschen Grundlage beruht, und daß sich der Verfasser der Briefe oft wörtlich an diese Quelle gehalten hat.

Hiermit dürfte aber zugleich bewiesen sein, daß das Original der Eugenischen Briefe unmöglich in französischer Sprache verfaßt gewesen sein kann.

Wie früher erwähnt, existieren von der ‚Sammlung' mehrfache französische Texte.

Einen vollständigen deutschen und französischen Text enthält, soweit bekannt, nur das Brünner Exemplar[1], und zwar befindet sich hier auf der linken Hälfte jeder Seite der französische[2]. Offenbar sollte mit dieser Anordnung in dem Leser der Glaube erweckt werden, daß derselbe das Original sei.

Obwohl wir nun nach obigem nicht mehr veranlaßt wären, uns mit dem französischen Texte noch weiter zu befassen, so wollen wir doch versuchen, an ein paar schlagenden Beispielen nachzuweisen, daß dieser das Original nicht sein kann.

Der französische Text der Briefe ist im ganzen sehr korrekt und stammt zweifellos aus einer gewandten Feder. Aber dem Verfasser desselben unterliefen doch mehrere sprachliche und sachliche Irrtümer, welche wohl hinlänglichen Beweis dafür liefern, daß das Französische lediglich eine Übersetzung aus dem Deutschen ist.

So finden sich Wendungen wie: ‚conserver le champ de bataille' oder ‚la non nécessité'. Sicherlich entspricht auch dem deutschen Texte in Nr. 228: ‚War denn ein Mensch am Hofe, der mich zu dieser Sendung ausersehen hätte?' nicht die Übersetzung: ‚Car y eut-il âme, qui vive à la cour, qui m'ait choisi ou proposé pour cette place?'

Andererseits finden sich manche Stellen im französischen Texte, die auf irrtümlicher Auffassung des deutschen beruhen müssen.

[1] Siehe S. 15 f. dieser Abhandlung.

[2] Der französische und der deutsche Text sind von verschiedener Hand geschrieben.

In einem ausführlichen Memoire (Nr. 289 der ‚Sammlung') erörtert Eugen die Gründe, aus welchen das Haus Österreich und das römische Reich dem Utrechter Frieden nicht beitreten konnten; als Hauptgrund führt er ins Feld, ‚das Erzhaus Österreich habe sich von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche (auf das spanische Erbe) so überzeugt gefunden, daß es sich in die rücksichtlich seiner entworfenen Partagetraktate nicht einmal eingelassen, sondern selbigen bei Lebzeiten des Königs als unbefugten Anmaßungen mit Geduld und Mäßigung nachgesehen habe'. Im französischen Texte ist der Ausdruck ‚rücksichtlich seiner' mit ‚à son insçu' übersetzt, was den Sinn völlig verändert; und doch besteht kein Zweifel, daß aus geschichtlichen Gründen und des Zusammenhangs wegen nur der deutsche Ausdruck richtig ist. Offenbar hat der Übersetzer das Wort ‚rücksichtlich' mit dem in jener Zeit gebräuchlichen ‚rückwärtig' (= im Rücken) verwechselt.

Höchst auffallend ist die wiederholt gebrauchte Bezeichnung ‚les Valtelins' für ‚Waldenser'; offenbar verwechselte hier der Übersetzer die Veltliner mit den Waldensern, welche auf französisch nie anders als ‚les Vaudois' heißen, was ein geborener Franzose, wie Prinz Eugen, wissen mußte.

Ein anderes Beispiel! In Brief Nr. 17 schreibt Pseudo-Eugen: ‚Ich habe das Originalschreiben Catinats vom 12. Julius (1695) in Händen, worin er dem Marquis de Crenan die Weisung giebt, sich auf den Schein, so gut als es die Umstände erfordern, zu verteidigen. . . .' Im Brünner Exemplar lautet die Übersetzung: ‚j'ai en main l'original de la lettre de Catinat du 12 juillet, où il ordonna au Marquis de Crenan de se défendre sur le Rhin.' In dem im Brünner Exemplare gegenüberstehenden deutschen Texte ist aber das Wort ‚Schein' etwas undeutlich geschrieben; der Übersetzer konnte daher leicht statt ‚Schein' ‚Rhein' lesen. Letzteres Wort giebt aber keinen Sinn; denn Crenan stand damals nicht am Rhein. Diese sachliche Differenz durch eine falsche Übersetzung aus dem Französischen in das Deutsche zu erklären, ist geradezu unmöglich.

Daß der französische Text nicht Original sein kann, geht wohl am besten daraus hervor, daß französische Texte verschiedenen und sich völlig widersprechenden Inhalts existieren, die deutschen Texte jedoch im wesentlichen miteinander übereinstimmen.

Eine Gegenüberstellung von französisch geschriebenen Briefen, wie sie Parri im Mailänder Archive fand, und den entsprechenden in derselben Sprache geschriebenen Briefen, wie sie im Brünner Exemplar enthalten sind, dürfte geeignet sein, jeden Zweifel in dieser Hinsicht zu beheben, und zwar wählen wir mit Absicht drei Schriftstücke, welche auch inhaltlich, wie bereits dargelegt wurde[1], zu beanstanden sind.

[1] Siehe S. 31 f. dieser Abhandlung.

| Bei Parri | Im Brünner Exemplar |
|---|---|
| Nr. **103** der ‚Sammlung‘: | |
| Si le prince d'Anhalt sans être averti ne nous eut soutenus de tout côté par le courage incroyable des troupes prussiens (sic), cette journée auroit peut-être été la plus malheureuse de ma vie. | Si le brave prince d'Anhalt ne nous eut de son propre mouvement secourus partout, où il le jugea nécessaire, de toute intrépidité et de tout l'effort des troupes prussiennes, cette journée eût peut-être été la plus malheureuse de ma vie. |
| Nr. **132** der ‚Sammlung‘: | |
| Le prince d'Anhalt à la tête de ses prussiens a encore fait des miracles. Je dois convenir, que par le courage et surtout par le maintien de l'ordre ses troupes ont surpassé les miennes. | Ce prince avec ses troupes a encore fait des prodiges devant Turin. Deux fois je l'ai trouvé à leur tête dans le plus grand feu, et je ne puis dissimuler, qu'elles ont de beaucoup surpassé les miennes en valeur et plus encore en ordre. |
| Nr. **100** der ‚Sammlung‘: | |
| La résistance que l'ennemi nous opposa le 13 août, était au-delà de toute attente, et sans la faute capitale commise par Tallard, cette journée auroit été décisive pour l'Allemagne et pour notre monarchie. | La résistance, qu'il nous opposa le 13 août à Höchstädt, fut au-delà de tout ce qu'on pourrait attendre, et sans la faute grossière, que fit Tallard, cette journée eut décidé de l'Allemagne, de notre monarchie et peut-être de l'Europe entière. |

Schließlich wollen wir zum Beweise, wie flüchtig der Übersetzer vorging, eine Reihe von Fällen anführen, in denen im Brünner Exemplar und in der ‚Sammlung‘ Orts- und Zeitangaben bei Eugenischen Briefen auffallend verschieden sind. So ist das Schreiben Nr. 5 im französischen Texte vom 21. (nicht 29.) Juli 1691 datiert; Nr. 17 vom 12. (nicht 2.) November 1695; Nr. 108 vom 8. April (nicht 8. Mai) 1705; Nr. 109 vom 24. Juni (nicht 24. Mai) 1705; Nr. 128 vom 26. (nicht 16.) Juli 1706; Nr. 160 vom 16. (nicht 10.) Juni 1708; Nr. 195 vom 22. Oktober (nicht September) 1709; Nr. 197 vom 26. (nicht 20.) November 1709; Nr. 207 aus Flines (nicht aus Fleuchi-Auboi); Nr. 233 aus Mons (nicht aus Littons); Nr. 242 vom 12. (nicht 22.) November 1711; Nr. 247 vom 22. (nicht 29.) Dezember 1711; Nr. 291 vom 26. (nicht 20.) Mai 1713; Nr. 294 vom 18. (nicht 16.) Juni 1713; Nr. 558 vom 4. (nicht 14.) Februar 1707; Nr. 566 und 567 vom 4. (nicht 14.) März 1707.

# Vierter Teil.

## Tendenz der ‚Sammlung'.

Wir wenden uns nun zu der Frage, welche Tendenz der ‚Sammlung' zu Grunde liegt. Im nachstehenden wird ausgeführt werden, daß sie eine doppelte ist, nämlich eine religiöse und eine politische.

Wollen wir die ‚Sammlung' zunächst nach ersterer Seite einer Prüfung unterziehen!

Es läßt sich nicht behaupten, daß es der Geist der Irreligiosität sei, welcher die dem Prinzen Eugen zugeschriebenen Briefe durchweht.

Aber es finden sich darin nicht selten spöttische Äußerungen über kirchliche Einrichtungen und Gebräuche. So beschreibt Eugen mit den frivolsten Ausdrücken eine mohammedanische Prozession[1]; auch erzählt er in der abgeschmacktesten Weise von angeblichen Ehrenbezeigungen, welche die Türken nach der Schlacht bei Belgrad Kamelen erwiesen hätten, und bemerkt hierzu, ‚er habe sofort nach Wien geschrieben, man solle ja den dortigen Eseln und vorzüglich dem alten Don Pazo, dessen Ahnen den Weltheiland nach Jerusalem getragen, hinfüro größere Achtung bezeigen'[2].

In ähnlicher Weise macht er sich über den geweihten Hut und Degen lustig, welche ihm der Papst nach der Schlacht bei Peterwardein verliehen hatte.

‚Er zweifle nicht,' schreibt er hierüber an Passionei (päpstlichen Nuntius), ‚daß ihm der . . . päpstliche Segen noch mehr Kraft und Mut gebe; wäre er aber auch versichert, die Türken zurückzuschrecken, so würde er sich in dieser ehrwürdigen, aber auch sonderbaren Figur selbst an der Spitze seiner Armee sehen lassen.'[3] Ein andermal schreibt er an Marlborough: ‚Ich schicke Ihnen hier die Abzeichnung dieses Geschenkes und überlasse Ihnen, sich die Figur einzubilden, die ich in meiner Marschallsuniform in dieser Dekoration machte.'[4]

Zu diesen Religionsspöttereien gesellt sich eine unleugbare Abneigung Pseudo-Eugens gegen die Geistlichkeit. Ausdrücke wie ‚listiger Schwarzrock', ‚listige Pfaffen', ‚ränkevolle Pfaffen' kehren zum Überdrusse wieder[5].

[1] ‚Sammlung' Nr. 376. [2] Ebd. Nr. 374. [3] Ebd. Nr. 362.
[4] Ebd. Nr. 365. [5] Ebd. Nr. 141. 275.

Vorzugsweise aber ist es die italienische Geistlichkeit, welche er auf das schärfste angreift. ‚Ich habe', schreibt er einmal an Strattmann, ‚von jeher bemerkt, daß sich der größte Teil der italienischen Geistlichkeit nicht anders als durch Verleumdung, die durch den Müßiggang entsteht, zu helfen sucht. Zu einer großen Unternehmung sind sie gar nicht fähig, da die Leidenschaft, zu verleumden, ihr Herz einnimmt und ihre ohnehin sehr eingeschränkte Geisteskraft hemmt.'[1]

Ebenso häufig sind Pseudo-Eugens Ausfälle gegen den Papst. So schreibt er im Jahre 1711 an Graf Strattmann: ‚Der Beruf des Papstes bringt doch vorzüglich mit sich, die Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen zu erwirken; es scheint mir aber, daß man zu Rom diesem Zwecke geradezu entgegenwirke; denn solange man fortfährt, durch Forderungen dieser Art die Fürsten immer in Uneinigkeit zu bringen, so wird des Zweckes, sie mit Gott zu vereinigen, gar nicht gedacht. . . . Wenn ich dem Papste aufrichtig zu raten hätte, würde ich ihm sagen, ruhig die Gelder der deutschen Geistlichkeit zu genießen und Gott zu bitten, daß er die deutschen geistlichen Stände in ihrer Würde und Wesen erhalte, um ihm fleißig zahlen zu können.'[2] Ein andermal, bei Besprechung des Zwistes des Wiener Hofs mit der Kurie im Jahre 1707, versteigt er sich sogar zu folgendem beißenden Spotte: ‚Das einzige, was mich konsoliert, ist, daß der Papst in seinen Beschwerungsschreiben an den Souverän mir die Höflichkeit nicht abspricht, — eine seltene Gabe, die man bei Räubern, in deren Klasse er mich gefälligst rangierte, selten antrifft. . . . An dem Tage des Entsatzes von Turin ward mir der Kopf nicht so warm gemacht, als da ich jetzt die neuen Ehrentitel lese, mit denen mich Se. Heiligkeit zu dekorieren geruht haben. Die doppelte moralische Person, in der ich Se. Heiligkeit als Oberhaupt der Kirche und als Souverän betrachtet habe, scheint sich jetzt auf einmal konsolidiert zu haben. Ich werde hingegen meine moralische Person auch teilen und die Unbilden, die mir wegen des Besten des Staats geschehen, mit christlicher Gelassenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, desto strenger erfüllen; denn da ich einmal auf der Liste der Kirchenräuber stehe, so gedenke ich doch auf dem Todbette noch einer Absolution würdig zu sein, wenn ich beweise, daß ich mit dem geraubten Kirchengute nur meine Soldaten vor Hungersterben zu der nämlichen Zeit gerettet habe, da auf Ordre des heiligen Vaters die Franzosen . . . , soviel nur möglich war, mit Lebensmitteln versehen wurden. . . . Da kein Pfaff ein Opfer mehr zurückgiebt, so glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen.'[3]

---

[1] ‚Sammlung' Nr. 570. [2] Ebd. Nr. 233. [3] Ebd. Nr. 141.

Einen wahrhaft fanatischen Haß aber legt Pseudo-Eugen gegen den Jesuiten-Orden an den Tag. Durch die ganze Sammlung[1] ziehen sich solche Angriffe gegen denselben. Das non plus ultra seiner Gehässigkeit gegen die Jesuiten stellen die Briefe Nr. 381 und 113 der ‚Sammlung' dar.

Hören wir, was Eugen an den päpstlichen Nuntius Passionei schreibt[2]! ‚Ich muß ganz frei gestehen, daß mir die Lehre des Mariana . . . für meine ganze Lebenszeit den Magen für seine Ordensbrüder verdorben hat. Ich liebe sie als meine Mitmenschen nach dem Gebot Gottes und komme all ihren Wünschen nach meinen wenigen Kräften in der Erfüllung zuvor. Ich schätze einzelne Individuen, die gewiß an dieser Verwüstung des menschlichen Herzens keinen Anteil nehmen; ich verehre die Gesellschaft, weil sie einen Bestandteil des Staates ausmacht und mein Souverän mir dieses durch das bürgerliche Gesetzbuch auflegt. Allein die Liebe, die Schätzung und die gesellige Verehrung können mir doch nicht gebieten, eine Furcht abzulegen, die mir gegründete Thatsachen einflößen, um vermöge meines Amtes und Standes behutsam zu sein. . . . Ich verachte niemal den Mann oder die Gesellschaft, wozu er gehört, sondern nur die Sache, wodurch der Staat in Gefahr gerät, benachteiligt zu werden. Die Türken, da ihre Religion auf eine Stiftung Gottes gegründet ist, und sie durch Mahomeds Betrügereien irregeführt worden, sind ebenso unglücklich als diejenigen, welche die schändliche Lehre eines Mariana nicht nur in Schutz nehmen, sondern selbige sogar gegen ihren Landesherrn durch Verräterei ausführen. . . .'

In einem andern Schreiben[3] versteigt er sich zu folgender Äußerung: ‚Meine Gegner, die H. Marianisten, unterscheiden sich in gewissen Punkten nicht so sehr von den Türken: diese erlauben sich nur die Rache, jene üben sie aber grimmig aus. . . . Ich muß mich überhaupt der weiteren Ausführung meiner Parodie enthalten, um gegen eine Gesellschaft Menschen, die den Staatskredit wie eine zweideutige Münze behauptet (behandelt?), einen Argwohn zu veranlassen. . . . Die Sittenlehre der Türken erhebt sich, wenigstens was die Ausübung betrifft, ziemlich stark über die Moral der Marianisten. . . .' In einem Briefe an Graf Palffy, in welchem er das Verhalten der Jesuiten gegen die Malkontenten (im Jahre 1705) bespricht, nennt er die Jesuiten geradezu ‚Ungeheuer unter dem schwarzen Rocke'[4]. An einer andern Stelle bezeichnet Pseudo-Eugen die Jesuiten als seine ‚adversarii eminentissimi'[5] und wirft ihnen die entsetzlichsten Verbrechen

[1] So, um nur die wichtigsten Stellen anzuführen, Nr. 40. 113. 125. 138. 141. 170. 207. 217. 298. 304. 305. 329. 346. 379. 381. 402. 483. 486. 487. 492. 530.
[2] ‚Sammlung' Nr. 381. [3] Ebd. Nr. 379. [4] Ebd. Nr. 113.
[5] Ebd. Nr. 170.

vor. Insbesondere beschuldigt er sie der Anteilnahme an dem Vergiftungsversuche, der gegen ihn während der Belagerung von Lille im Jahre 1708 unternommen wurde. ‚Sie zeigen,' sagt er, ‚daß sie in der Schule des Marianisme einen guten Fortgang gemacht haben; erlaubt ihnen dieser nach den Regeln des verfeinerten Christentums, entweder durch Vergiftung des Sattels oder der Kleider über das Leben eines Regenten zu disponieren, so kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Dose ‚isme' aus dem Sattel gehoben zu werden.'[1] Auch bezichtigt er die Jesuiten, den Tod des kaiserlichen Gesandten in Utrecht, Kaspar Consbruck, verursacht zu haben[2]. Er nennt sie geradezu die Erfinder der ‚aqua Toffana' und wünscht, daß diese ‚Bösewichte', dieser ‚Auswurf der menschlichen Gesellschaft' vertilgt werde[3]. —

Ein anderes Bild von der religiösen Gesinnung Eugens gewinnen wir an der Hand der historisch beglaubigten Thatsachen.

Schon die gleichzeitigen Schriftsteller wissen die Frömmigkeit Eugens nicht genug zu rühmen. ‚Unter allen Tugenden', ruft der anonyme Verfasser der ‚Heldenthaten'[4] begeistert aus, ‚verdient den obersten Platz dessen Gottesfurcht, welche so beschaffen war, daß jeder Soldat ein fürtreffliches Exempel daran nehmen und sich überzeugen konnte, ein guter General könne und müsse auch zugleich ein guter Christ sein.' Die echte Religiosität Eugens bezeugt uns aber auch ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, der bekannte Pater Fr. Peickhardt: ‚Eugenii Fromm- und Gottseligkeit ware ihm fast angeboren und die Haltung göttlicher Gesetze gleichsam natürlich. Er haßte die Übertreter derselben und konnte in seiner Gegenwart keine Unbild Gottes gedulden. . . . Soweit seine Andacht von allem Zwange entfernt war, so ware sie mit der Aufrichtigkeit seines Herzens vereinigt. . . . Keine Gotteslästerung ist niemals aus seinem Munde entfallen. Er hat jene irrsame Meinung umgestoßen, als könnte man den Soldaten nicht zum Eifer bringen, ohne zugleich den Himmel mit Flüchen zu bestürmen. . . . Fremden Religionsverwandten wußte er also friedlich zu begegnen, ohne seiner eigenen hierdurch das geringste zu vergeben. Sätze der Gottlosigkeit, mit welchen sich die reifende Jugend zuweilen anhauchen läßt, hat er insgemein verachtet. . . . Das Gebet, wann es ihm an Zeit und Gelegenheit mangelte, hat er durch das Gemüte entrichtet, und wußte er auch der Sprache des Herzens zu gebrauchen, wann er inmitten eines gefährlichen Treffens mit

[1] Als ‚Marianisme' bezeichnet Sartori selbst in einer Anmerkung zu Brief Nr. 170 ‚die verdammte Lehre des berühmten spanischen Jesuiten Johann Mariana, gemäß deren jeder Regent auf die Seite geschafft werden könne, mit dessen Regierung das Volk gerechte Ursache habe, mißvergnügt zu sein'. Siehe auch Duhr, Jesuitenfabeln, Kap. XX.

[2] ‚Sammlung' Nr. 298. [3] Ebd. Nr. 304. [4] VI, 1110.

Gott allein reden wollte. Zweier geistlicher Bücher hat er sich fast täglich bedienet, welche von Gottes Ehre, Gemeinnutzen oder Pflicht eines Christen gehandelt, und hat die Ansprache von göttlichen Dingen niemals bei ihm ein ungeneigtes Ohr gefunden. Den Gebrauch derer heiligen Sakramente hat er zu gebotener Kirchenzeit niemals übergangen: gemeiniglich, da er ins Feld zog, war die Aussöhnung mit Gott ehender unternommen. . . . Von diesem gottseligen Wesen ist Eugenius weder in dem Leben noch in dem Tode abgestanden; zwei Wochen vor seinem zeitlichen Hintritte ward er mit göttlichen Geheimnissen versehen.'[1]

In demselben Grade, wie Eugen für sein eigenes Seelenheil bedacht war, war er für das religiöse Wohl seiner jungen Anverwandten besorgt. Wiederholt ermahnte er die Prinzessin Anna Victoria, die jüngste Tochter seines ältesten Bruders, auf die Nachricht von ihrer Absicht, sich in ein Pariser Kloster zurückziehen zu wollen, sie möge doch ja diesen Schritt reiflich überlegen und nur dann zur Ausführung bringen, wenn sie sich hierzu berufen fühle[2]. In ähnlichem Sinne schrieb der Prinz an den Grafen Tarini und an den damaligen kaiserlichen Gesandten in Paris, Grafen Lothar Königseck[3].

‚Fromm — aber kein Frömmler'[4], so war der große Eugen; und diese Gesinnung bewahrte er auch während seines ganzen ruhmreichen Lebens.

Stets zeigte er sich als den eifrigsten Verfechter berechtigter kirchlicher Interessen.

Immer drang er in Kriegszeiten auf Schonung von Kirchen und Klöstern. Daß ihn hierbei die innerste Überzeugung leitete, beweist ein energischer Armeebefehl vom 4. August 1706 (aus Carpi): ‚die gute Manns-zucht und sonst übliche Kriegsdisziplin sei dergestalt zerfallen und außer acht kommen, daß fast das ganze Land ohne Unterschied ausgeraubt und geplündert und dasselbe dergestalt verwüstet und hergenommen worden, als man mit einem feindlichen territorio immer hätte verfahren und ruinieren oder verwüsten können, unter welchem das ärgste und zwischen Christen so leicht nicht erfolgt sei, daß man sogar die Kirchen und Klöster und andere Gott geheiligte Örter und andere Sachen nicht verschont, dieselben verunehrt und einfolglich um so mehr zu besorgen habe, daß Gott der Allmächtige sowohl dessentwegen als des bis auf das Blut und bloße Leben ausgeraubten und um Rache

[1] Eugenius nummis illustratus (Leben und Thaten des großen und siegreichen Prinzen Eugenii ꝛc. Nürnberg 1736) p. 623—626.

[2] Eugen an Anna Victoria von Savoyen. Wien, 17. August 1718 (H. H. u. Staatsarchiv in Wien).

[3] Schreiben von demselben Tage (H. H. u. Staatsarchiv).

[4] *El. Mauvillon*, Histoire du Prince Eugène de Savoye V (Wien, Briffaut, 1770), 298.

schreienden bedrängten Unterthanen (wegen) seinen göttlichen Zorn wider diese Armee dergestalt verhängen dürfte, daß man anstatt der bisher gesegneten glücklichen Progresse nicht unbillig eine unausbleibende Strafe und großes Unglück zu befürchten habe.'[1]

Andererseits verlangte aber auch Eugen, wenn er mit seinen Truppen auf fremdem Boden stand, daß die Geistlichkeit sich diesen gegenüber in einer Weise verhalte, wie es ihrem Stande und ihrer Würde angemessen sei[2].

Nach der Schlacht bei Peterwardein drang er auf schleunige Anstellung eines walachischen Bischofs in Siebenbürgen als eine ‚dem Religionsstatus höchst fürträgliche Sache'; ‚die längere Verzögerung sei eine gar große Gewissens- und Verantwortungssache, als woran das Heil von mehr als 30000 Seelen zum großen Teil gelegen sei'[3]. Dieselbe kirchliche Gesinnung legt Eugen in seiner Instruktion an Mercy vom 1. November 1716 an den Tag; mit aller Eindringlichkeit weist er hier darauf hin: ‚der Dienst erfordere, daß in der Stadt (Temesvar) die wahre, alleinseligmachende katholische Religion mit lauter deutschen Einwohnern besetzt werde.'[4]

Aber nicht bloß der Geistlichkeit im allgemeinen zollte Eugen die geziemende Verehrung, sondern auch insbesondere dem Papste.

Freilich wäre nichts verfehlter, als wenn man die Stellung des Prinzen gegenüber dem letzteren während des spanischen Erbfolgekrieges lediglich vom kirchlichen Standpunkte aus beurteilen wollte. Denn da der Zwist zwischen Kaiser und Papst aus rein politischen Verhältnissen entsprang, so können für eine gerechte Würdigung des Verhaltens des kaiserlichen Oberfeldherrn während dieses Streites nur politische Gründe maßgebend sein. Es ist allgemein bekannt, daß der Papst während des spanischen Successionskrieges unverhohlen für die Bourbonen Partei nahm. Nur zu oft mußte auch Eugen die ‚üble Intention' der Kurie erfahren. Wiederholt hatte ihn der Papst mit Exkommunikation für den Fall bedroht, daß kaiserliche Truppen in das päpstliche Gebiet einrücken und hier Kontributionen einziehen würden. Immer wieder betonte Prinz Eugen, ‚trotz alles Respektes gegen den status ecclesiasticus sehe er sich gezwungen, die nötigen Lebensmittel für sein Heer eben da zu holen, wo er sie bekomme'[5]. Immer wieder drang er darauf, ‚eine scharfe Resolution zu fassen und seiner päpstlichen Heiligkeit keineswegs zu gestatten, daß sie sich in die Temporalia so weit vermischen und einmengen solle'[6].

---

[1] Feldzüge I. Serie Bd. VIII, Suppl. S. 210.
[2] Ebd. I. Serie Bd. VIII, Suppl. S. 74.
[3] Ebd. II. Serie Bd. VII, Suppl. S. 106.
[4] Ebd. II. Serie Bd. VII, Suppl. S. 175.
[5] Ebd. I. Serie Bd. IV, Suppl. S. 39 (Eugen an den Kaiser; Luzzara, 8. Februar 1702).
[6] Ebd. I. Serie Bd. IX, Suppl. S. 198 (an den Kaiser; Turin, 28. Oktober 1707).

Trotzdem riet er aber, nur im Notfalle zu Zwangsmaßregeln die Zuflucht zu nehmen. Noch im Oktober 1708 drückte er dem Kaiser gegenüber den lebhaften Wunsch aus, es möge ihm gelingen, ‚die Sache mit dem päpstlichen Stuhle, zum Falle es nicht etwa zu weit kommen wäre, in Güte beizulegen'[1], und befürwortete auf das lebhafteste ‚die Intention des Kaisers, daß man in keine feindthätigen Weitläufigkeiten sich einlasse, sondern einer billigmäßigen Handlung in alleweg stattgeben solle'[2]. Noch während des Marsches der Kaiserlichen gegen Mittelitalien erhob Eugen seine warnende Stimme und stellte dem Kaiser in nachdrücklichster Weise vor, ‚daß Seine päpstliche Heiligkeit nicht nur allein als ein weltlicher Fürst, sondern auch als das Oberhaupt der katholischen Kirche zu konsiderieren sei, und daß es aus dieser Ursache wohl zu ponderieren und weit besser sein möchte, wann bei gegenwärtigen favorablen Konjunkturen die (kaiserlichen) Truppen nicht gar bis auf Rom avancieren möchten, außer es wäre kein anderes Mittel und der Sachen Umstände wollten es also erfordern'[3]. Auch in den Zeiten des heftigsten Zerwürfnisses zwischen Kaiser und Papst verhielt sich also der Prinz, wenn er auf letzteren zu sprechen kam, immer sehr maßvoll; von übertrieben heftigen oder gar gehässigen Ausfällen gegen die Kurie ist in Eugens echten Schriften nichts zu finden.

In erhöhtem Maße gilt das Gesagte bezüglich der Stellung des Prinzen gegenüber den Jesuiten. In seinen authentischen Briefen hat sich bis jetzt keine Stelle vorgefunden, welche von einem Hasse desselben gegen diesen Orden zeugte. Wäre er, wie man nach Sartori glauben möchte, ein erbitterter Feind desselben gewesen, so wäre ihm sicherlich nicht aus dessen Mitte eine so große Anzahl von Lobrednern erstanden.

Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß nicht wenige jesuitische Gelehrte das Leben und die Thaten unseres Helden zum Gegenstande historischer Forschungen machten, und daß sich ihre Werke die Gunst des Publikums in nicht geringerem Maße als die Darstellungen von Laienschriftstellern errangen.

So spricht der Verfasser der Abhandlung: Duces supremi, qui elapso saeculo decimo septimo augustissimae domus Austriacae exercitibus summa potestate praefuere, von Eugen nur in den lobendsten Ausdrücken, ebenso eine im Jahre 1724 im Drucke erschienene Broschüre eines Wiener Jesuiten: Decas Augusta . . . cum accurata belli Turcici annis 1716 et 1717 gesti relatione[4]. Die von dem Jesuiten Sanvitale verfaßte und in mehreren Auflagen erschienene Biographie des Prinzen ist allgemein

[1] Feldzüge II. Serie Bd. I, Suppl. S. 305 (an denselben; Loos, 8. Oktober 1708).
[2] Ebd. II. Serie Bd. I, Suppl. S. 192 (an Graf Gallas; Loos, 21. August 1708).
[3] Ebd. II. Serie Bd. I, Suppl. S. 361.
[4] Siehe Duhr, Jesuitenfabeln, Kap. XX.

bekannt[1]. Auch der Priester der Gesellschaft Jesu Guido Ferrari[2] behandelte vielfach die Kriegsgeschichte[3] Eugens. Nirgends eine tadelnde Bemerkung. Aus einem Begleitschreiben des mit ihm befreundeten Jesuiten Cordara zum kompletten Werke[4] geht zudem hervor, daß niemand lebhafteren Anteil an der Darstellung der Heldenthaten Eugens nahm als gerade der Jesuit Cordara, wie denn überhaupt dieses Vorwort als eine überaus warm empfundene Lobrede auf den Prinzen bezeichnet werden darf. Endlich sei noch des Jesuitenpaters Fr. Peickhardt gedacht, der in seiner Leichenrede dem Prinzen ein wahrhaft glänzendes Denkmal errichtet hat[5].

In einer Beziehung findet sich allerdings ein Berührungspunkt zwischen der Fälschung und den thatsächlichen Verhältnissen, nämlich hinsichtlich der Toleranz des Prinzen gegen Andersgläubige.

Bei Sartori läßt Eugen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sich über diesen Punkt zu verbreiten. So schreibt er unter dem 18. Januar 1723[6] an den Palatin von Ungarn, Graf Palffy: ‚. . . Der wahre Geist der Duldsamkeit scheint auch seine Entwicklungsperiode zu haben, und in dieser mögen die Ungarn in etwas zurück sein. . . . Jede Art von Verfolgung macht nicht bloß der Religion, sondern den Menschen Unehre; das Evangelium, welches die duldende Menschenliebe ohne Unterschied der Glaubenslehre gebietet, scheint für den Katholizismus gar nicht gegeben zu sein; denn die Verfolgung der Gewissensruhe ist weit empfindlicher als die Wunden, die der Verfolgungskrieg schlägt und insgemein selbst durch den Widerstreich rächt.' ‚Sollten nicht', schreibt er an einer andern Stelle[7], ‚unsere Glaubensgenossen und vorzüglich Männer vom Stande sich schämen, in ihren Vorstellungen an den Hof des niedrigen und nur Erbitterung bewirkenden Ausdrucks Ketzer gegen die Protestanten sich zu bedienen? Erinnern sich denn diese Herren nicht, daß diese unduldsame Benennung nicht nur den Christen, aus dessen Munde sie kommt, sondern auch selbst die katholische Religionspartei entehrt?'

---

[1] Vita e accampagnamenti del principe Eugenio di Savoia. Venezia 1738. 1739.

[2] Siehe Wurzbach, Biogr. Lexikon IV, 193.

[3] Opera III: De rebus gestis Eugenii . . . de Savoia, bello Pannonico, libri III (Rom 1747, Haag 1749, Ofen 1765); . . . bello italico, libri IV (Mailand 1752, Ofen 1773); . . . bello germanico, libri II; . . . bello belgico, libri III (Zütphen 1773).

[4] Opera Guidonis Ferrarii, tom. III (Vorrede p. VII—XVI).

[5] Wien 1736 (in lateinischer und deutscher Sprache erschienen). Die Rede ist auch dem Buche Eugenius nummis illustratus beigedruckt. Von derselben wurde die damals unglaublich große Auflage von 4000 Exemplaren durch ganz Europa verbreitet. Wurzbach XXI, 430—431 unter dem Artikel ‚Peickhardt'.

[6] ‚Sammlung' Nr. 435 (ähnliche Gedanken in Nr. 328. 412. 422.)

[7] Ebd. Nr. 428, ähnlich Nr. 128.

Und ein andermal[1]: ‚Die Meinungen der Menschen sind schwer zu vereinigen; derjenige, der an dieses große Geschäft Hand anlegen will, muß außer der vom Himmel erhaltenen Stärke vorzüglich das allgemeine Vertrauen für sich haben. Unter den verschiedenen Religionsteilen herrscht aber gegen den Papst schon ein gewisses Vorurteil, das ganz allein durch die Zeit und Umstände kann gebessert werden und vorher gehoben werden muß ... Mein Wunsch wäre schon befriedigt, wenn es dem jetzigen Oberhaupt der Kirche nur gelingen möchte, die Jesuiten außer den Stand des Kontroversierens zu setzen, den Duldungsgeist unter ihnen zu verpflanzen und sie zur Ruhe zu verweisen.'

In der That ging Prinz Eugen nie so weit, Anhänger anderer Bekenntnisse zu verfolgen. Deshalb war ihm nichts verhaßter als Religionsstreitigkeiten. Doch war es nicht religiöser Indifferentismus oder die Gutwilligkeit, Andersgläubigen Zugeständnisse zu machen, was ihn veranlaßte, in Religionswirren eine zurückhaltende und versöhnliche Stellung einzunehmen, sondern sein Wunsch, das widrige Schauspiel eines Religionskrieges von des Kaisers Ländern fernzuhalten.

Eugen war es, der insbesondere den von den Jesuiten verfolgten Protestanten in Ungarn seine hilfreiche Hand bot und durch persönliche Fürsprache beim Kaiser eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen suchte[2].

Als im Jahre 1719 die Hamburger Protestanten, welche sich seit längerer Zeit durch Übergriffe seitens der katholischen Bevölkerung in ihren Rechten geschädigt glaubten, den kaiserlichen Zorn dadurch auf sich luden, daß sie die Hauskapelle des kaiserlichen Kommissärs, welche die Katholiken entgegen den Bestimmungen des Westfälischen Friedens in eine Kirche zu verwandeln suchten, niederrissen und die Behausung des Kommissärs selbst plünderten, da wandten sie sich vertrauensvoll an Prinz Eugen; und dieser trat für sie ein und verhalf ihnen zu einer Audienz beim Kaiser; seiner Fürbitte war es auch zu danken, daß letzterer sie wieder in Gnaden aufnahm[3].

Prinz Eugen ging bei seinen Bestrebungen, den religiösen Frieden aufrecht zu erhalten, wohl hier und da scheinbar etwas weiter, als es sich vom orthodoxen Standpunkte aus rechtfertigen läßt. Daß ihn aber hierbei nur staatsmännische Erwägungen leiteten, beweist unter anderem folgender Vorfall.

Als nämlich die jansenistischen Streitigkeiten in Belgien immer weiter um sich griffen, stand Prinz Eugen, der Statthalter dieses Landes, keinen Augenblick an, sich gegen die Appellanten zu erklären; wiederholt betonte er in klarster Weise, es gehe nicht an, diesen Irrglauben zu dulden. Man

[1] ‚Sammlung' Nr. 446 (‚Eugen' an den päpstlichen Nuntius Passionei; Wien, 12. August 1724).

[2] Heldenthaten VI, 151 f. [3] Ebd. VI, 147 f.

müsse vielmehr bestrebt sein, denselben auf jede Weise zu unterdrücken. Die weltliche Macht dürfe der geistlichen auf keine Weise präjudizieren; vielmehr müsse erstere die letztere unterstützen, es müßte denn sein, daß die geistliche Gewalt gegen Recht und Gerechtigkeit verstoße. . . . In dem jansenistischen Streite sei es aber gegenwärtig nicht angezeigt, Partei zu nehmen[1]. Denn warum in einer solchen Streitigkeit sich auf die eine oder andere Seite schlagen und sich den unheilvollen Folgen aussetzen, welche dieselbe in gleicher Weise wie in Frankreich nach sich ziehen werde?[2] Nur dann sei es geboten, energisch vorzugehen, wenn sich jemand öffentlich und in Ärgernis erregender Weise der Constitutio Unigenitus widersetze. Einstweilen genüge es, etwaigen Ausschreitungen zu begegnen; das sei das wahre Mittel, die öffentliche Ruhe in einer Sache von solcher Delikatesse zu erhalten[3]. — Wir können demnach unser Urteil in dieser Sache kurz dahin zusammenfassen, daß Eugen trotz aller Toleranz immer auf dem katholischen Standpunkte stehen blieb, während Pseudo-Eugen nicht bloß Duldung gegen andere Konfessionen, sondern Gleichstellung aller verlangt.

Es dürfte hiermit der Nachweis der religiösen Tendenz der Fälschung geliefert sein.

Wir erfuhren die Denkart Pseudo-Eugens in kirchlichen Angelegenheiten; wir lernten seine Antipathie gegen den Klerus, seine Angriffe gegen die Übermacht und Verweltlichung der Kurie und seinen fanatischen Haß gegen die Jesuiten kennen.

Auf der andern Seite suchten wir auf Grund authentischer Quellen die wirkliche Stellungnahme des Prinzen Eugen in religiösen Angelegenheiten zu erforschen.

Nachdem wir so Wahrheit von Dichtung gesondert, wollen wir das Endresultat unserer Untersuchung feststellen:

Es sind nicht die wirklichen Anschauungen des Prinzen Eugen in religiöser Beziehung, die uns in der ‚Sammlung' vorgeführt werden, sondern — fremde Ideen.

Fälschungen müssen aber — es ist so in ihrer Natur begründet — aus dem Gesichtspunkte jener Zeit beurteilt werden, in welcher sie entstanden sind.

Es liegt daher nahe, die religiösen Ideen des Herausgebers der ‚Sammlung', nämlich Sartoris, einer näheren Prüfung zu unterziehen.

Wir wollen aus seinen zahlreichen gedruckten und handschriftlichen Abhandlungen zwei Werke herausgreifen, und zwar solche, welche verschiedenen Schaffensperioden seiner litterarischen Thätigkeit angehören. Das eine ist

[1] Eugen an Prié (12. Oktober 1718) bei Arneth III, 539[1].

[2] Derselbe an denselben (23. November 1718) bei Arneth III, 539[2].

[3] Vortrag Eugens an den Kaiser (1. November 1724) bei Arneth III, 540[6].

das ‚Geistliche und weltliche Staatsrecht der deutschen katholischen geistlichen Erz-, Hoch- und Ritterstifter'[1], das andere ist ein Manuskript, betitelt: ‚Neueste Memoiren über die wichtigsten europäischen Staatsbegebenheiten unserer Zeit'[2].

Es läßt sich nicht verkennen, daß Sartori auf die Ausarbeitung des erstgenannten Werkes großen Fleiß verwendet hat.

Aber er vermochte nicht, in demselben seine persönliche Abneigung gegen Geistlichkeit, Papst und Jesuiten zu verbergen.

Zu verschiedenen Malen klagt er darüber, daß die Geistlichkeit Deutschlands ihren Beruf verkenne und ‚an den weltlichen Gütern ein größeres Vergnügen als an ihrem Berufsgeschäfte zu haben scheine', daß gerade ‚in den geistlichen Staaten der Geist der Eifer- und Ehrsucht seine Nahrung finde'[3], daß ‚die Geistlichkeit soviel Eigenliebe sowohl für ihre geistliche als weltliche Regierungsart habe, als wenn sie die klügste und beste auf dem ganzen Erdkreise wäre', während man doch ‚des Gegenteils vollkommen überzeugt' sei[4]. Höchst gravierend sind die Vorwürfe, die er der ‚geistlichen Regierungsverfassung' macht: ‚unüberlegte Reformierungslust mit Vergessung der eigenen Pflicht', ‚zu viel Überzeugung von eigener Amtskenntnis', ‚Vernachlässigung der Kirchenzucht' und ‚der Erziehungsgrundsätze selbst in Bezug auf die Religion', ‚zu wenig Kenntnis des Volksgeistes bei Ausübung der Seelsorge', ‚übertriebene Anhänglichkeit an die päpstlichen Dekretalen, große Unerfahrenheit der Beichtväter, zu großer Müßiggang der hohen geistlichen Personen', ‚Unersättlichkeit der hohen Geistlichkeit in Ansehung der Einkünfte', ‚unrichtige Begriffe vom Cölibat', endlich ‚zu diskrete Gesinnungen über die Simonie'[5].

Wiederholt beklagt er sich über die ‚Emissäre unter dem schwarzen Rocke', sowie überhaupt über die ‚Schwarzröcke', für welche, ‚wenn es das Interesse betreffe, Tugend und Laster gleichen Wert habe'. Bei Besprechung des Verhaltens der lombardischen Geistlichkeit läßt er die Äußerung fallen, ‚selbst die kleinste Nachgiebigkeit (gegen dieselbe) sei schon ein wichtiger Sieg, den sie über die Regierung erhalte, und den sie sogar benütze, dem Volke das Vertrauen gegen die Regierung zu vermindern'[6].

Während so Sartori einerseits die Mängel der geistlichen ‚Regierungsform' bloßstellt, rühmt er auf der andern Seite in überschwenglicher Weise die Vorzüge des Protestantismus und den Nutzen der Reformation. Mit ungewohnter Wärme führt er aus: ‚Der deutsche Geist lag in

[1] Siehe S. 3 dieser Abhandlung. [2] Ebd.
[3] Geistliches und weltliches Staatsrecht IV, 930.
[4] Ebd. V, 954. [5] Ebd. V, 957—959. 454.
[6] ‚Neueste Memoiren' II, 121. 152—153.

dem Kerker des Mönchtums am blinden Gehorsam gefesselt; die Reformation zertrümmerte die mächtigen und schweren Bande und gab ihm Freiheit. . . . Freilich kostete diese Freiheit Menschenblut. . . . Die Reformation machte auf alle europäischen Staaten Eindruck, aber auf alle nicht gleiche Wirkung. Nur in jenen Provinzen Deutschlands, in welchen beide Religionsteile untereinander vermischt leben, gewannen die Wissenschaften, Sitte, Gemeinhandel und die bildenden Künste mit jedem Jahre augenscheinlich. Diese Wirkungen stellen sich in ganz katholischen Ländern, in denen man fast keine Morgendämmerung wahrnimmt, nicht dar. . . . In Rücksicht auf Moralität trat statt des alten Religionshasses der Wetteifer, einander im Nützen zu übertreffen, ein. Duldsamkeit und Menschenliebe klärten durch die fortdauernde Kultur der Wissenschaften die dunkelsten Begriffe auf. Dieses Kleinod der deutschen Nationalglückseligkeit kann man zuverlässig einer durch die Reformation gemachten Eroberung zuschreiben. Niemals hätte Besserung des Verstandes durch Publizität . . . ohne Dazwischenkunft der Reformation einen solchen Schritt in je einer Menschenklasse gemacht oder einen ähnlichen nur wagen dürfen ohne Gefahr des Blutgerichts und der heiligen Inquisition. . . . Sie (die Reformation) bleibt die wahre Quelle der deutschen Nationalglückseligkeit, nicht so fast wegen ihrer Entstehung als wegen der aus ihr unmittelbar entsprungenen Folgen'[1].

Hieraus, folgert Sartori, ergebe sich als natürliche Forderung der Gerechtigkeit, die Protestanten in ihren anerkannten Rechten zu schützen und überhaupt gegen Andersgläubige Toleranz im weitesten Umfange zu üben.

Sartori verlangt also Emanzipation des Geistes und Befreiung desselben aus den Banden engherziger Ideen — das sind aber die Grundsätze des Josephinismus.

Sartori war kein Feind des positiven Christentums, er war kein Freimaurer, kein Voltairianer, kein Vertreter der ‚Vernunftreligion', aber er war von den Strömungen des josephinischen Zeitalters, von den Strömungen der Aufklärung und des Rationalismus getragen.

Die Tendenz der ‚Sammlung' ist aber nicht bloß eine religiöse, sondern auch eine politische.

Fassen wir zunächst die politischen Grundsätze ihres Herausgebers ins Auge! Sartori hat sich auf dem schlüpfrigen Gebiete der Politik nicht weit ‚vorgewagt'. Zwar rühmt er sich an verschiedenen Stellen der Bekanntschaft mit bedeutenden Staatsmännern, wie Wilczek, Smittmer und Binder[2]; er

[1] Geistliches und weltliches Staatsrecht I, 186 ff. Diese Worte sind um so bemerkenswerter, als Sartori Katholik war.

[2] Siehe Vorrede zur ‚Sammlung' S. XIII.

verfaßte auch thatsächlich eine Reihe von Mémoires, welche sich samt und sonders mit den weltbewegenden Begebenheiten des letzten Decenniums des achtzehnten und des ersten Quinquenniums des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere aber mit der Frage beschäftigten, wie der Übermacht Frankreichs am nachdrücklichsten zu begegnen sei. Hierher gehört ein Mémoire vom Jahre 1790/91 über die Regierungsverfassung der österreichischen Erblande[1], ferner drei Mémoires vom Jahre 1792 über die Frage: ‚ob die gegen Frankreich koalierten Mächte vorläufig über einen Entschädigungsplan übereinkommen sollten, wie diese Entschädigung könne systematisiert werden, und welche Mittel in dieser Hinsicht zu ergreifen seien'[2].

Hieran reihen sich ein Mémoire, betitelt ‚Politische Ratschläge' vom 11. November 1792, betreffend das wahre Staatsinteresse Österreichs, das Sartori dem neu erwählten Kaiser Franz II. überreicht haben will[3], ein weiteres Mémoire vom 15. Oktober 1794, betreffend die Frage, wie sich Österreich aus den französischen Revolutionskriegen ziehen könne[4], zwei Abhandlungen über die französische Politik in den Koalitionskriegen[5], ein Mémoire vom Anfange des Jahres 1805 ‚über den Ungrund der Beweggründe zu einem neuen Kriege gegen Frankreich'[6] und vom 1. März 1806 über ‚die politischen Verhältnisse der österreichischen Monarchie nach dem preßburgischen Friedensschlusse'[7].

Wenngleich diese sämtlichen Mémoires für den Politiker keinen besondern Wert haben, so geben sie doch ein schönes Zeugnis von der patriotischen Gesinnung Sartoris. —

Welche politischen Ideen entwickelt nun Eugen in der ‚Sammlung'?

Warm empfunden ist seine Klage über die unglückliche Lage seines Vaterlandes, über den deutschen Partikularismus und über die Uneinigkeit der deutschen Stämme.

‚Ich wünsche nur,' schreibt er an Graf Starhemberg, ‚daß man sich in Deutschland mehr mit dem, was die Zukunft, als was die Gegenwart bedroht, abgeben möchte; alsdann würde Einigkeit und Energie notwendig eintreten müssen; allein wir sehen, daß alle Reiche, je mehr sie sich dem Punkte ihrer Auflösung nähern, desto indolenter werden; der Egoismus ist ihr

---

[1] Teilweise im Mfkr. ‚Neueste Memoiren' II als 18. Mémoire enthalten.

[2] Vgl. a. a. O. I, 163ff. Sartori will diese Mémoires dem großen Kaunitz vorgelegt haben, der sie zwar gebilligt, aber ‚leider zu ändern Ursache gehabt habe'. Von näheren Beziehungen Sartoris zu Kaunitz war leider nichts zu ermitteln.

[3] A. a. O. II, 83.

[4] Abgedruckt in der ‚Deutschen Ministerialzeitung' 1796, Nr. 72.

[5] ‚Neueste Memoiren' IV, 138. ‚Deutsche Ministerialzeitung' 1796, S. 450—475.

[6] ‚Neueste Memoiren' I, 207. [7] Ebd. I, 219.

Abgott, dem ihre Fürsten immer neue Opfer für ihre persönliche Erhaltung bringen.'[1] Mit bitterem Spotte geißelt er ‚das Potpourri' der deutschen Kleinstaaterei und den ‚Mangel an Gefühl der Zusammengehörigkeit'. — ‚Was eine Nation vor allem andern charakterisiert, ist immer die Einigkeit ganz allein; diese wird in Deutschland niemals mehr erfolgen; denn der Teilungs- und Trennungspunkte sind so viele, daß man sie in kein Ganzes mehr zusammenbringen kann. Das südliche und nördliche Deutschland war von jeher in zu viel Staaten zerteilt, wovon ein jeder einen besondern und gleichsam eigentümlichen Charakter behaupten wollte'[2].

Hieran knüpft Pseudo-Eugen die Ermahnung, das deutsche Volk solle sich endlich zusammenraffen; es vertändle zu viel Zeit mit Religions- und politischen Zänkereien; ‚wegen einer Dorfkirche oder eines Schulhauses' rufe man den ganzen Reichskonvent zusammen und setze dabei die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches beiseite'[3]. Auf ein höheres Ziel habe das deutsche Volk sein Augenmerk zu richten. Sein Nachbar links des Rheins lauere auf jede Gelegenheit, dem deutschen Reiche einen Schlag ins Herz zu versetzen. Seit dem Westfälischen Frieden, ‚dem Meisterstück der französischen Politik', suche Frankreich Holland und Deutschland seinem Systeme unterwürfig zu machen, Österreich aus den Niederlanden und Italien zu vertreiben. Habe es aber einmal die Niederlande an sich gerissen, so werde es sich ohne alle Schwierigkeit auch des Rheins bemächtigen[4]. Die französische Eroberungssucht sei unersättlich, möge man noch so viele Friedenstraktate mit Frankreich schließen[5]. Deutschland gleiche einem Damme, der zwar bisher den reißenden Strom der französischen Eroberungen aufgehalten habe; gelinge es aber einmal Frankreich, diesen Damm zu durchbrechen, so werde das halbe Europa von dieser Macht überschwemmt und niedergeworfen werden[6]. Die Natur selbst scheine den Rhein zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland zu machen, so wie durch die Schweiz die Grenzlinie zwischen Frankreich und Italien bestimmt werde. Wie leicht werde es Frankreich nicht sein, Deutschlands Fürsten zu zwingen, ihre Verfassung, ihre Pflichten und ihr Oberhaupt beiseite zu setzen und sich einem so mächtigen Nachbarn in die Arme zu werfen[7]!

So wie sich die Franzosen im Jahre 1707 zusammengethan hätten, um die in die Provence vordringenden Alliierten zurückzuwerfen[8], so sollten

---

[1] ‚Sammlung' Nr. 277. [2] Ebd. Nr. 411. 242. Der Ausdruck ‚Uneinigkeitskrankheit' (mal des Allemands) kehrt bei Sartori sehr oft wieder.

[3] Ebd. Nr. 204. Die oben citierte Stelle dieses Briefes hat in manchen neueren Werken Aufnahme gefunden. [4] Ebd. Nr. 443; ähnlich in vielen andern Briefen.

[5] Ebd. Nr. 535. [6] Ebd. Nr. 224. [7] Ebd. Nr. 288.

[8] Ebd. z. B. Nr. 150. 245. 293.

sich die Deutschen en masse[1] erheben. Dies sei das einzige Mittel, den Franzosen Furcht einzujagen und ihre Armee zu schwächen, wenn sie auch nicht geschlagen werde. Es sei unbegreiflich, daß ein Volk, und besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Krieges auf seinem eigenen Grund und Boden so geduldig unterwerfe, da es nur von seiner Gesamtkraft allein abhänge, allem Unheil zuvorzukommen[2].

Wem käme hier nicht die Zeit der Revolutionskriege, der napoleonischen Weltmacht und des Rheinbundes in den Sinn?!

Auch in sonstiger Beziehung erinnern manche Bemerkungen Pseudo-Eugens, insbesondere die Ratschläge, die er über die politische Umgestaltung Ungarns vertritt [er verlangt Abschaffung der ‚den Landmann niederdrückenden Frondienste und der ungeheuern Exemtionen des Adels und der Geistlichkeit', Schaffung eines auf dem Grundsatze der Gleichheit der Menschenrechte beruhenden allgemeinen Gesetzbuchs][3], an die Zeit[4], in welcher der Herausgeber der ‚Sammlung' lebte.

Im Anschlusse an die eben besprochenen politischen Ideen wollen wir endlich auch die wichtigsten staatsrechtlichen Ideen, welche in der ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften' niedergelegt sind, einer Betrachtung unterziehen!

Insbesondere fallen uns in dieser Hinsicht die Theorien von der Pénétration, Kombination, Prévoyance und Prévention auf, die daselbst in ermüdender Häufigkeit wiederkehren[5].

Diese Ideen finden sich aber auch in Sartoris Werken.

Sartori hat sich ein ganzes staatsrechtliches System gebildet und in seinem umfangreichen Manuskript niedergelegt, das den Titel trägt: ‚Neueste Memoiren über die wichtigsten europäischen Staatsbegebenheiten unserer Zeit' und in den Jahren 1806—1808 verfaßt ist.

---

[1] Lieblingsausdruck Pseudo-Eugens, ebenso wie der Ausdruck ‚Zentralkraft' (im Sinne der vereinigten Kräfte des Volkes), vgl. ‚Sammlung' Nr. 123. 193. 211. 225. 243. 293. 550.

[2] ‚Sammlung' Nr. 293. [3] Ebd. Nr. 474.

[4] In Nr. 483 der ‚Sammlung' wird eine Säkularisation der geistlichen Pfründen in Aussicht gestellt.

[5] Bezüglich der Theorie von der Pénétration vgl. ‚Sammlung' Nr. 150. 153; der Kombination Nr. 231. 241. 291; der Prévoyance Nr. 10. 150. 153. 172. 259. 262. 275. 288. 375. 420. 425. 427. 516 und viele andere. So schreibt ‚Eugen' am 12. Februar 1693 (Nr. 10) an Caprara: ‚E. E. haben nunmehr erfahren, auf welche Extreme die Franzosen nicht verfallen: von der Schmeichelei auf Gewalt, von der Gewalt auf Bestechung, von der Bestechung auf die Religion, von der Religion auf Verschwörung; bald werden falsche Friedensanträge und Vorschläge zu Länderabtretungen, ein verstellter Rückzug, zugleich aber ein neuer Überfall eintreten; ich sehe alles bevor. . . .'

Die darin enthaltenen staatsrechtlichen Erörterungen tragen allerdings das Gepräge großer Wissenschaftlichkeit; einzelne Memoiren sind sogar sehr gründlich und scharfsinnig bearbeitet. Auch verraten sie eine erstaunliche Belesenheit des Verfassers, die wohl darin ihre Erklärung findet, daß ihm nicht bloß in der Bibliothek des Theresianums, sondern auch in seiner eigenen und in der von seinem Vater ererbten Büchersammlung ein überaus reicher Schatz von publizistischen Werken zur Verfügung stand[1].

Andererseits fehlt es jedoch in diesen Essays nicht an banalen und weitschweifigen Stellen. Ihr größter Fehler aber ist die Dunkelheit der Sprache.

Als Grundlage der Politik bezeichnet Sartori die Theorie von der Pénétration, Combinaison, Prévoyance und Prévention.

Diese vier Worte, lehrt Sartori in den ‚Neuesten Memoiren', ‚fassen beinahe den ganzen Kodex der Politik in sich'[2]. Nur jener Fürst, Staatsmann oder Feldherr, führt er aus, welcher diese vier Eigenschaften in sich vereinige, sei vollkommen und diene dem Staatsinteresse am besten.

Der Hauptfaktor in der Politik ist den ‚Neuesten Memoiren' zufolge die Pénétration des Geistes[3]; auf ihr beruhe nämlich die Kombination, Prévoyance und Prévention. Die Pénétration sei das schönste Resultat, ‚das ein denkender Kopf aus Kenntnissen und Erfahrung ziehe; der Geist gleiche in diesem Falle der Sonne, welche das dickste Gewölke mit der Stärke ihres Feuers durchdringe'[4]. Aber sie bedürfe in allen Stücken einer Leitung, die nicht immer ein Werk der Natur, sondern (auch) die Wirkung der staatsmännischen Bildung sei.

Die Pénétration sei daher die Haupteigenschaft, die man von einem Staatsmanne verlange; denn von dem politischen Scharfsinn desselben hänge die ganze äußere und innere Politik eines Staates ab.

Auf der andern Seite sei die natürliche Wirkung der Pénétration der ‚politische Argwohn'.

Außer der Pénétration müsse der Staatsmann aber auch die Gabe der Kombination (combinaison)[5] besitzen, nämlich die Kunst, ‚die politischen Verhältnisse der einzelnen Staaten nach gewissen Regeln bei jeder Unternehmung richtig zu vergleichen, um das Resultat derselben so viel als möglich vorherzusehen'[6]; er müsse also ins Auge fassen ‚den fremden Staat im ganzen und in allen seinen Teilen, seine natürliche und politische Stärke,

[1] Jg. Hradil, Nachrichten über das k. k. Theresianum. Sartori hatte von seinem Vater eine Sammlung von mehr als 300 Foliobänden gedruckter staatsrechtlicher Deduktionen geerbt.

[2] ‚Neueste Memoiren' III, 3. [3] Ebd. I, 338—360. [4] Ebd. I, 341.

[5] Ebd. III, 1—33 und I, 344. [6] Ebd. III, 4.

seine Ressourcen, seine Bedürfnisse, seine Verbindung mit andern Ländern, den Geist des Volkes, die Fähigkeit der leitenden Personen und vorzüglich die Stärke der Zentralkraft'[1].

Bezüglich der Minister fremder Staaten sei vornehmlich zu berücksichtigen deren ‚Geburt, Bildung, Geistesstärke, Scharfsinn, Erfahrung, Popularität, ihr Kredit bei ihren Fürsten, bei ihrer Nation und auswärtigen Höfen, der Grad ihrer Selbständigkeit, ihr Charakter, ihre Arbeitslust, ihr Hang zu dieser oder jener Leidenschaft, ihre Offenheit oder Verschlagenheit . . .'[2].

Die Gabe der Pénétration und der Kombination genüge aber für einen perfekten Staatsmann nicht; vielmehr müsse sich hierzu die Eigenschaft der Prévoyance[3] gesellen.

Das Verhältnis zwischen den drei genannten Faktoren bestimmt Sartori in eingehendster Weise. ‚Ein gebildeter Verstand mache unstreitig die Grundlage der Prévoyance aus; dieser Verstand erfordere aber Beobachtungsgeist und Erfindsamkeit: den ersteren, um alle Umstände des (vorliegenden) Falls sich vorstellen zu können, die andere, um zu entdecken, was wahrscheinlicherweise aus diesen Umständen folgen könne.' ‚Zur Prévoyance aus der natürlichen Ordnung der Dinge lege die Pénétration den Grund, zur Pénétration aus der Vergleichung der Vergangenheit und Gegenwart mit der Zukunft die Combinaison'[4].

Derjenige Staatsmann, welcher diese drei Gaben in sich vereinige, besitze zugleich auch die der Prévention — nämlich die Geschicklichkeit, seinem Feinde zuvorzukommen. Das Ideal eines solchen Politikers aber sei — Prinz Eugen!

---

## Schluß.

Das Endergebnis unserer Untersuchung läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

Die von Sartori herausgegebene ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen' ist mit einer Unzahl der schwersten geschichtlichen Irrtümer und Fehler angefüllt, sie ist daher eine Fälschung[5].

Sartoris Behauptung[6], er habe echte, französisch geschriebene Briefe Eugens vor sich gehabt, ist demnach unwahr. Vielmehr wurde nachgewiesen, daß die Briefe der ‚Sammlung' größtenteils auf einer deutschen Grund-

[1] ‚Neueste Memoiren' II, 316. [2] Ebd. III, 13. [3] Ebd. II, 303.
[4] Ebd. II, 306. [5] II. Teil, 1. Abschn. dieser Abhandlung.
[6] Vorrede zur ‚Sammlung' S. XIII.

lage beruhen, nämlich auf den ‚Heldenthaten', die oft wortwörtlich benutzt wurden[1].

Aus diesen Gründen ist völlig undenkbar, daß Sartori, wie er zu verschiedenen Malen behauptet[2], teils eine mailändische Sammlung teils die Smittmersche Privatsammlung Eugenischer Briefe benutzt habe — man müßte denn annehmen, daß diese beiden Sammlungen selbst wiederum auf den ‚Heldenthaten' beruhten. Wenn aber die Grundlage der Fälschung eine deutsche Quelle ist, so ist es auch nicht möglich, daß Sartori, wie er vorgiebt, echte Eugenische Briefe in das Deutsche übersetzt habe. Es wurde überdies der Nachweis versucht, daß die französischen Texte, die sich von der Sammlung erhalten haben, Übersetzungen aus dem Deutschen sein müssen.

Sartori hat daher bewußt die Unwahrheit gesagt, wenn er in seiner Erwiderung auf den Riedlerschen Angriff[3] zu seiner Verteidigung vorbrachte, es hätten sich insbesondere deswegen Irrtümer und Ungenauigkeiten in die ‚Sammlung' eingeschlichen, weil er die im mailändischen Plenipotentiararchive befindlichen Eugenischen Papiere, die ihm ohnedem nur kurze Zeit überlassen worden seien, erst habe übersetzen müssen.

Andererseits wurde aber auch nachgewiesen, daß sich die auffallendsten Übereinstimmungen zwischen der ‚Sammlung' und den eigenen Schriften Sartoris finden, und zwar hinsichtlich der Form[4] und der darin vorgetragenen religiösen und politischen Ideen[5].

Wenn aber Sartori das Verdienst der Herausgabe der Eugenischen Briefe für sich allein in Anspruch nimmt[6], wenn er nirgends einen Mitarbeiter oder Mithelfer erwähnt, so trifft auch nur ihn allein der schwere Vorwurf der Fälschung.

Diese war aber auch eine bewußte, da Sartori sie durch eine Reihe von Angaben, deren Unwahrheit er selbst am besten wissen mußte, beim Publikum einzuführen suchte.

Sartori hat nichts unterlassen, um das Interesse für die bevorstehende Publikation der Briefe in weiteren Kreisen rege zu machen und zu erhalten. Schon im Jahre 1808 konnte man in einer der verbreitetsten österreichischen Zeitschriften lesen, man habe Eugens Memoiren und seine Privatkorrespondenz

[1] III. Teil dieser Abhandlung.

[2] Vorrede zur ‚Sammlung' S. XIII. S. 8 ff. dieser Abhandlung.

[3] ‚Vaterländische Blätter' 1812. [4] II. Teil, 2. Abschn. dieser Abhandlung.

[5] IV. Teil dieser Abhandlung. Der Nachweis, daß die im Supplement-Bande zur ‚Sammlung' (S. 41—82) enthaltene umfangreiche Erzählung über eine angebliche Vergiftung des Kaisers Leopold I. durch den Abenteurer Borri ein Märchen ist und nur deshalb in die Sammlung aufgenommen wurde, weil sie von Angriffen gegen die Geistlichkeit strotzt, wurde von Mailath (Geschichte Österreichs IV, 98—124) geliefert.

[6] Vorrede zur ‚Sammlung' S. XIV.

im Nachlasse seines Adjutanten gefunden; in den nächsten Jahren erfolgte die Veröffentlichung einer Reihe von gefälschten Briefen Eugens, die mit den betreffenden Schreiben in der ‚Sammlung' Wort für Wort übereinstimmten![1]

Außerdem ist zu erwägen, daß sich Sartori gegen die Angriffe seiner Kritiker sehr schwach verteidigte, indem er teils Nebensächliches vorbrachte, teils zu neuen Unwahrheiten seine Zuflucht nahm. Sehr schwer fällt auch der Umstand ins Gewicht, daß er es unterließ, die angeblichen französischen Orginalien, auf die er sich zu wiederholten Malen berief, zu seiner Rechtfertigung zu publizieren, daß er dagegen zur Bestätigung einzelner in der ‚Sammlung' enthaltener Stellen die Staatsgeschichte und die Staatsmemoiren des mit Prinz Eugen befreundeten Staatsmanns Waßner[2] zitiert, — Werke, welche nie existiert haben.

Der Zweck, welchen Sartori bei seiner Fälschung verfolgte, liegt klar zu Tage: er wollte lediglich seine eigenen politischen Ideen unter dem Namen des großen Eugen an den Mann bringen und ihnen beim Publikum möglichst große Verbreitung verschaffen.

Viel mochte hierzu seine nicht geringe schriftstellerische Eitelkeit[3] beitragen.

Auch ist nicht ausgeschlossen, daß Sartori aus Gewinnsucht handelte; denn er verkaufte die ‚Sammlung' an den Cottaschen Verlag[4] — mit Rücksicht auf den hohen Wert, den er derselben beilegte — gewiß nicht um einen geringen Preis, wie denn auch die gedruckte ‚Sammlung' um den verhältnismäßig hohen Preis von etwa 22 Mark im Buchhandel erschien.

Auch ließ er — an einen andern Urheber ist wohl kaum zu denken — von der ‚Sammlung' selbst eine Anzahl von Abschriften verfertigen und in verschiedene Bibliotheken sowie in die Hände von Privatpersonen gelangen[5].

Endlich beutete er die von ihm gefälschten Briefe auch für weitere schriftstellerische Zwecke aus. So nahm er in das Manuskript ‚Neueste Memoiren' nicht weniger als 84 ‚Eugenische' Briefe auf und verfertigte eine vollständige Abschrift aller auf die ungarischen Verhältnisse bezüglichen Schreiben ‚Eugens' (in der ‚Sammlung'), und es besteht begründete Vermutung, daß er auch diese Manuskripte hätte publizieren lassen und überhaupt in dieser Hinsicht noch mehr gethan hätte, wenn er nicht durch den Tod an der Verwirklichung seiner Pläne verhindert worden wäre.

---

[1] I. Teil S. 5ff.

[2] S. 16 dieser Abhandlung. Vorbericht zum Supplement der ‚Sammlung'.

[3] Siehe Vorrede zur ‚Sammlung' und Vorbericht zum Mskr. ‚Neueste Memoiren'.

[4] S. 4 dieser Abhandlung. [5] Oben S. 15.

# Anhang.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß man sich in Österreich gerade in den stürmisch bewegten Jahren 1806—1811 mit der edlen Heldengestalt des Prinzen Eugen von Savoyen mit Vorliebe beschäftigte; der Grund mag wohl darin liegen, daß das erste Decennium des achtzehnten und das des neunzehnten Jahrhunderts bezüglich der historisch-politischen Gestaltung, insbesondere aber bezüglich der politischen Lage des österreichischen Kaiserstaats die mannigfachsten Vergleichungspunkte darboten.

Niemals erwartete das bedrängte Österreich sehnlicher einen Mann, der wie ein zweiter Eugen dem Vordringen der französischen Kriegsmacht einen Damm setzen und dieselbe wieder über den Rhein zurückwerfen sollte.

Die Stimmung in Österreich war daher in jenen Tagen von vornherein jedem litterarischen Unternehmen günstig, das zur Erhöhung des patriotischen Gefühls beizutragen geeignet war.

Die öffentlichen Blätter der genannten Epoche enthalten denn auch eine Reihe von Reminiszenzen aus der Zeit Eugens. Eine Fülle von Anekdoten preist und verherrlicht seine unnachahmliche Tapferkeit und seinen genialen politischen Scharfblick.

Niemand aber entfaltete in dieser Hinsicht eine eifrigere Thätigkeit als der bekannte Historiker Hormayr. Die von ihm redigierten Zeitschriften, insbesondere aber der ‚Österreichische Plutarch', bringen eine Menge einzelner Züge aus dem Leben des größten österreichischen Feldherrn[1].

Leider ging Hormayr bei Benutzung der zweckdienlichen Quellen nicht immer mit der nötigen Gründlichkeit vor. Er brachte eine Anzahl ‚Notizen' aus dem Leben Eugens, welche den Stempel der Unwahrheit an sich tragen und auch mit dem Charakter des Prinzen nicht vereinbar sind.

Die meisten dieser Anekdoten zog er aus dem bekannten Werke von Eleazar Mauvillon: Histoire du prince Eugène de Savoye.

Diese Erzählungen fanden im Publikum eine erstaunliche Verbreitung; wurde doch alles, was Hormayr schrieb, lange Zeit hindurch geradezu als ein Evangelium betrachtet. Die neueren Historiker haben freilich den Nimbus, der seinen Namen umstrahlte, bedeutend abgeschwächt.

[1] Hirtenfeld, Militärzeitung XI (1858), Nr. 12, S. 95 f.

Indessen konnte nicht verhindert werden, daß viele von diesen sogen. ‚Charakterzügen aus dem Leben des Prinzen Eugen' wiederum in andere Werke, insbesondere aber in Litteraturzeitungen übergingen.

Das gebildete Wiener Publikum hatte bereits an den anregenden und zugleich dem Patriotismus huldigenden Erzählungen Hormayrs über Eugen den größten Gefallen gefunden, als im Jahre 1809 im ‚Industrie-Comptoir' zu Weimar die Mémoires du prince Eugène de Savoye, écrits par lui-même erschienen.

Diese Mémoires sind eine Fälschung.

Dies wurde schon bald nach ihrem Erscheinen mehrfach auf das schlagendste nachgewiesen.

Die ‚Vaterländischen Blätter'[1] brachten einen geharnischten Artikel gegen den Verfasser des Buches und bezeichneten es als ein ‚Verbrechen gegen die Historie, ihre Quellen zu verfälschen und einem großen Manne einen Nachlaß unterzuschieben, durch den irgend ein Neuerer, wie ein Zwerg in des Riesen Rüstung, die ehrwürdigsten Erinnerungen in einen Fastnachtsaufzug verwandle'. Es wurde nachgewiesen, daß die im Vorworte zu den Mémoires enthaltene Angabe, das denselben zu Grunde liegende Manuskript sei aus dem Nachlasse des Prinzen Eugen auf dessen Nichte und Erbin, Anna Victoria, Gemahlin des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, von dieser durch verschiedene Hände in den Besitz des Herausgebers der Mémoires (eines angeblichen französischen Emigranten) übergegangen und von letzterem bei dem Buchhändler Georg Konrad Waldburg in Klagenfurt hinterlegt worden, schon deshalb ein Märchen sein müsse, weil es einen Buchhändler dieses Namens überhaupt nicht gebe.

Andererseits wird daselbst aber auch der Nachweis erbracht, daß die Mémoires sowohl den geschichtlichen Thatsachen als auch dem Charakter des Prinzen widersprechen. Zugleich wird darauf hingewiesen, daß ‚die hier herrschende Sprache und Orthographie der Zeit Eugens völlig fremd seien' und einer viel späteren Zeit entstammten.

Das allgemeine Urteil lautet, daß die Mémoires eine Papéraſſe seien, die weder der Militär noch ein Geschäftsmann zur Lektüre gebrauchen könne, außer für die Après-Diners in den Hundstagen. Nicht allein die Historie, sondern auch der vaterländische Gemeingeist müsse sich fest und stark erheben gegen derlei geschichtliche Falsa und gegen einen solchen Ton, der mit kosmopolitischer Frivolität und mit einem grenzenlosen Selbstdünkel den verderblichen Geschmack herrschend machen wolle, die öffentliche Verwaltung und ihre Maßregeln und überhaupt alles, was immer inländisch sei, zur Zielscheibe

[1] Jahrgang 1810, Nr. 50. 51.

eines giftigen Witzes zu wählen; diese Tendenz und Sprache sei um so gefährlicher, wenn sie einem Manne unterschoben werde, den die Nachwelt billig als Muster ehre, dessen Worte und Beispiele auf Unbefangene und Arglose um so mächtiger einwirkten, je mehr ihnen der angemaßte Name imponiere.

Diese schlagende Kritik zerstreute alle Zweifel, die man bisher schon gegen die Echtheit der Mémoires erhoben hatte[1].

Der Verfasser der Fälschung ist bekannt: es ist der berühmte Fürst Charles de Ligne.

Über dessen schriftstellerische Thätigkeit fällt eine berufene Kennerin, Madame de Staël, folgendes glänzende Urteil: ‚Der große Kontrast, die ganze Mischung von Ernst und Munterkeit, von Scherz und Vernunft, von Leichtigkeit und Tiefe machen den Fürsten de Ligne zu einem wahren Phänomen'.

Freilich tadelten andere, daß de Ligne ‚zu sehr hingeschleudert habe und zu viel habe drucken lassen; die ihm so natürliche Manier des steten Wetterleuchtens des Verstandes trage nicht bloß den Anschein des Gesuchten, sondern sie ermüde den Leser, da dieser ein Gefühl empfange, als wenn er ein Diner nur aus Zuckerwerk und Champagner genösse'[2].

Geistvoll sind in der That alle Werke de Lignes, aber nicht alle sind mit der wünschenswerten Gründlichkeit ausgearbeitet.

In besonders hohem Maße ist dieser Tadel bezüglich seiner historischen Werke berechtigt.

Seine Abhandlungen über den Dreißigjährigen Krieg, den Markgrafen von Baden, Rabutin und Bonneval funkeln von Witz und Esprit, aber sie sind mehr Roman als Geschichte.

Auch die Mémoires sind mit Geist geschrieben, vom streng historischen Standpunkte aus aber — ein Machwerk!

Dieses Urteil mag hart klingen, aber es ist gerecht.

Schon bald nach dem Erscheinen der Fälschung wurde der Nachweis erbracht, daß die angebliche Selbstbiographie Eugens nichts weiter als ein Auszug aus dem oben genannten Werke Mauvillons sei[3]. —

---

[1] Göttinger gelehrte Anzeigen 1810, S. 1521—1526.

[2] Ebd. 1807, S. 1020.

[3] Vgl. insbesondere Thürheim, Feldmarschall Karl Josef Fürst de Ligne, die letzte Blume der Wallonen (Wien 1877) S. 274. S. 202 enthält ein Schreiben des Feldmarschallleutnants Grafen Grünne an de Ligne, in welchem die Mémoires geradezu als de Lignes Werk erklärt sind.

Die Mémoires wurden unter dem Titel: Vie du Prince Eugène (unter Weglassung der Worte écrite par lui-même!) in die fünfbändige Ausgabe der Werke de Lignes (Paris,

Nachdem nunmehr hinsichtlich des Verfassers der Mémoires und ihrer Grundlage kein Zweifel besteht, so können wir uns auf die Untersuchung der Frage beschränken, ob ein Zusammenhang zwischen der Fälschung de Lignes und jener Sartoris besteht. Diese Frage ist zu verneinen.

Allerdings erschienen beide Mystifikationen kurz nacheinander im Drucke — die Mémoires 1809 und 1810[1], die ‚Sammlung' 1811 ff. —, allerdings lebten beide Fälscher in diesen Jahren in Wien; auch ist auffallend, daß gerade die Cottasche Buchhandlung sowohl die Sartorische ‚Sammlung' der ‚Eugenischen' Papiere[2] als auch de Lignes hinterlassene ‚Memoiren'[3] durch Kauf erwarb — indessen liegen keinerlei Anhaltspunkte vor, welche die Annahme rechtfertigen würden, daß de Ligne und Sartori in der Weise zusammenarbeiteten, daß ersterer aus Mauvillon, letzterer aber aus den ‚Heldenthaten' schöpfte.

Sartori kannte allerdings de Lignes Publikation; er erwähnte sie auch in seiner Replik auf den Riedlerschen Angriff; aber er protestierte dagegen, daß die Kritik über die von ihm herausgegebene ‚Sammlung' dasselbe Urteil fälle wie über die Mémoires; ‚er verdiene nicht, wegen mancher (in der ‚Sammlung') unterlaufender Unrichtigkeiten in die Klasse des zu Berlin justifizierten Clément gebracht zu werden'.

Nun giebt zwar Sartori in der Vorrede zur ‚Sammlung'[4] an, Eugen habe ‚Denkwürdigkeiten seiner Lebensgeschichte' verfaßt, aber er bestreitet auf das entschiedenste, daß die Memoiren noch vorhanden seien; Eugen habe dieselben durch das Feuer vertilgt; Baron Waßner habe den Prinzen im Winter 1735 bei dieser Beschäftigung angetroffen[5].

Diese Angabe würde Sartori sicher nicht gemacht haben, wenn er mit de Ligne, dem Herausgeber angeblicher Memoiren Eugens, unter einer Decke gesteckt hätte. —

Daß einige Anekdoten sowohl in den Mémoires als in der ‚Sammlung' enthalten sind, ist lediglich auf die Thatsache zurückzuführen, daß de Ligne

---

Denain, 1829) aufgenommen (V, 1—227). Aus der Vorrede des Verlegers zu dieser neuen Ausgabe ist zu entnehmen, daß die Autorschaft Lignes bezüglich der Mémoires schon damals feststand.

[1] II. édition, rev., corr. et augm. . . de notes et de la dernière partie de la vie de l'auteur (Eugen!) jusqu'à sa mort (Paris, Michaud, 1810). Diese ‚dernière partie' ist aus Mauvillons Histoire du prince Eugène (V, 287—303; éd. 1770) wörtlich aufgenommen. Die Annahme Thürheims (a. a. O. S. 199), Ligne habe sich mit der Herausgabe der Mémoires lediglich ‚einen kleinen schriftstellerischen Scherz' erlauben wollen, ist kaum haltbar.

[2] Jenaische allgemeine Litteraturzeitung 1810; Intell.-Blatt Nr. 34.

[3] Thürheim a. a. O. S. 239. Weiteres war in dieser Hinsicht nicht in Erfahrung zu bringen. [4] S. IV. [5] Aber Arneth III, 495.

aus Mauvillons Werk geschöpft hat, das vielfach auf den ‚Heldenthaten'[1], also auf der von Sartori benutzten Quelle, beruht, und daß manche Anekdoten damals ohnehin allgemein bekannt waren.

Auch ist die Tendenz des de Ligneschen Buches von jener der Sartorischen ‚Sammlung' sehr verschieden.

Sartori bezweckte, wie bereits nachgewiesen wurde, mit seiner Publikation, seine eigenen religiösen und politischen Ideen unter dem Namen Eugens an den Mann zu bringen.

Ligne dagegen war es hauptsächlich darum zu thun, eine Geschichte des Prinzen Eugen von Savoyen zu liefern, welche auch die rein menschliche Seite dieses großen Mannes genügend schildere.

Daß dies de Lignes Absicht war, geht aus seiner Rezension[2] des Mauvillonschen Werkes hervor. Hier erkennt er zwar an, daß Mauvillon treffliche Details hinsichtlich der Kriegsgeschichte des Prinzen bringe; aber er wünscht mehr Details über das Privatleben desselben und insbesondere Anekdoten über ihn zu erfahren: ‚surtout de cet âge charmant, où [il a] fait des folies comme d'autres.'

Diese Vorliebe Lignes für Pikanterien und ‚Causeries' tritt denn auch in der angeblichen Selbstbiographie Eugens hervor[3] — und hierin dürfte allein die Tendenz der Mémoires bestehen. —

Aus allen diesen Gründen kann man von einem Zusammenhange der beiden Fälschungen nicht sprechen[4].

---

[1] Die ‚Heldenthaten' citiert Mauvillon sehr häufig, und zwar als Histoire allemande oder Histoire du Prince Eugène en allemand oder endlich als Auteur allemand.

[2] Mélanges militaires, litéraires et sentimentaires (à mon refuge sur le Léopoldsberg près de Vienne) XXVIII, 162. de Ligne besaß Mauvillons Werk in seiner Bibliothek.

[3] Siehe die oben erwähnte Kritik der Mémoires in den ‚Vaterländischen Blättern' 1810, Nr. 50—51 und ‚Göttingische gelehrte Anzeigen' 1810, S. 1521—1526; hier wird die Anekdotensucht de Lignes an der Hand einer großen Anzahl von Beispielen nachgewiesen.

[4] Näheres über das Verhältnis Hormayrs zu Sartori oder de Lignes zu Hormayr war trotz aller Nachforschungen nicht festzustellen.

# Personenregister.


## A.

Albemarle, Lord 47.
Albergotti 74.
Alberoni, Kardinal 55.
Anna, Königin von England 43 ff., 51, 76.
Anna Viktoria, Gräfin von Savoyen-Soissons 92, 108.
Arneth passim.
Astaldi 72.
Auersberg, Graf 67.

## B.

Batthyany, Graf 82.
Bercsenyi, Graf 79.
Bibra, Freiherr von 14.
Binder, von 8, 11.
Bolingbroke (St. John) 43 ff.
Borri 4, 105 [5].
Bournonville, Duc de 82.
Breuner, Graf 79.
Buckingham, Herzog von 45.

## C.

Caprara 20, 67.
Caraffa 19.
Carlos, Don, Infant von Spanien 60, 80.
Carolyi 39 f., 74.
Carutti 14.
Catinat 19, 26, 71, 73, 86.
Chamlay, de 20.
Chetardie, Marquis von 60.
Clemens XI., Papst 35, 80.
Clément 9, 110.
Conspruck 91.
Contades, Marquis 51.
Coxe 30.
Crénan, Marquis 86.

## D.

Davia, Marchese 72, 74.
Dietrichstein, Graf 26.
Drummond 44.
Duhr 13.

## E.

Eberhard, Herzog von Württemberg 48.
Elisabeth, Königin von Spanien 55.
Esterhazy, Graf 79.
d'Estrées, Kardinal 71.
Eugen, Prinz von Savoyen passim.

## F.

Fels, Graf 48.
Ferrari 22, 95.
Forgach, Graf 79.
Franz II., Kaiser 100.
Friedrich, Kronprinz von Preußen 60.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 57, 59 f.

## G.

Gallas, Graf 46, 76.
Garelli 2.
Greif, M. 14.

## H.

Harley, Graf von Oxford 43 f.
Harrach, Graf 51.
Harsch, Freiherr von 49.
Heinsius 42.
Heister, Graf 27 f.
Heller 12.
Herberstein, Graf 34.
Hohendorff 15.
Hormayr, von 12, 107 f.
Huber 13.

## J.

Joseph I., Kaiser 41, 82.

## K.

Karl II., König von Spanien 23.
Karl, Erzherzog, dann Kaiser Karl VI. 42 f., 50.
Karl Albert, Prinz von Bayern 50.
Kaunitz, Fürst 11.
Kausler, von 13.
Kollonics, Graf 81 f.

## L.

Lamberg, Kardinal 75.
Landmann, von 14, 29.
Laubanie, Graf 32.
Leede, Marquis 56.

Leopold I., Kaiser 33.
Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau 29, 31, 87.
de Ligne, Fürst Charles 109ff.
Leszczynski, Stanislaus 59f.
Ludwig XIV., König von Frankreich 23, 51, 70.
Ludwig, Markgraf von Baden 30, 67.
Ludwig, Prinz von Württemberg 84.

M.

Mailath, Graf 12, 105.
Mannsfeld, Graf 71.
Mariana 90f.
Marlborough, Herzog von 32, 40f., 45f., 76.
Marsin 30.
Martigny, Graf 54.
Mauvillon, Eleazar 22, 107.
Max Emanuel II., Kurfürst von Bayern 24f., 29ff., 42, 50f., 74.
Medinaceli, Herzog von 73.
Mercy, Graf 54, 56, 83, 93.
Molinari 10.
Montecuccoli, Graf 5.
Mortara, Marquis von 70.
Murray 30.

O.

Olympia, Gräfin von Savoyen-Soissons 37f., 66.
Ormond, Herzog von 46.

P.

Palffy, Graf Johann 39f.
Palm 26, 81.
Parri 10, 14, 29, 31[4].
Peickhardt, P. 91, 95.
Pelet 30.
Penterriedter 49f.
Peter II., Zar 58.
Peterborough, Lord 40.
Petrasch 54.
Philipp, Herzog von Orléans 70.
Portocarrero 23.
Prié, Marquis 15.

R.

Rabutin, Graf 70.
Raby, Lord 67.
Rákóczy II., Fürst 34f., 39f., 80.
Reventlau, Graf 36.
Richelieu, Herzog von 82.
Ridler 7, 11, 13.
Rouillé 38.

S.

Salm, Fürst 75.
Sanvitale 94.
Sarpi, Fra Paolo 4f.
Sartori, Joseph, Vater 1.
Sartori, Joseph Edler von passim
Saffinet, Baron 73.
Schels 6, 11.
Schönborn, Graf Lothar Franz 41.
Schulenburg, Graf 78.
Seifullah Aga 40.
Seilern, Graf 75.
Sinzendorf, Graf Phil. Ludw. 23, 43, 47ff., 75.
Sinzendorf, Graf, Bischof 82.
Smittmer, von 8, 10.
Solari, Graf 27.
Splenyi 54, 79.
Stampa, Graf 83.
Stanhope, Lord 39.
Starhemberg, Graf Guido von 26f., 39, 43.
Stein 13.
Steinville, Graf 54.
Sugenheim 13.
Surville, Marquis de 38.

T.

Tallard 29, 76, 87.
Tamburini 67.
Tarini, Graf 20, 92.
Tarouca, Graf Friedr. K. 15.
Temple, Chevalier 68f.
Tessé, Graf 20.
Torcy 23, 38, 67.

V.

Vaudemont, Fürst 66.
Vaudemont, Prinz 66.
Vehse 13.
Vendôme, Herzog von 26, 74.
Viard 54.
Viktor Amadeus II, Herzog von Savoyen 18, 20f., 33, 36, 55, 66, 70ff.
Villars, Herzog von 38, 42, 47—51.
Villeroy 73.

W.

Wagner 22.
Wallenstein 5.
Waßner, von 8, 11, 16, 110.
Wilczek, Graf 8, 10.
Wilhelm III., König von England 23.
Windischgrätz, Graf 75.
Wratislaw, Graf 30, 36, 43, 75, 78.

Z.

Zimmermann 13.
Zumjungen, Freiherr von 56.

13194

D 274
E8
S27
1900
c.1

4103035

11394

In unserem Kommissionsverlage erscheint:

# Historisches Jahrbuch.

**Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und unter Mitwirkung von Hermann Grauert, Ludwig Pastor, Gustav Schnürer, Karl Weymann**

herausgegeben von

**Joseph Weiß.**

Vom „Historischen Jahrbuch" der Görres-Gesellschaft, das mit jedem Jahrgange in weiteren Kreisen Eingang und Anerkennung gefunden hat, liegen nunmehr 20 Bände abgeschlossen vor. Das erste Heft des laufenden 21. Bandes zeigt, daß die Fortsetzung den früheren Bänden sich würdig anschließen wird.

Das „Historische Jahrbuch" ist die erste katholische Revue auf dem Gebiete der Geschichte. Jedes Heft bringt eine Anzahl größerer selbständiger Arbeiten, eine Zeitschriftenschau und eine sehr reichhaltige Novitätenschau aus dem Gebiete der Religions- und Kirchengeschichte und der politischen Geschichte, aus der Landes-, Orts- und Volkskunde, aus der Kulturgeschichte, aus der Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte; dasselbe beleuchtet die sozialen Strömungen und das Wirtschaftsleben sowie die historischen Hilfswissenschaften.

Am Schlusse jedes einzelnen Heftes sind kurze Nachrichten und Miszellen angefügt.

Vom „Historischen Jahrbuch" erscheinen jährlich 4 Hefte, welche zusammen einen Band bilden. Der Abonnementspreis für den ganzen Jahrgang beträgt *M.* 12.

Bestellungen nimmt sowohl die Post wie jede Buchhandlung entgegen. Einzelne Hefte können im Wege des Buchhandels zu *M.* 3.50 bezogen werden. Die älteren Jahrgänge können noch immer und auch einzeln zum Preise von *M.* 12 pro Band bezogen werden.

**München 1900.**

**Herder & Co.**